



# Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

„Die dialektische Aneignung der Gattungsgeschichte:

Fredric Jamesons ‚*Magical Narratives*‘“

„Gattungstheorie zwischen Semiotik und marxistischer Ästhetik“

Verfasser

**Paul Keckeis**

angestrebter akademischer Grad

**Magister der Philosophie (Mag. Phil)**

Wien, im Mai 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A332

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Deutsche Philologie

Betreuerin:

Univ.-Prof. Dr. Annegret Pelz



“This is a song about a boxer... a boxer,  
It's got nothing to do with boxing,  
It's just a song about a boxer.  
And, uh... It's, uh...  
It's not even having to do with a boxer, really  
It's got nothing to do with nothing [giggle]  
But I fit all these words together, that's all.  
This is taken out of the newspapers.  
Nothing has been changed, except the words.”

*Bob Dylan: Spoken intro to “Who killed Davey Moore,”  
at the Halloween Show, Philharmonic Hall, NY, Oct 31, 1964.*



## Inhaltsverzeichnis

Einleitung .....	7
a) Untersuchungsgegenstand.....	7
b) Forschungssituation und Fragestellungen .....	9
c) Methode und Gliederung.....	12
1. Gattungstheorie zwischen Semiotik und marxistischer Ästhetik.....	15
1.1. Poesie und Politik am Anfang der Rede von Gattungen.....	15
1.2. Gattungen als Konstituenten einer semiotischen Ästhetik.....	19
1.3. Vom strategischen Wert der Gattungen für eine marxistische Ästhetik .....	33
1.4. Die Aufhebung der Geschichte oder Literatur als Epiphänomen .....	52
2. Fredric Jamesons „ <i>Magical Narratives</i> “ .....	59
2.1. Zur Theorie des politischen Unbewussten .....	59
2.2. Die Romanze als Ursprung allen Erzählens.....	83
2.3. Der dialektische Gebrauch der Gattungskritik.....	101
2.4. Die dialektische Aneignung der Gattungsgeschichte.....	119
Schluss .....	127
a) Ergebnisse .....	127
b) Ausblick .....	128
Literaturverzeichnis.....	129



## Einleitung

### a) Untersuchungsgegenstand

Gattungstheorien gibt es seit der klassischen Antike. Besonders während der letzten zweihundert Jahre und dem allmählichen Verfall der normativen Gattungspoetiken<sup>1</sup> lösen sich Debatten um bestimmte Gattungen sowie deren Theorien beständig ab. Dabei entwickeln sich entlang nominalistischer und realistischer Positionen grundsätzlich verschiedene Konzeptionen von Gattungen, – “the notion of genre is one whose meaning, validity and purpose have been repeatedly questioned in the last two hundred [years].”<sup>2</sup> Man könnte also sagen, dass sich jede Gattung sowie deren Theorien im Verlauf ihrer Geschichte auf zweifache Weise permanent bewähren muss. Denn dass wir von Gattungen überhaupt handeln, ist so selbstverständlich wie umstritten, als wir von bestimmten Gattungen handeln. Schließlich hat das Konzept von Gattungen, durch welches die Gesamtheit der literarischen Texte gegliedert ist, nur dann einen funktionalen Wert, wenn zwei oder mehrere Gattungen voneinander unterschieden sind. Und ungeachtet dessen gibt unsere allgemeine Auffassung von Gattungen und unsere Auffassung von einer bestimmten Gattung unseren Textbegriffen<sup>3</sup> sowie den je konkreten Texten eine gattungsmäßige beziehungsweise gattungsgemäße Form. Dabei bedeutet jede Gattung gleichsam ihre Theorie sowie die Geschichte derer beiden. Seit Eberhard Lämmerts *Bauformen des Erzählens* (1955) wissen wir, dass es „eine eigentliche Gattungspoetik außerhalb der Gattungsgeschichte überhaupt

---

<sup>1</sup> Die Begriffe „Gattungstheorie“ und „Gattungspoetik“ werden synonym verwendet, wobei ich ersteren verwende, sofern nicht von normativer Gattungspoetik die Rede ist. Vgl. dazu: LAMPING, Dieter: Art. „Gattungstheorie.“ In: Weimar, Klaus (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd.1, Berlin u.a.: de Gruyter 2007, S. 658-661.

<sup>2</sup> DUFF, David (mit einem Vorw. hrsg.): *Modern Genre Theory*. Harlow: Longman 2000 (*Longman critical readers*), S. 1.

<sup>3</sup> Nämlich dann, wenn die Unterscheidung der literarischen Gattungen von den Redegattungen als eine eminent wesensmäßige missverstanden wird (vgl. DUSINI, Arno: *Tagebuch. Möglichkeiten einer Gattung*. München: Wilhelm Fink Verlag 2005, S. 25ff.).

nicht geben kann“<sup>4</sup>, dass Gattungstheorien außerhalb von Gattungsgeschichten nicht denkbar sind.

Und so lässt sich die Frage danach, wie es sich mit einer bestimmten Gattung verhält, vorweg nicht klären, lässt sich der Gegenstand meines Interesses nicht so ohne weiteres identifizieren. Diese Schwierigkeit erklärt sich nicht zuletzt dadurch, „dass Gattungen nicht nur *intelligible Ordnungen* sind, die die Gesamtheit der sprachlichen Äußerungen untergliedern, sondern dass Gattungen zugleich *Ordnungen der Intelligibilität* darstellen“<sup>5</sup>. Daraus folgt, dass wir immer auf eine je spezifische Logik jener Konzepte literarischer Gattungen verwiesen sind, die Gegenstand unserer kritischen Betrachtung sind. Und von daher ist jede umfassende Gattungskritik mit dem Problem konfrontiert, einen Modus zu finden, der nicht einfach eine bestimmte Logik bevorzugt und damit verschiedene Gattungskonzepte als inkommensurable Größen verhandelt.

1981 erschien Fredric Jamesons *The Political Unconscious – Narrative as a Socially Symbolic Act*. Was Jameson darin unternimmt, ist nichts weniger als der Entwurf einer hermeneutischen Ästhetik, welche sich als Verbindung von marxistischen Theoremen und Versatzstücken aus der Psychoanalyse darstellt und außerdem strukturalistische und poststrukturalistische Paradigmen integrieren soll. Dieses Buch kann durchaus als Gemeinplatz der Cultural Studies im angloamerikanischen Raum bezeichnet werden und ist 1988 in deutscher Übersetzung erschienen. Dabei ist eine breitere wissenschaftliche Rezeption im deutschsprachigen Raum bis heute ausgeblieben.

Im Rahmen dieser Arbeit interessiere ich mich im Besonderen für das zweite Kapitel von *The Political Unconscious*, überschrieben als *Magical Narratives: On the Dialectical Use of Genre Criticism*. Es handelt sich dabei um einen gattungstheoretischen Text, „an essay which submits the entire enterprise of modern genre theory to a rigorous Marxist critique.“<sup>6</sup> Fredric Jameson führt in diesem Kapitel den dialekti-

---

<sup>4</sup> LÄMMERT, Eberhard: *Bauformen des Erzählens*. Stuttgart: Metzler 1970<sup>f</sup>, S. 12.

<sup>5</sup> DUSINI: *Tagebuch*, S. 17.

<sup>6</sup> DUFF: *Genre Theory*, S. 9.

schen Gebrauch der Gattungskritik vor. Er bezieht sich auf Vladimir Propps *Morphologie des Märchens* (1927) als Beispiel einer strukturalistischen Gattungstheorie beziehungsweise auf Northrop Fryes Theorie der Romanze in *Anatomy of Criticism* (1957) und *The Secular Scripture* (1976) als Beispiel einer hermeneutischen Gattungstheorie. Dabei macht Jameson einerseits das hermeneutische Fundament von Propps strukturalistischer Theorie sichtbar. Durch eine an strukturalistischen Überlegungen orientierte Lektüre bemerkt er andererseits die Unzulänglichkeiten von Fryes Hermeneutik. Und schließlich lotet er in der Vermittlung dieser verschiedenen Gattungsbegriffe die wechselseitigen Beziehungen von Form und Substanz einer Gattung in deren Geschichte aus.

Im Rahmen dieser Untersuchung soll eine wissenschaftliche Kritik von Fredric Jamesons „*Magical Narratives*“ geleistet werden. So werde ich das Konzept des dialektischen Gebrauchs der Gattungskritik kontextualisieren, das heißt auch die philosophischen und ästhetischen Grundlagen, das Fundament für Jamesons gattungstheoretische Überlegungen werden reflektiert. Darüber hinaus setze ich etwa in der besonderen Konzentration auf sprachtheoretische oder sprachphilosophische Überlegungen eigene Akzente.

## b) Forschungssituation und Fragestellungen

Wie oben erwähnt, ist Fredric Jamesons *The Political Unconscious* im deutschsprachigen Raum kaum nachweislich rezipiert worden. Für das zweite Kapitel *Magical Narratives: On the Dialectical Use of Genre Criticism* gilt ähnliches selbst für den angloamerikanischen Raum. Tatsächlich gibt es abseits einiger knapper Erwähnungen und Verweise keinen Hinweis darauf, dass sich jemand eingehender mit diesem Konzept auseinandergesetzt hätte. So kommen manche neueren Publikationen zur Gattung der Romanze überhaupt ohne diesen Text aus.<sup>7</sup> Vielleicht lässt sich im Rahmen

---

<sup>7</sup> Vgl. bspw. PEARCE, Lynne: *Romance writing*. Cambridge: Polity Press 2007 (*Cultural history of literature*), oder: GAUNT, Simon: *Gender and genre in medieval French literature*. Cambridge: Cambridge Univ. Press 2004. (*Cambridge studies in French* 53).

der vorliegenden Arbeit noch klären, worin dieser Umstand begründet sein könnte. Jedenfalls sollte das mangelnde detaillierte Interesse Anlass genug sein, eine ausführliche wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesem ambitionierten gattungstheoretischen Text zu leisten.

Schon die Publikationsgeschichte ist durchaus bemerkenswert. Jameson veröffentlichte 1975 in der literaturwissenschaftlichen Zeitschrift *New Literary History* der Johns Hopkins University einen Aufsatz unter dem Titel *Magical Narratives: Romance as Genre*. Dieser Aufsatz wird in der Regel als eine frühere Version jener „*Magical Narratives*“<sup>8</sup> des zweiten Kapitels aus *The Political Unconscious* aufgefasst.<sup>9</sup> Aber vielleicht sind diese zwei Texte nicht unmittelbar aufeinander verwiesen. In beiden Texten verhandelt Jameson zwar Vladimir Propps *Morphologie des Märchens* und Northrop Fryes Theorie der Romanze. Doch schon in den verschiedenen Untertiteln ist darauf verwiesen, dass zunächst eine bestimmte Gattung und später Gattungskritik in einem viel umfassenderen Sinn Gegenstand seiner Untersuchungen sind. Daraus resultieren signifikante inhaltliche Verschiebungen, beispielsweise ist der Grad der Abstraktion je verschieden, Aufbau und Argumentation der Ausführungen unterscheiden sich in wesentlichen Punkten, et cetera.

Eine zentrale Fragestellung dieser Untersuchung muss sich also darauf beziehen, inwiefern sich der Publikationskontext in Jamesons Überlegungen eingeschrieben hat. In anderen Worten: Wenn wir davon ausgehen, – und darauf deutet einiges hin – dass *The Political Unconscious* zwischen politischer Theorie einerseits und Kultur- und Literaturwissenschaften andererseits situiert ist, dann könnte die zweifache Ausführung seiner Überlegungen in den „*Magical Narratives*“ darüber Aufschluss geben, welche Erklärungseffekte die je spezifische Konfiguration von Literatur und Geschichte (im weitestmöglichen Sinn) in seinen theoretischen Überlegungen produziert. Zu fragen wäre, wie das Verhältnis von Poesie und Politik im gattungstheoreti-

---

<sup>8</sup> In der Folge werden Jamesons „*Magical Narratives*“ im Fließtext zitiert, wobei die erste Version durch die Sigle „MN<sub>1</sub>“ (*JAMESON, Fredric: Magical Narratives: Romance as Genre*. In: *New Literary History*, Vol. 7, No. 1 [1975], S. 135-163) beziehungsweise das zweite Kapitel von *The Political Unconscious* durch „MN<sub>2</sub>“ (*JAMESON, Fredric: The Political Unconscious. Narrative as a Socially Symbolic Act*. New York: Cornell University Press 1981, S. 103-150) bezeichnet ist. Ansonsten ist *The Political Unconscious* durch die Sigle „PU“ bezeichnet und wird ebenfalls im Fließtext zitiert.

<sup>9</sup> Vgl. *DUFF: Genre Theory*, S. 167.

schen Diskurs angelegt ist und wo Jamesons Konzept des dialektischen Gebrauchs der Gattungskritik zwischen Semiotik und marxistischer Ästhetik zu verorten wäre. Außerdem sollen die sprachtheoretischen oder sprachphilosophischen Grundlagen des Texts eingehend diskutiert werden. Sie dienen Fredric Jameson ganz wesentlich als Legitimationsstrategie des eigenen methodologischen Verfahrens, nämlich des dialektischen Gebrauchs der Gattungskritik. Die leitende Hypothese dieser Arbeit besteht darin, dass Fredric Jamesons dialektischer Gebrauch der Gattungskritik tatsächlich in eine dialektische Aneignung der Gattungsgeschichte mündet, dass die Differenz zwischen einer bestimmten Gattungskritik und der Produktion von literarischen Texten in einem umfassenderen Sinn, der jedenfalls nicht durch dieselbe Gattung begrenzt ist, ist durch den dialektischen Gebrauch der Gattungskritik am Beispiel der Romanze aufgehoben.

William C. Dowling, der mit *Jameson, Althusser, Marx* eine Einführung zu Fredric Jamesons *The Political Unconscious* vorgelegt hat, beschließt seine Anmerkungen zu dessen theoretischem Gebäude mit folgendem Fazit:

Yet to end by considering Jameson a literary critic would be to mistake him and the ultimate purpose of his system, which is to employ the normal categories of literary or cultural study only as a means of transcending them, to move through readings and discussions and analyses only to emerge, on the other side, into a space where one may trace the lineaments of History and Necessity within the social firmament of men and women.<sup>10</sup>

Es mag zutreffend sein, dass das letzte oder erste Anliegen der im politischen Unbewussten vorgeschlagenen Hermeneutik ein literaturwissenschaftliches Interesse übersteigt. Aber zugleich ist es ziemlich problematisch und symptomatisch für ein wenig ausgeprägtes Interesse, wenn man an den Schnittstellen von Kultur- und Literaturwissenschaft und politischen Theorien die spezifischen Konfigurationen dieser „ge-

---

<sup>10</sup> DOWLING, William C.: *Jameson, Althusser, Marx. An Introduction to the Political Unconscious*. London: Methuen 1984 (University Paperback 871), S. 142.

bräuchlichen“ Kategorien und Begriffe keiner verbindlichen Analyse unterzieht. Eine solche Analyse zu leisten, ist das erste Anliegen der vorliegenden Arbeit.

c)     Methode und Gliederung

Die kritische Auseinandersetzung mit einem Primärtext, der zwischen Literaturwissenschaft und politischer Theorie oszilliert, erfordert ein methodisches Konzept, welches dieser spezifischen Qualität Rechnung trägt. Für Fredric Jamesons „*Magical Narratives*“ gilt das umso mehr, als die Stellung dieses Texts in Jamesons Werk nicht schlüssig zu beurteilen ist. Einerseits nimmt das intensive Interesse Jamesons an der Gattungstheorie und Gattungsgeschichte nach der Veröffentlichung von *The Political Unconscious* ab und andererseits verhandelt Jameson in diesem kurzen Text zweifelsohne Fragen, welche über ein spezifisch gattungstheoretisches Interesse weit hinausgehen. Die Situierung der „*Magical Narratives*“ in Jamesons Theorie des politischen Unbewussten bezeugt deren herausragende Bedeutung. Das zweite Kapitel „*Magical Narratives*“ bildet dort die Vermittlung zwischen der theoretischen Auseinandersetzung mit fundamentalen Problemen der Interpretation literarischer Texte in *On Interpretation* und der beispielhaften Anwendung der dort entwickelten Theoreme. Honoré de Balzac bezieht in der marxistischen Ästhetik eine Schlüsselposition, aber durch George Robert Gissing, Joseph Conrad und Wyndham Lewis wird jener Diskurs, der traditionell durch die Priorisierung des Realismus gegen den Naturalismus beziehungsweise gegen die Moderne begrenzt ist, erweitert und gewissermaßen entgrenzt.<sup>11</sup> Die Publikation der „*Magical Narratives*“ in der *New Literary History* impliziert zugleich, dass Jameson seinen gattungstheoretischen Überlegungen einen Wert beimisst, der sich nicht nur durch die Theorie des politischen Unbewussten einlöst.

---

<sup>11</sup> “Jamesons *oeuvre* might seem to differentiate him from his general trend of New Left academics, as his main published works up to the mid-1980s all centred on the canon of literary modernism – Balzac, Flaubert, Conrad and Joyce, for example, as well as Sartre, Gissing and Wyndham Lewis” (*HOMER, Sean: Sartrean Origins*. In: KELLNER, Douglas u. *HOMER, Sean* [Hrsg.]: *Fredric Jameson. A Critical Reader*. New York: Palgrave Macmillan 2004, S. 1-21, hier S. 19).

Aus dieser Konstellation lassen sich zwei möglich Wege für eine Auseinandersetzung mit Jamesons „*Magical Narratives*“ ableiten. Erstens könnte man sich gewissermaßen auf eine Spurensuche begeben, die von der Frage geleitet ist, wo und wie sich die gattungstheoretischen Überlegungen in Fredric Jamesons Werk noch artikulieren, welche Schlüsse und Erkenntnisse Jameson aus seinen gattungstheoretischen Überlegungen gezogen hat und wie diese weitere Anwendungen finden. Zweitens kann man diesen Text als einen Gegenstand begreifen, der sich einer sehr spezifischen Frage widmet und der eine ausführliche Beschäftigung vor dem Hintergrund dieser spezifischen Frage verdient hat. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit werde ich Jamesons „*Magical Narratives*“ aus einer primär gattungstheoretischen Perspektive untersuchen, eine umfassendere Kontextualisierung des dialektischen Gebrauchs der Gattungskritik in dessen Werk dagegen kann hier nicht geleistet werden. Aus diesen Überlegungen ergibt sich die folgende Gliederung:

Gegenstand des ersten Kapitels der vorliegenden Arbeit, *Gattungstheorie zwischen Semiotik und marxistischer Ästhetik*, bilden grundlegende Überlegungen zu gattungstheoretischen Fragen. Diese sind die Voraussetzung für die Auseinandersetzung mit Fredric Jamesons „*Magical Narratives*“. Dabei ist dieses Kapitel an folgenden zentralen Fragestellungen orientiert, die in der Gliederung der vorliegenden Arbeit eine Entsprechung finden: Wie ist das Verhältnis von Poesie und Politik im gattungstheoretischen Diskurs angelegt? Welchen Einfluss nimmt die Semiotik auf gattungstheoretische Konzepte, die Gattungen als vermittelnde Funktionen zwischen Produktion und Rezeption literarischer Texte denken? Welche Funktion hat das Konzept von Gattungen in der marxistischen Ästhetik? Wie ist Fredric Jamesons Gattungsbegriff am Scheitelpunkt von Literatur und Geschichte situiert? All diesen Fragestellungen ist gemeinsam, dass sie im Rahmen der vorliegenden Arbeit selbstverständlich nicht erschöpfend diskutiert werden können und vor allen Dingen aus der Überlegung entwickelt sind, Fredric Jamesons „*Magical Narratives*“ aus gattungstheoretischer Perspektive zu untersuchen.

Das zweite Kapitel, *Fredric Jamesons „Magical Narratives“*, ist der ausführlichen Beschäftigung mit Jamesons gattungstheoretischen Überlegungen gewidmet. Dabei bildet eine Skizze und Kritik von Jamesons Theorie des politischen Unbewussten, die

im ersten Kapitel von *The Political Unconscious* wesentlich entwickelt ist, den Abstoßungspunkt für die folgenden Untersuchungen. Die zentralen Fragestellungen dieser Auseinandersetzung mit den „*Magical Narratives*“ sind: Welches spezifische Interesse verbindet Jameson mit der Gattung Romanze? Bildet diese Gattung in gleicher Weise den zentralen Gegenstand der beiden Versionen der „*Magical Narratives*“? In welchen Schritten vollzieht sich Jamesons dialektischer Gebrauch der Gattungskritik? An welchem Punkt wird dieser dialektische Gebrauch der Gattungskritik zu einer dialektischen Aneignung der Gattungsgeschichte? In anderen Worten: In welcher besonderen Qualität der Gattung Romanze ist deren Funktion als exemplarische Überwindung der Inkommensurabilität von Literatur und Geschichte begründet? Abschließend wende ich meine Aufmerksamkeit auf Jamesons sprachphilosophische Grundlegung des dialektischen Gebrauchs der Gattungskritik.

## 1. Gattungstheorie zwischen Semiotik und marxistischer Ästhetik

### 1.1. Poesie und Politik am Anfang der Rede von Gattungen

Jede Rede von Gattungen nimmt ihren Anfang in einer Bewegung auf den Anfang der Rede von Gattungen, weil deren Geschichte nicht suspendiert werden kann. Und dass Gattungen und Gattungstheorien idealiter in Eins fallen, ja anders nicht zu denken sind, dass aber dieses Ideal scheinbar nie erreicht ist, erschwert noch das Handeln von Gattungen. Diese Arbeit ist auf solche paradigmatischen Schwierigkeiten der Gattungstheorien verwiesen. Zwar vertraue ich in vielen Fällen auf diesbezügliche Vorarbeiten,<sup>12</sup> aber jene problematischen Konstellationen im gattungstheoretischen Diskurs, die Fredric Jameson zur Grundlage seines dialektischen Gebrauchs der Gattungskritik macht, werden im Verlauf der Arbeit explizit reflektiert und ausführlich besprochen.

Das „Politische“ ist eine zentrale Kategorie in Jamesons Ästhetik und bildet gewissermaßen deren Bedeutungshorizont, wobei die spezifische Ausarbeitung dieser Kategorie in *The Political Unconscious* beziehungsweise in den „*Magical Narratives*“ weiter unten besprochen wird.<sup>13</sup> Meine Aufmerksamkeit richtet sich zunächst auf die Präsenz des Politischen im gattungstheoretischen Diskurs. So soll im Folgenden die Verwiesenheit von Poesie und Politik als konstitutives Moment der Rede von Gattungen akzentuiert werden.

Jener Anfang der Rede von Gattungen liegt weit hinter uns, „unsere Namen für Formen und Gattungen der Literatur rühren nahezu vollständig aus der klassischen Antike her“<sup>14</sup>. In solchem Einverständnis erinnern Einführungen und Überblicke und

---

<sup>12</sup> Für eine Auswahl gattungstheoretischer Schlüsseltexte des 20. Jahrhunderts siehe DUFF: *Genre Theory*. Zu einer Darstellung der paradigmatischen Probleme der Gattungstheorie siehe HEMPFER, Klaus W.: *Gattungstheorie. Information und Synthese*. München: Wilhelm Fink Verlag 1973 (UTB 133).

<sup>13</sup> Vgl. 2.1. *Zur Theorie des politischen Unbewussten*, S. 59-82.

<sup>14</sup> KYTZLER, Bernhard: *Musa dedit. Zur Relativierung des Gattungsbegriffs in der klassischen Antike*. In: Lämmert, Eberhard u. Scheunemann, Dietrich (Hrsg.): *Regelkram und Grenzgänge. Von poeti-*

Lehrbücher zur Gattungstheorie und Gattungsgeschichte die *Ars Poetica* des Horaz, die *Poetik* des Aristoteles oder das dritte Buch der *Politeia* des Platon als Schlüsseltexte der Gattungstheorie. Doch was für die WissenschaftlerInnen einen scheinbar unbeschwerten Blick in eine längst vergangene Zeit bedeutet, raubt dem Dichter seinen Schlaf:

Dieser Alptraum ist so alt wie das Abendland: Was die Dichter schreiben dürfen, was nicht, darüber entscheidet die Staatsraison. Zucht und Anstand müssen gewahrt bleiben. Die Götter sind immer gut. Über Staatsmänner und Vorgesetzte darf öffentlich nichts Ungünstiges gesagt werden. Helden sind unter allen Umständen zu rühmen. [...] Diese vertrauten Maximen, vor mehr als zweitausend Jahren in einem Balkan-Kleinstaat formuliert, stehen am Anfang der europäischen Diskussion über Poesie und Politik. Sie haben sich seitdem über die ganze Erde ausgebreitet. Mit der entsetzlichen Regelmäßigkeit eines Dampfhammers schallen sie durch die Geschichte, stumpf, monoton, gewalttätig. Was Poesie sei, danach fragen sie nicht;<sup>15</sup>

So erinnert Hans Magnus Enzensberger in seinem Essay *Poesie und Politik* Platons *Politeia* als Trauma der Dichter. Diese ausgesprochene Sensibilität mag man als Idiosynkrasie des Poeten bedeuten, aber es ist doch bemerkenswert, dass Enzensberger die Sätze 377-401 des dritten Buches und die Sätze 595-608 des zehnten Buches der *Politeia* als Anfang der Diskussion über das Verhältnis von Poesie und Politik liest, während für die Wissenschaft von den literarischen Gattungen scheinbar nur die Sätze 392-394 des dritten Buches von Interesse sind.<sup>16</sup> Dort heißt es:

---

*schen Gattungen. München: edition text + kritik, 1988 (Literatur und andere Künste 1), S. 15-25, hier S. 15. Kytzler zeigt in diesem Aufsatz, dass es wesentliche Abweichungen zwischen dem Gattungsverständnis der klassischen Antike und jenem der Moderne gibt. Meine Ausführungen sind denn auch keinesfalls in der Annahme zu lesen, dass der Gattungsbegriff bei Platon mit dem Gattungsbegriff bei Fredric Jameson in Eins fiele. Die Sphäre des Politischen jedenfalls ist für den Gattungsbegriff sowohl bei Platon als auch bei Jameson von gewisser Bedeutung.*

<sup>15</sup> ENZENSBERGER, Hans Magnus: *Poesie und Politik*. In: *Ders.: Einzelheiten II. Suhrkamp: Frankfurt a M. 1964 (edition suhrkamp 87), S. 113-137, hier S. 113.*

<sup>16</sup> Vgl. bspw. ZYMNER, Rüdiger: *Gattungstheorie. Probleme und Positionen der Literaturwissenschaft. Paderborn: mentis 2003, S. 11.*

Und jetzt denke ich dir schon deutlich zu machen, was ich vorher nicht vermochte, dass von der gesamten Dichtung und Fabel einiges ganz in Darstellung besteht, wie du sagst die Tragödie und die Komödie, anderes aber im Bericht des Dichters selbst, welches du vorzüglich in den Dithyramben finden kannst, noch anderes aus beiden, und verbunden, wie in der epischen Dichtkunst, und auch vielfältig anderwärts, wenn du mich verstehest.<sup>17</sup>

In einer dekontextualisierten Lektüre gerät jenes, was dieser Rede voraus geht, was schon festgesetzt ist, nämlich wie etwa über die Götter zu reden sei, die Heroen oder die in der Unterwelt leben,<sup>18</sup> zu einem nur unwesentlichen Supplement dieser ersten Gattungstheorie. Dabei handelt es sich eigentlich um das erste Fragment einer Gattungstheorie, die sich noch in einem ungeklärten Verhältnis von normativer und deskriptiver Gattungspoetik aufhält und ihren Anfang in der bloßen Identifizierung von Poesie nimmt. Gegen eine solche Lektüre könnte man einiges und insbesondere die Frage nach der Reziprozität von Form und Inhalt einwenden,<sup>19</sup> die doch ein nicht hintergehbare Moment auch der Gattungstheorien des 20. Jahrhunderts ist und sich nicht zuletzt aus dem problematischen Verhältnis von Poesie und Politik verstehen lässt. Bei Platon kulminiert die Herrschaft der Politik über die Poesie in einer – so ist denn auch das zehnte Buch der *Politeia* überschrieben – *erneuten Rechtfertigung und Verbannung darstellender Künste aus dem Staatsentwurf* und schließlich in einer Polemik gegen Homer:

[...] über das größte und herrlichste aber, wovon Homeros zu handeln unternimmt, Kriege und Führung von Feldzügen Anordnung und Städte und Bildung der Menschen ist es doch billig ihn ausforschend zu Fragen, Lieber Homeros, wenn du denn was Tugend anlangt nicht der dritte von der Wahrheit abstehende Verfertiger des Schattenbildes bist, wie wir den Nachbildner bestimmt haben, sondern doch der zweite, und wirklich zu erkennen vermochtest, durch welche Bestrebungen die Men-

---

<sup>17</sup> PLATON: *Politeia*. In der Übers. v. Friedrich Schleiermacher ergänzt durch Übersetzungen von Franz Susemihl und anderen, Hrsg. v. Hülser, Karlheinz, Frankfurt a. M.: Insel 1991 (Sämtliche Werke, Bd. 5), S. 203 (394b-c).

<sup>18</sup> Vgl. PLATON: *Politeia*, S. 161-197 (377-392).

<sup>19</sup> Zum Verhältnis von Form und Inhalt in der antiken Poetik als gattungskonstituierendes Element vgl. KYTZLER: *Musa*, S. 22-25.

schen besser werden oder schlechter im häuslichen Leben sowohl als im öffentlichen: so sage uns doch welche Stadt denn durch dich eine bessere Einrichtung bekommen hat, wie Lakedaimon durch den Lykurgos und so viele andere große und kleine Städte durch Andere mehr? Welche Stadt führt dich denn auf als einen tüchtigen Gesetzgeber, und der ihr Wohl begründet habe?<sup>20</sup>

Die Leistungen des Dichters Homer werden hier gegen jene des Redners und Politikers Lykurgos abgewertet. Der Dichter vermag nichts Gutes. Als ein der „Wahrheit abstehender Verfertiger“ stiftet er nur Verwirrung.<sup>21</sup> Die Interferenzen von Poesie und Politik produzieren so eine Hierarchie, die sich ausschließlich entlang politischer Kategorien entfaltet, wie überhaupt „alle Aussagen der Politeia, die Literatur betreffen, von der unbestreitbar politischen Forderung her gedacht sind, Literatur aus der Sprachwelt der Polis auszuschließen.“<sup>22</sup>

Diese Skizze des Verhältnisses von Poesie und Politik in den platonischen Dialogen, die Platons Einteilung der Redegattungen kontextualisiert, mag keinen unmittelbaren Wert für spezifisch gattungstheoretische Überlegungen haben, da sich ein Zusammenhang zwischen dem repressiven Duktus der *Politeia* als Staatsentwurf gegen die Literatur und der Einteilung der Redegattungen als Abstoßungspunkt der Gattungstheorie seit Aristoteles nicht unmittelbar herstellen lässt. Aber nicht zuletzt, weil die vorliegende Arbeit durch ihren Gegenstand auf eine marxistische Geschichtsauffassung verwiesen ist, bedeutet diese Kontextualisierung eine erste Erinnerung daran, dass Gattungstheorie genuin auf einen Ort verwiesen ist, wo Literatur in diesem Spannungsverhältnis von Poesie und Politik, von Fiktion und Wirklichkeit, von Schein und Sein situiert ist.<sup>23</sup> Anders gesagt: Die Rede von Gattungen ist in Platons *Politeia* als Phänomen der Rezeption literarischer Kunstwerke in einem politischen

---

<sup>20</sup> PLATON: *Politeia*, S. 729 (599c-599d).

<sup>21</sup> Zu Platons Begriff der Mimesis vgl. ERHART, Walter: Art. „Mimesis<sub>2</sub>.“ In: Weimar, Klaus (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. 2. Berlin u.a.: de Gruyter 2007, S. 595-600.

<sup>22</sup> DUSINI: *Tagebuch*, S. 22.

<sup>23</sup> Zur spezifischen Konfiguration dieser Dichotomien siehe bspw. FUHRMANN, Manfred: *Dichtungstheorie der Antike: Aristoteles – Horaz – 'Longin'*. Eine Einführung. Darmstadt: Wiss. Buchges. 1992. Zum Verhältnis Platon und Aristoteles vgl. insb. S. 70-77.

Zusammenhang, sie vollzieht sich an einer Schwelle, das heißt im Übergang von Poesie und Politik. Und von daher involviert das Konzept der Gattungen schon bei Platon wechselnde Diskursinstanzen<sup>24</sup> und ist also in einen kommunikativen Prozess eingebunden – Gattungen konstituieren sich als Gegenstand von Rede.

Während ich vom Missverhältnis von Poesie und Politik am Anfang des gattungstheoretischen Diskurses und dessen Bedeutung für meine Fragestellung im zweiten Kapitel dieser Arbeit noch ausführlicher handeln werde, soll im folgenden Abschnitt überlegt werden, wie sich Funktionen von Gattungen in einem kommunikativ-semiotischen Zusammenhang denken lassen.

## 1.2. Gattungen als Konstituenten einer semiotischen Ästhetik

Sowohl hermeneutische als auch strukturalistische Gattungsbegriffe artikulieren mitunter die Vorstellung einer kommunikativen Funktion von Gattungen und involvieren so das Konzept von Gattungen als Bedingungen des Verstehens.<sup>25</sup> Zwar ist es problematisch, dass dadurch ein automatisches Sendungsbewusstsein der Diskursinstanz Autor impliziert ist, dennoch können wir für den überwiegenden Teil der literarischen Produktion wohl mit Recht annehmen, dass ihr erstes Anliegen kaum darin besteht, Nicht-Verstehen zu evozieren. Wenn wir uns einem solchen Gattungsbegriff also mit Vorbehalt anschließen und Gattungen wenigstens peripher als Manifestationen einer kommunikativen Absicht begreifen, stellt sich die Frage danach, wie sich das Konzept von Gattungen als spezifischen Bedingungen des Verstehens denken lässt und weshalb wir letztlich auf dessen Unzulänglichkeiten verwiesen bleiben:

---

<sup>24</sup> Nach Benveniste bezeichnen Diskursinstanzen „die diskreten und jedes Mal einzelnen Handlungen, durch welche das Sprachsystem von einem Sprecher als Sprachverwendung aktualisiert wird“ (*BENVENISTE, Emile: Probleme der allgemeinen Sprachwissenschaft. Aus dem Franz. übers. von Bolle, Wilhelm. München: List 1974, S. 280*).

<sup>25</sup> Für das Folgende und zu einer ausführlichen Darstellung jener gattungstheoretischen Überlegungen, die sich in diesem Zusammenhang entfalten vgl. *HEMPFER: Gattungstheorie, S. 89-106*.

Genres are essentially literary institutions, or social contracts between a writer and a specific public, whose function is to specify the proper use of a particular cultural artifact. [...] Still, as texts free themselves more and more from an immediate performance situation, it becomes ever more difficult to enforce a given generic rule on their readers. No small part of the art of writing, indeed, is absorbed by this (impossible) attempt to devise a foolproof mechanism for the automatic exclusion of undesirable responses to a given literary utterance. (MN<sub>2</sub> 106f.)

Die Vorstellung von Gattungen als gesellschaftlichen Institutionen ist durchaus etabliert, wobei sich Fredric Jameson hier auf Claudio Guillén (vgl. MN<sub>1</sub> 135) bezieht. Mich interessiert zunächst, dass ein solcher Gattungsbegriff eine Diskursinstanz Autor sowie eine spezifische Gemeinschaft von Interpretanten aufruft, welche zueinander in einer sozialen Beziehung stehen, und außerdem einen Textbegriff voraussetzt, der Texte erst als in ihrer Performativität realisiert sieht. Es ist von daher absehbar, dass sich jeder Kommunikationsprozess, der literarische Texte involviert, nur schwer eingrenzen lässt. Und zweifelsohne liegt die größte Schwierigkeit darin, die Funktionen literarischer Gattungen in einem kommunikativ-semiotischen Zusammenhang so zu verorten, dass die spezifischen Bedingungen der Produktion des literarischen Kunstwerks und jene der Rezeption desselben literarischen Kunstwerks adäquat reflektiert sind. Vorweg lässt sich sagen, dass wir damit auf ein ungemein komplexes wissenschaftliches Feld verwiesen sind, während meine Überlegungen vor allen Dingen in der Absicht begründet sind, die spezifische Genese und Funktion von Fredric Jamesons Gattungsbegriff nachzuvollziehen. Zunächst will ich meine Fragestellung in einer etwas ausholenden Bewegung kontextualisieren.

Peter Zima identifiziert in *Literarische Ästhetik* (1995) das linguistische Paradigma von der Arbitrarität des Zeichens<sup>26</sup> gleichsam als eine Ursache und als ein Schauplatz der ästhetischen Probleme der Literaturwissenschaften des 20. Jahrhunderts. So ent-

---

<sup>26</sup> Dabei handelt es sich mitnichten um etwas Neues in de Saussures Sprachdenken, „[d]enn seit Aristoteles gehört das Arbitraritätsprinzip zum nahezu unangefochtenen Grundbestand der Sprachlehre“ (KRÄMER, Sybille: *Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2001 [stw 1521], S. 29).

falte sich die Unterscheidung von Ausdrucks- und Inhaltsebene bzw. die Erkenntnis von der Autonomie dieser Ebenen als Komplement und wissenschaftliche Fundierung des philosophischen Dualismus und verursache ein methodologisches Dilemma, das er folgendermaßen skizziert:

Sie stellt sich allen Versuchen in den Weg, den Ausdruck auf den Inhalt, den Signifikanten auf das Signifikat und das „Wie“ auf das „Was“ zu reduzieren. Sie zieht die jahrtausendealte Platonische und hegelianische These in Zweifel, dass sich in jeder Erscheinung ein Wesen, in jeder Form eine Idee manifestiert. Sie erschwert die Reduktion des vieldeutigen Signifikanten auf ein Signifikat, des vieldeutigen Kunstwerks als ein begriffliches System, eine Weltanschauung oder eine Ideologie.<sup>27</sup>

Diese Beobachtung, wonach das Bewusstsein über die Arbitrarität des Zeichens solche schlüssigen Interpretation als problematisch ausweist, ist in einem beträchtlichen zeitlichen Abstand zu jenen Jahren formuliert, als in den Kultur- und Literaturwissenschaften und besonders durch die SemiotikerInnen versucht worden ist, dieses Dilemma zu überwinden.<sup>28</sup> Diesen Anstrengungen folgte, was als Postmoderne überschrieben steht. Jenes Dilemma wird dann als unüberwindbares, als philosophische Aporie begriffen und zuweilen als solche inszeniert, was vielleicht am sinnfälligsten durch die Sokal-/*Social Text*-Affäre dokumentiert ist.<sup>29</sup> Dieses Dilemma ist also nicht

---

<sup>27</sup> ZIMA, Peter V.: *Literarische Ästhetik. Methoden und Modelle der Literaturwissenschaft*. 2. überarb. Aufl., Tübingen: Francke 1995 (UTB 1590), S. 9. Zima rekonstruiert in seinem instruktiven Band soziale, philosophische und ästhetische Grundlagen ausgewählter literaturwissenschaftlicher Methoden und Modelle, beispielsweise als Konflikte zwischen hegelianischen und kantianischen Positionen.

<sup>28</sup> Insbesondere in den sechziger und siebziger Jahren sind zahlreiche Monographien zur Semiotik erschienen, man denke an: ECO, Umberto: *Einführung in die Semiotik*. München: Wilhelm Fink Verlag 1972; TRABANT, Jürgen: *Zur Semiologie des literarischen Kunstwerks. Glossematik und Literaturtheorie*. München: Wilhelm Fink Verlag 1970; FISCHER-LICHTE, Erika: *Bedeutung. Probleme einer semiotischen Hermeneutik und Ästhetik*. München: Beck 1979. Außerdem ist es wohl kaum ein Zufall, dass der vermutlich bekannteste, zeitgenössische Semiotiker Umberto Eco zugleich als herausragender Kritiker der Postmoderne in Erscheinung getreten ist.

<sup>29</sup> Der Physiker Alan Sokal hatte 1995 mit einer Parodie auf den Eklektizismus der postmodernen Kultur- und Literaturwissenschaften eine Diskussion über die wissenschaftliche Praxis in den Geisteswissenschaften ausgelöst. Die Zeitschrift *Social Text* veröffentlichte seinen Aufsatz *Transgressing the Boundaries: Towards a Transformative Hermeneutic of Quantum Gravity*, welchen Sokal kurz darauf in *Lingua Franca* als bloße Parodie preisgab. Die Motivation für sein „Experiment“ beschrieb Sokal so: “For some years I’ve been troubled by an apparent decline in the standards of intellectual rigor in certain precincts of the American academic humanities. But I’m a mere physicist: if I find myself unable to make head or tail of *jouissance* and *différence*, perhaps that just reflects my own inadequacy.

zuletzt den Unzulänglichkeiten der Semiotik geschuldet. Von daher kann die Bestimmung und Beschreibung einer semiotischen Ästhetik also nicht auf eine methodologische Lösung desselben zuarbeiten. In diesem Bewusstsein soll nun der Einfluss der Semiotik auf den Gattungsbegriff in den „*Magical Narratives*“ nachvollzogen werden.

Gattungstheorie und Semiotik<sup>30</sup> stehen in einem ambivalenten Verhältnis. Ausgehend von Ferdinand de Saussure über die Kopenhagener Glossematikerschule um den dänischen Linguisten Louis Hjelmslev erweist sich die Semiologie eminent als Bedeutungshorizont der Gattungstheorien seit den 1950er Jahren. Dabei bedeutet Semiotik auf der einen Seite eine produktive Referenz für neue gattungstheoretische Überlegungen, auf der anderen Seite erscheint sie den prästrukturalistischen, hermeneutischen Gattungstheorien zunehmend als drohende Autorität, welche deren Unzulänglichkeiten aufzudecken vermag. Und bekanntlich verhoffte die Semiotik, die adäquaten Instrumente zur Entwicklung einer systematischen Kultur- und Literaturwissenschaft anzubieten, was einen ersten Niederschlag in der strukturalistischen Erzähltheorie fand und zur Herausbildung einer zeichentheoretisch gestützten Kulturwissenschaft führte. Fredric Jameson selbst schrieb sich 1972 mit seiner Strukturalismuskritik *The Prison-House of Language* in die europäische Tradition der Semiotik ein. Es ist bemerkenswert, dass er in seinen Ausführungen weder auf Charles Sanders Peirce noch auf Charles W. Morris als Proponenten der amerikanischen Semiotik verweist.<sup>31</sup>

---

So, to test the prevailing intellectual standards, I decided to try a modest (though admittedly uncontrolled) experiment: Would a leading North American journal – whose editorial collective includes such luminaries as Fredric Jameson and Andrew Ross – publish an article liberally salted with nonsense if (a) it sounded good and (b) it flattered the editors’ ideological preconceptions? The answer, unfortunately, is yes” (SOKAL, Alan D.: *A Physicist Experiments with Cultural Studies*. In: *Lingua Franca*, Vol. 6, No. 4 [1996], S. 62-64, hier S. 62). Um die Tragweite seines „Experiments“ zu beglaubigen, verwies Sokal also darauf, dass etwa Fredric Jameson dem “editorial collective” von *Social Text* zugehöre. Das ist durchaus bemerkenswert, als gerade Fredric Jameson die Pluralismusideologien opponiert, indem er den Marxismus als letztinstanzliche Kraft gegen die Beliebigkeit ausweist.

<sup>30</sup> Unter „Semiotik“ sind sowohl die „Semiologie“ von Saussure als auch die „Glossematik“ von Hjelmslev zusammengefasst.

<sup>31</sup> Terry Eagleton verortet Jamesons Schreibstil zwischen europäischer und angloamerikanischer Tradition so: “When the trick works, he avoids both the anaemic transparency of Anglo-American writing and the obscurities of European style, achieving a discourse which is paradoxically both thick and lucid. Jameson’s style is less cosmopolitan than homeless: it is not just a European derivation, yet to an English eye it has almost nothing American about it either” (EAGLETON, Terry: *Fredric Jameson*:

Seine Referenztexte sind Ferdinand de Saussures *Cours de linguistique générale* (1916), Louis Hjelmslevs *Prolegomena zu einer Sprachtheorie* (1943) und Algirdas Julien Greimas' *Sémantique structurale* (1966). Diese Schlüsseltexte der europäischen Semiotik seien hier daher zunächst einmal wenigstens in ihren Grundzügen in Erinnerung gerufen.

Ferdinand de Saussures *Cours de linguistique générale* ist hinlänglich diskutiert.<sup>32</sup> Seine wesentlichste Innovationskraft liegt in der Differenzierung von „langue“ und „parole“ als verschiedene Gegenstände, also in der Unterscheidung von Sprache als System von Zeichen einerseits und der Praxis des Sprechens andererseits.<sup>33</sup> Problematisch ist bei de Saussure „die Reduktion der Zeichenwissenschaft auf *langue* und die damit implizierte undialektische Trennung zwischen dem Individuellen und dem sozialen oder dem Besonderen und dem Allgemeinen.“<sup>34</sup> Die Akzentuierung der Systematizität von Sprache findet ihre Entsprechung in der Priorisierung der synchronen bzw. diachronen Achse, wobei es de Saussure „nicht um die Dichotomie zwischen einer Sprache außerhalb der Zeit und einer Sprache innerhalb der Zeit“<sup>35</sup> geht, aber es gibt für ihn „vom Standpunkt der sprachwissenschaftlichen Praxis selbst her gesehen [...] keinen Zweifel, welcher Seite der Primat gebührt: die Sprache ist wesentlich, das Sprechen aber ist akzidentiell.“<sup>36</sup> Als zentrale Erkenntnis der Saussu-

---

*The Politics of Style*. In: *Diacritics*, Vol. 12, No. 3 [1982], S. 14-22, hier S. 16). Die amerikanische Semiotik unterscheidet sich von der europäischen Semiotik insofern, als insbesondere durch Charles W. Morris die Semiotik als behavioristische Theorie durch die Instanz des Interpretanten eine auf eine pragmatische Dimension gerichtete Disziplin bedeutet (vgl. APEL, Karl-Otto: *Die Logosauszeichnung der menschlichen Sprache. Die philosophische Tragweite der Sprechakttheorie*. In: Bosshardt, Hans-Georg [Hrsg.]: *Perspektiven auf Sprache. Interdisziplinäre Beiträge zum Gedenken an Hans Hörmann*. Berlin: de Gruyter 1986, S. 45-87, hier S. 52-55). Dagegen setzt die Rezeption der Semiotik als benutzerorientierte Sprachanalyse in der europäischen Tradition erst später via die Achse Ludwig Wittgenstein, John L. Austin und John R. Searle ein (vgl. PUKE, Oliver: *Zur Kritik philosophischer Unbedingtheitsansprüche. Jürgen Habermas' Transformation der kritischen Gesellschaftstheorie und die Herausforderung des amerikanischen Pragmatismus*. Berlin: Waxmann 2008 [Internationale Hochschulschriften] [vorh. Phil. Diss. Flensburg 2007], S. 99-101). Es wäre zu überlegen, inwiefern jene durch Eagleton konstatierte „anämische Transparenz“ des angloamerikanischen Stils in der vergleichsweise doch eher praktisch orientierten amerikanischen Semiotik begründet ist, deren Einzugsbereich vergleichsweise eng begrenzt ist und welcher kaum eine solche Verunsicherung geschuldet ist, wie sie die europäische Semiotik in den Geisteswissenschaften verursacht hat.

<sup>32</sup> Siehe bspw. JÄGER, Ludwig: *Ferdinand de Saussure zur Einführung*. Hamburg: Junius 2008.

<sup>33</sup> Für das folgende vgl. KRÄMER: *Sprache*, S. 19-36.

<sup>34</sup> TRABANT, Jürgen: *Elemente der Semiotik*. Tübingen, Basel: Francke 1996 (UTB 1908), S. 43.

<sup>35</sup> KRÄMER: *Sprache*, S. 25.

<sup>36</sup> KRÄMER: *Sprache*, S. 35.

reschen Zeichentheorie halte ich fest, dass „Zeichen solche von einer Sprachgemeinschaft traditionell festgelegte *Verbindungen* zwischen einem Signifikanten und einem Signifikat sind“<sup>37</sup>.

Louis Hjelmslev schließt mit seiner Konzeption der Sprachtheorie in *Prolegomena zu einer Sprachtheorie* an de Saussures Auffassung von der systematischen Verfasstheit der Sprache als bevorzugtem Gegenstand seiner Zeichentheorie (die bei de Saussure als allgemeine Disziplin auf soziologischer Basis gedacht war) an:

Eine Sprachtheorie, die mittels eines ausschließlich formalen Voraussetzungssystems nach der spezifischen Struktur der Sprache sucht, muß notwendigerweise – bei ständiger Berücksichtigung der Fluktuationen und Verständigungen der Rede, ohne ihnen jedoch Alleinherrschaft zuzubilligen – eine Konstanz suchen, die nicht in einer außerhalb der Sprache liegenden „Wirklichkeit“ verankert wird, - eine Konstanz, die die Sprache zur Sprache macht, welche Sprache auch immer, und die die Einzelsprache mit sich selbst identisch macht in all ihren verschiedenen Variationen. Eine Konstanz, die sich, wenn sie gefunden und beschrieben worden ist, projizieren lässt auf die Sprache umgebende „Wirklichkeit“, von welcher Art diese auch immer sei (physikalisch, physiologisch, psychologisch, logisch, ontologisch), dergestalt daß, auch bei der Betrachtung dieser „Wirklichkeit“, die Sprache als zentrierender Mittelpunkt der Hauptgegenstand bleibt, - nicht ein Konglomerat, sondern eine organisierte Ganzheit mit der Sprachstruktur als dominierendem Prinzip.<sup>38</sup>

Hjelmslev setzt an de Saussures Unterscheidung von Ausdruck und Inhalt an und identifiziert diese zwei Ebenen als Funktive der Zeichenfunktion in einer „rein operationale[n] und formale[n] Bestimmung“<sup>39</sup>. Er wendet sich allerdings gegen Saussure, wo dieser „um die Zeichenfunktion klarzulegen, [...] Ausdruck und Inhalt jeweils für sich [...] ohne Berücksichtigung der Zeichenfunktion“<sup>40</sup> zu betrachten versucht. Dagegen ist Hjelmslev folgender Auffassung:

---

<sup>37</sup> TRABANT: *Semiotik*, S. 43.

<sup>38</sup> HJELMSLEV, Louis: *Prolegomena zu einer Sprachtheorie*. Aus dem Dän. übers. von Keller, Rudi u.a.: München: Hueber 1974 (*Linguistische Reihe* 9), S. 12.

<sup>39</sup> HJELMSLEV: *Prolegomena*, S. 52.

<sup>40</sup> HJELMSLEV: *Prolegomena*, S. 53-54.

In einer Wissenschaft, die unnötige Postulate vermeidet, gibt es keinen Grund für die Annahme, daß die „Inhaltssubstanz“, der Gedanke, oder die „Ausdruckssubstanz“, die Lautkette, zeitlich oder in hierarchischer Ordnung der Sprache vorausgeht oder umgekehrt. Behalten wir Saussures Terminologie bei, muß man – gerade von seinen Voraussetzungen aus – sich klarmachen, daß die Substanz in dem Grad von der Form abhängt, daß sie ausschließlich dank ihrer lebt, und daß man in keinem Sinne sagen kann, daß sie selbstständige Existenz habe.<sup>41</sup>

Hjelmslev variiert also das Saussuresche Schema insofern, als er auf Ausdrucks- und Inhaltsebene jeweils zwischen Form und Substanz unterscheidet. Damit konstituiert sich das sprachliche Zeichen nach Hjelmslev aus Ausdrucks- und Inhaltsebene, die jeweils wiederum aus einer „formlosen Substanz“, einer „geformten Substanz“ sowie einer „substanzlosen Form“ zusammengesetzt sind, wobei Ausdrucks- und Inhaltsebene nach Hjelmslev ausschließlich solidarisch, das heißt nicht funktional aufeinander verwiesen sind:

Eben diese Bezeichnungen *Ausdrucksebene* und *Inhaltsebene* und überhaupt *Ausdruck* und *Inhalt* sind im Anschluß an althergebrachte Vorstellungen gewählt und sind völlig arbiträr. Aufgrund ihrer funktionellen Definition ist es nicht möglich zu rechtfertigen, gerade die eine dieser Größen Ausdruck und die andere Inhalt zu nennen und nicht umgekehrt. Sie sind nur dadurch definiert, daß sie wechselseitig solidarisch sind, und keine von ihnen kann darüber hinaus [...] anders [...] identifiziert werden. Sie sind jede für sich nur oppositiv und relativ bestimmt, als wechselseitig entgegengesetzte Funktive ein und derselben Funktion.<sup>42</sup>

Die Variablen „formlose Substanz“ und „geformte Substanz“ münden in den Konstanten „substanzlose Form“ des Ausdrucks (AF) und des Inhalts (IF), die als reine, leere Formen im Zeichen aufeinander verwiesen sind. Die vier Ebenen des sprachlichen Zeichens in der Glossematik entsprechen den vier Teildisziplinen in der Sprachwissenschaft, nämlich der Phonetik (=AS, Substanz des Ausdrucks), der Se-

---

<sup>41</sup> HJELMSLEV: *Prolegomena*, S. 54.

<sup>42</sup> HJELMSLEV: *Prolegomena*, S. 62.

mantik (=IS, Substanz des Inhalts), der Phonologie (=AF, Form des Ausdrucks) und der Grammatik (=IF, Form des Inhalts), wobei für Hjelmslev nur die Phonologie und die Grammatik den eigentliche Gegenstand der Sprachwissenschaft bilden.<sup>43</sup> Abgekürzt könnte man sagen, dass es Hjelmslev also innerhalb der Sprachwissenschaft zugunsten der Form um eine Verdrängung von Sinn als hermeneutische und damit instabile Kategorie geht,<sup>44</sup> wobei Hjelmslev diesen Ausschluss der Sinnkategorie als Empirieprinzip rechtfertigt,<sup>45</sup> wonach sich „der Inhaltssinn [welchen Hjelmslev synonym für *Substanz* verwendet<sup>46</sup>] für Definition und Beschreibung des Sprachbaus als entbehrlich erweist“<sup>47</sup>. Daraus ergibt sich folgendes Schema der Glossematik:<sup>48</sup>

$$\begin{array}{ccc} \text{Materie des Ausdrucks} = \text{AS} & \rightarrow & \text{AF} \leftrightarrow \text{IF} \leftarrow \text{IS} = \text{Materie des Inhalts} \\ (\text{Sinn}) & & (\text{Sinn}) \end{array}$$

Der erste entscheidende Impuls durch die Glossematik besteht nun darin, dass sie Denotationssprache, Konnotationssprachen und Metasprachen unterscheidet,<sup>49</sup> wodurch die Saussuresche Trennung von „langue“ und „parole“ schrittweise aufgehoben ist. Hjelmslevs vorläufige Realdefinitionen dieser Sprachen, „denen man nicht einmal operationellen Wert zuschreiben kann“<sup>50</sup>, können nicht Gegenstand dieser Arbeit sein und sind auch in der Rezeption der Glossematik nur bedingt von Bedeutung.<sup>51</sup> Ent-

<sup>43</sup> Vgl. Art. „Ausdrucksebene vs. Inhaltsebene.“ In: BUßMANN, *Hadumod (Hrsg.): Lexikon der Sprachwissenschaft*. 3. akt. u. erw. Aufl. Stuttgart: Kröner 2002, S. 105-106.

<sup>44</sup> Vgl. TRABANT: *Semiologie des lit. Kunstwerks*, S. 13-15.

<sup>45</sup> Vgl. HJELMSLEV: *Prolegomena*, S. 15.

<sup>46</sup> Hjelmslev konstatiert im Anschluss an Saussures Unterscheidung von Form und Substanz, „daß ‚die Substanz‘ an sich nicht sprachdefinierend sein kann. Man muß sich, als ein und derselben sprachlichen Form zugeordnet, mehrere Substanzen vorstellen können, die unter dem Gesichtspunkt der Substanzhierarchie wesensverschieden sind; das arbiträre Verhältnis zwischen Sprachform und Sinn macht das zu einer logischen Notwendigkeit (HJELMSLEV: *Prolegomena*, S. 101).

<sup>47</sup> HJELMSLEV: *Prolegomena*, S. 108.

<sup>48</sup> Vgl. TRABANT: *Semiotik*, S. 50.

<sup>49</sup> Zu einer ausführlichen Darstellung von Konnotationssprache und Metasprache bei Hjelmslev vgl. BISANZ, *Elize: Kulturwissenschaft und Zeichentheorien. Zur Synthese von Theoria, Praxis und Poieses*. Münster: LIT 2004 (*Methoden der Kulturwissenschaft 1*), S. 89-98.

<sup>50</sup> HJELMSLEV: *Prolegomena*, S. 111.

<sup>51</sup> Nach Hjelmslev bezeichnet eine Denotationsprache eine Sprache, „von deren Ebenen [Ausdrucks- und Inhaltsebene] keine eine Sprache ist“, eine Konnotationssprache eine Sprache, „deren Ausdrucksebene eine Sprache ist“ und eine Metasprache eine Sprache, „deren Inhaltsebene eine Sprache ist“ (HJELMSLEV: *Prolegomena*, S. 111).

scheidend ist allerdings, dass sich durch die Unterscheidung von konnotativen und denotativen Semiotiken komplexe semiotische Systeme beschreiben lassen, „die aus mehr als einem semiotischen System bestehen.“<sup>52</sup> Weiter unten werde ich zeigen, wie diese Qualität des glossematischen Schemas in Fredric Jameson Gattungsbegriff als Überwindung des starren Schemas von Basis und Überbau funktionalisiert ist.

Für Erika Fischer-Lichte ist Hjelmslevs Unterscheidung von Denotationssprache und Konnotationssprache problematisch, „als die Loslösung der konnotativen von den denotativen Systemen voraussetzt, daß so etwas wie reine Denotate möglich sind.“<sup>53</sup> Fischer-Lichte akzentuiert dagegen die Auffassung, dass Denotate nur mit konnotativen Beimischungen denkbar sind, weil erst Bedeutung das Zeichen konstituiert.<sup>54</sup> In einer bemerkenswerten Wendung hat Roland Barthes in *S/Z* (1970) allerdings gezeigt, dass für das Interesse an Texten als individuellen Kulturmanifestationen die absolute/rigoreuse Suspendierung der Denotation, das heißt selbst der Möglichkeit derselben, in einer fatalen Wendung das Handeln von Texten einschränkt, weil sie die Konnotation zur totalen Beliebigkeit stilisiert. Die Antizipation der Gesamtbeschreibung einer Kultur wird dort gewissermaßen zur Fundierungskategorie des Interesses an literarischen Texten, ohne dieselben dadurch als sekundäre Phänomene ausweisen zu müssen.<sup>55</sup>

---

<sup>52</sup> STIERLE: *Handlung*, S. 187.

<sup>53</sup> FISCHER-LICHTE: *Bedeutung*, S. 209.

<sup>54</sup> vgl. FISCHER-LICHTE: *Bedeutung*, S. 209-210.

<sup>55</sup> Fischer-Lichte lastet Barthes an, in *Éléments de Sémiologie* (1964) die Vorstellung reiner Denotate weiterzuführen. Allerdings übersieht Fischer-Lichte, wie es Barthes in *S/Z* gelingt, gerade mit einem ideologischen Beharren auf einer Möglichkeit der Denotation Hjelmslevs ideologischer Diffamierung der Konnotation als zweitem Sinngehalt zu begegnen: „Struktural erlaubt die Existenz zweier als verschieden angesehener Systeme – die Denotation und die Konnotation – dem Text, als Spiel zu funktionieren, bei dem jedes System, den Bedürfnissen einer gewissen *Illusion* gehorchend, auf das andere verweist. Und ideologisch gesehen sichert dieses Spiel auf vorteilhafte Weise dem klassischen Text eine gewisse *Unschuld*: von den beiden Systemen – dem denotativen und konnotativen – kehrt sich das eine ab und markiert sich selbst: das System der Denotation. Die Denotation ist nicht die erste aller Sinngehalte, aber sie tut so, als wäre sie es. Mit dieser Illusion ist sie schließlich nur die letzte unter den Konnotationen (diejenige, die die Lektüre gleichzeitig zu begründen und abzuschließen scheint). Sie ist jener überlegene Mythos, aufgrund dessen der Text so tut, als kehrte er zur Natur der Sprache, zur Sprache als Natur zurück: welchen Sinn ein Satz auch scheinbar nachträglich mit seiner Aussage freisetzt, scheint er uns nicht etwas Einfaches, Wörtliches, etwas Primitives sagen zu wollen: etwas Wahres, im Verhältnis zu dem alles andere (was *danach* kommt, *darüber* hinaus entsteht) Literatur ist? Deshalb müssen wir, wenn wir den klassischen Text nachvollziehen wollen, uns die Denotation erhal-

In einer ambivalenten Bewegung markiert die Glossematik von Hjelmslev zugleich den Eingang der Sprachwissenschaft in die eigentliche Semiotik, „eine Kulturwissenschaft als eine Wissenschaft von den kulturellen Systemen, die den individuellen Kulturmanifestationen zugrunde liegen“<sup>56</sup>, denn „[g]erade weil die Theorie so angelegt ist, daß die Sprachform ohne Berücksichtigung ‚der Substanz‘ (des Sinns) betrachtet wird, wird der eingeführte Apparat auf jede Struktur anwendbar sein, deren Form analog der Umgangssprache ist.“<sup>57</sup> Für Hjelmslev ist „die doppelte Gliederung des sprachlichen Zeichens [...] der Ausweis für Zeichenhaftigkeit überhaupt.“<sup>58</sup> In der Rezeptionsgeschichte der Glossematik ist denn auch mehr dieses Potential repräsentiert, sowohl Roland Barthes als auch Algirdas Julien Greimas ignorieren den Ausschluss der Kategorie Substanz als Resultat des radikalen Formalismus bei Hjelmslev.<sup>59</sup>

Greimas schließt das Konzept der substanzlosen Formen schlicht aus, begreift AF und IF als geformte Substanzen und erklärt Sinn zur zentralen Kategorie seiner strukturalen Semantik, „[n]icht mehr die Einheit des Zeichens steht bei Greimas wie noch bei Saussure [und als Ideal noch bei Hjelmslev] im Mittelpunkt, sondern die Einheit des Sinns als der Ganzheit einer Manifestation. Sinn ist für Greimas eine anthropologische Grundkategorie, die allen menschlichen Zeichensystemen vorausliegt.“<sup>60</sup> Das modifizierte Schema des Zeichens als einer Einheit des Sinns stellt sich dar wie folgt:<sup>61</sup>

$$AS \rightarrow AF \leftarrow \rightarrow IF \leftarrow IS$$

(Sinn)

---

ten, jenes alte, wachsame, listige, theatralische Göttliche, das berufen ist, die kollektive Unschuld der Sprache darzustellen“ (BARTHES, Roland: *S/Z. Aus dem Franz. übers. von Hoch, Jürgen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1976*, S. 13-14).

<sup>56</sup> STIERLE: *Karlheinz: Text als Handlung. Perspektiven einer systematischen Literaturwissenschaft. München: Wilhelm Fink 1975*, S. 186.

<sup>57</sup> HJELMSLEV: *Prolegomena*, S. 100

<sup>58</sup> TRABANT: *Semiotik*, S. 48.

<sup>59</sup> Vgl. TRABANT: *Semiotik*, S. 51.

<sup>60</sup> STIERLE: *Handlung*, S. 188.

<sup>61</sup> TRABANT: *Semiotik*, S. 51.

Freilich löst sich durch Greimas' strukturalistische Semantik, deren zentraler Gegenstand literarische Texte sind, nicht das Versprechen einer systematischen Kulturwissenschaft ein. Gerade dessen Kategorie des Sinns als Fundierungskategorie für eine Kulturwissenschaft erweist sich als problematisch, denn „das Subjekt muß der Welt Bedeutung attributieren, ohne ihr indes einen Sinn zusprechen zu können. Sinn setzt Bedeutung voraus, Bedeutung lässt sich jedoch ohne Rekurs auf Sinn konstituieren.“<sup>62</sup> Für den Semiotiker Jürgen Trabant liegt nahe, dass „Greimas bemerkt [...], daß dies [– gemeint ist eine Kulturwissenschaft, die in einer Kategorie Sinn begründet ist –] eine unendliche Aufgabe ist und daß sie der Gesamtbeschreibung einer Kultur gleichkommt. Daher beschränkt er sich schon bald auf überschaubarere Sinnbezirke, nämlich auf Texte.“<sup>63</sup> Dagegen könnte man einwenden, dass nicht zuletzt die Semiotik auf die Frage verwiesen bleibt, wie man sich denn auf Texte beschränken kann, das heißt wie man einen Text als überschaubaren Sinnbezirk nach der Gesamtheit einer Kultur abgrenzen kann. Die Beurteilung der *Sémantique structurale* durch Karlheinz Stierle vollzieht sich in die entgegen gesetzte Richtung:

Es ist bemerkenswert, mit welchem Nachdruck semiotische Arbeiten der jüngsten Zeit sich auf den Bereich narrativer Texte konzentrieren. Die Erklärung fällt nicht schwer. Unter allen semiotischen Systemen ist das System der Narrativität das komplexeste. Für eine allgemeine Semiotik als Kulturwissenschaft muß die Konstruktion des Modells der Narrativität deshalb von besonderem Interesse sein. So ist es nicht zufällig, daß der Aufsatz „Éléments d'une grammaire narrative“ [...] den eigentlichen Mittelpunkt von Greimas' Aufsätzen zur Semiotik bildet, in dem alle Fäden zusammenlaufen.<sup>64</sup>

In der Vermittlung von Kultur und Narrativität ist das entscheidende Potential der Semiotik für eine systematische Kulturwissenschaft angedeutet. Es liegt in der Umkehrung. Für Stierle bedeutet Narrativität, das heißt der literarische Text beziehungsweise eine Summe literarischer Texte nicht ein partikuläres Phänomen von Kultur,

---

<sup>62</sup> FISCHER-LICHTE: *Bedeutung*, S. 15.

<sup>63</sup> TRABANT: *Semiotik*, S. 52.

<sup>64</sup> STIERLE: *Handlung*, S. 202.

sondern er begreift Kultur als semiotisches System in ihrer narrativen Verfasstheit, das heißt in literarischen Texten (potentiell) umfassend repräsentiert.

Dem Prestige der Linguistik ist es geschuldet, dass die Verunsicherung im Handeln mit und von Sprache etwa in die Absicht einer semiotischen Ästhetik mündet, die Erika Fischer-Lichte in *Bedeutung* (1979) ausführlich problematisiert. Eine solche semiotische Ästhetik soll den Vorgang der Rezeption literarischer Kunstwerke beschreiben und den spezifischen Charakteristika literarischer Texte als Zeichensysteme Rechnung tragen, sie vollzieht sich als Transformationsprozess,

[...] in dem ein als Kunstwerk intendierter sprachlicher Zeichenzusammenhang in einen anderen Zeichenzusammenhang, der seinerseits nicht als Kunstwerk intendiert ist, transformiert wird. Es geht also um den Vorgang der Rezeption literarischer Kunstwerke als Prozeß der Konstitution einer Werkbedeutung unter Ausschluß derjenigen Rezeptionsprozesse, deren Ergebnisse wiederum Kunstwerke sein sollen [...].<sup>65</sup>

Ich habe bereits auf jene gattungstheoretischen Konzepte hingewiesen, welche davon ausgehen, dass Gattungen in diesen Vorgang der Rezeption involviert sind, etwa als Bedingungen des Verstehens. Semiotisch gesprochen bedeutet das, dass ein solcher Transformationsprozess eines Zeichenzusammenhangs, dessen Produkt ein literarischer Text ist, durch Gattungen organisiert ist. Wenn wir Gattungen so als Konstituenten einer semiotischen Ästhetik begreifen, wird allerdings die Beschränkung auf den Rezeptionsvorgang problematisch. Schließlich sind Gattungen weder dem einen noch dem anderen Zeichenzusammenhang eindeutig oder ausschließlich zuzuordnen. Man könnte sagen, dass Gattungen solche von einer Sprachgemeinschaft traditionell festgelegte Verbindungen zwischen komplexen semiotischen Systemen sind, die sich als gesellschaftliche Verträge auf zweifache Weise in den performativen Text eingeschrieben haben. Sowohl Produktion als auch Rezeption des literarischen Texts sind durch Gattungen geformt. Auch der Vorgang der Produktion, also die Transformation jenes Zeichenzusammenhangs oder jener Zeichenzusammenhänge, die sowohl als

---

<sup>65</sup> FISCHER-LICHTE: *Bedeutung*, S. 15.

Kunstwerk intendiert oder nicht als Kunstwerk intendiert sein können und gleichsam die Voraussetzungen eines als Kunstwerk intendierten sprachlichen Zeichenzusammenhangs bilden, ist durch Gattungen organisiert.

Freilich ist eine solche Konstellation semiotisch nicht darstellbar. Gattungen als Konstituenten einer semiotischen Ästhetik lassen sich kaum mechanisch und nur als Zeichenzusammenhänge denken, die in einer permanenten Zirkulation begriffen sind. Das Konzept von Gattungen als Bedingungen des Verstehens transzendiert so jeden bloßen semiotischen Schematismus. Aus dieser Feststellung lassen sich freilich gegenläufige Schlüsse ziehen. Erstens könnte man die Unzulänglichkeit des Konzepts von Gattungen postulieren, was notwendig in eine Auflösung der Gattungstheorie und Gattungsgeschichte münden würde.<sup>66</sup> So könnte man mit Margrit Schnur-Wellpott, deren semiotische Theorie der Gattungen sinnfällig als *Aporien der Gattungstheorie aus semiotischer Sicht* (1983) überschrieben ist, von ebensolchen sprechen. Dagegen könnte man zweitens von Aporien der Semiotik aus gattungstheoretischer Sicht sprechen, wobei dann die Definition und Bestimmung des Gattungsbegriffs vor erneute Probleme gestellt ist, denn schon durch die Gattungstrias ist der Dualismus von Form und Inhalt impliziert<sup>67</sup>. Vorweg lässt sich sagen, dass diese zweite Variante eher der Stoßrichtung von Jamesons „*Magical Narratives*“ entspricht.

Ich habe hier in einer kurzen Skizze darzustellen versucht, wie sich die Autorität der linguistischen Semiotik in paradoxer Weise gewissermaßen gegen sich selbst richtet und so die Emanzipation der Kultur- und Literaturwissenschaften vor der Erkenntnis der Unzulänglichkeiten strukturalistischer Paradigmen fordert. Vielleicht am deutlichsten ist diese Tendenz bei Roland Barthes repräsentiert:

Wenn wir die Denotation als Wahrheit, Objektivität und Gesetz begründen, so geschieht das, weil wir noch dem Prestige der Linguistik unterworfen sind, die bis zum

---

<sup>66</sup> Vgl. NEUMANN, Birgit u. NÜNNING, Ansgar: *Einleitung. Probleme, Aufgaben und Perspektiven der Gattungstheorie und Gattungsgeschichte*. In: Gymnich, Marion u.a. (Hrsg.): *Gattungstheorie und Gattungsgeschichte*. Trier: WVT 2007 (ELCH 28), S. 1-28, hier S. 6.

<sup>67</sup> SCHNUR-WELLPOTT, Margrit: *Aporien der Gattungstheorie aus semiotischer Sicht*. Tübingen: Narr 1983, S. 3.

heutigen Tag Sprache auf den Satz und auf seine lexikalischen und syntaktischen Komponenten reduziert hat.<sup>68</sup>

Das Verhältnis von Roland Barthes zur neueren marxistischen Literaturtheorie kann im Rahmen der vorliegenden Arbeit freilich nicht ausführlich besprochen werden, aber eine solche Untersuchung könnte sich insbesondere was die Positionierung des Marxismus im Ensemble der literaturwissenschaftlichen Methoden und Theorien anlangt, aufschlussreich erweisen. Jedenfalls sind über die Achse Louis Althusser durchaus Affinitäten zwischen Poststrukturalismus und neueren marxistischen literaturtheoretischen Überlegungen nachvollziehbar:

Unlike canonical post-structuralism, however, whose emblematic gesture is that by which Barthes, in *S/Z*, shatters a Balzac novella into a random operation of multiple codes, the Althusserian/Marxist conception of culture requires this multiplicity to be reunified, if not at the level of the work itself, then at the level of its process of production, which is not random but can be described as a coherent functional operation in its own right. The current post-structural celebration of discontinuity and heterogeneity is therefore only an initial moment in Althusserian exegesis, which then requires the fragments, the incommensurable levels, the heterogeneous impulses, of the text to be once again related, but in the mode of structural difference and determinate contradiction. (PU 56)

Jameson konstatiert die Unzulänglichkeit der poststrukturalistischen Praxis also erst in einem zweiten Schritt. Auf die Fragmentierung des literarischen Kunstwerks, welche durch den Poststrukturalismus geleistet wird, soll die Rekonstruktion des Gesamtzusammenhangs erfolgen. Diese Rekonstruktion kann nach Jamesons Einschätzung noch am ehesten durch den Marxismus geleistet werden. Hier zeichnet sich ab, dass das Konzept von Gattungen als Bedingungen des Verstehens für eine marxistische Ästhetik insofern einen bestimmten Wert besitzt, als es – wie ich oben gezeigt habe – semiotisch gedacht nur in diesem permanenten Oszillieren (als Zirkulation)

---

<sup>68</sup> *BARTHES: S/Z*, S. 11.

zwischen Fragmentierung (von der Rezeption her gedacht) und Kontextualisierung (von der Produktion her gedacht) nachvollziehbar ist und damit gegen den Historismus gewendet ist.

### 1.3. Vom strategischen Wert der Gattungen für eine marxistische Ästhetik

Das Verhältnis von Marxismus und Literatur kann freilich nicht in einem umfassenden Sinn Gegenstand dieser Untersuchung sein,<sup>69</sup> was nicht zuletzt auch daher rührt, dass die Autorität von Karl Marx als Diskursbegründer dessen Theoreme noch nicht zu verbindlichen Konstituenten einer marxistischen Ästhetik macht.<sup>70</sup> Und wenn ich also angesichts der Komplexität des Gegenstands im Rahmen dieser Arbeit keine umfassende Kontextualisierung von Fredric Jamesons Werk leisten kann<sup>71</sup> – was nebenbei bemerkt einen wesentlichen Aspekt der einschlägigen Publikationen zu Jameson darstellt –, bedeutet die Kontextualisierung einiger Schlüsselbegriffe und zentra-

---

<sup>69</sup> Zum Verhältnis von Marxismus und Literatur siehe bspw. WILLIAMS, Raymond: *Marxism and Literature*. Oxford: Oxford University Press 1977 (*Marxist Introductions*), oder: FROW, John: *Marxism and Literary History*. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press 1986. Nachfolgend sind keine umfassenden Monographien mehr zu diesem Thema publiziert worden, was wohl nicht zuletzt einer zunehmenden Fragmentarisierung zentraler marxistischer Theoreme geschuldet ist, die von „Diskurserneuerern“ wie Fredric Jameson mitverursacht wurde.

<sup>70</sup> Zum Verhältnis von Karl Marx' Autorität als Diskursbegründer und Diskurserneuerern wie Georg Lukács oder Louis Althusser vgl. MILNE, Drew: *Introduction Part II: Reading Marxist Literary Theory*. In: Eagleton, Terry u. Milne, Drew (Hrsg.): *Marxist Literary Theory. A Reader*. Oxford: Blackwell Publishing 1996, S. 16-29, hier insbesondere S. 18ff.

<sup>71</sup> In einem Interview zu *The Political Unconscious* antwortet Jameson auf die Bemerkung, dass in seinem Werk ein beinahe enzyklopädisches Wissen angehäuft wäre: “I’m in a poor position to judge the difficulty of my own work or to defend its stylistic qualities, particularly since with more time and work no doubt even the most complicated thoughts might have been made more accessible. If one defends difficulty *a priori* (as I have allowed myself to do occasionally), this can be taken as an ominous pretext for all kinds of self-indulgence. But in a general way (and leaving myself out of it), it is always surprising how many people in other disciplines still take a relatively belle-lettristic view of the problems of culture and make the assumption, which they would never made in the area of nuclear physics, linguistics, symbolic logic, or urbanism, that such problems can still be laid out with all the leisurely elegance of a coffee-table magazine (which is not to be taken as a slur on high-class journalism, of which we have little enough as it is). But the problems of cultural theory – which address the relationship between, let’s say, consciousness and representation, the unconscious, narrative, the social matrix, symbolic syntax and symbolic capital – why should there be any reason to feel that these problems are less complex than those of bio-chemistry?” (JAMESON, Fredric u.a.: *Interview: Fredric Jameson*. In: *Diacritics*, Vol. 12, No. 3 [1982], S. 72-91, hier S. 87-88).

ler Konzepte, welche für meine Fragestellung von besonderer Relevanz sind, eine unerlässliche Voraussetzung für die weiteren Ausführungen:

The tradition of Marxist inquiry into which Jameson's work can be most accurately slotted is Western Marxism – one that originates with Lukács attempts to think in a formal and anti-Kantian way about modern subjectivity. Concepts like “the commodity” and “reification” were imbued with a philosophical dignity, and along with Althusser's “overdetermination” and “ideological state apparatuses,” Sartre's “seriality,” Bloch's “anticipatory illumination,” Benjamin's “aura,” Theodor Adorno and Max Horkheimer's “culture industry,” and Antonio Gramsci's “hegemony,” led to the modern and rich semantic field of Marxist theory.<sup>72</sup>

Mit dieser Kontextualisierung von Jamesons Werk ist zugleich eine spezifische Eigenschaft marxistischer Literatur- und Kulturtheorie bezeichnet, die nicht zuletzt in der Schreibpraxis mancher derer Vertreter begründet ist. So sind die wesentlichen wissenschaftlichen Leistungen von Jameson nicht in radikalen Umdeutungen, sondern eher in der Synthetisierung verschiedener Geschichts- und Theoriekonzeptionen begründet, “[t]his originality-in-synthesis is a sort, perhaps the only sort, that a committed Marxist must be proud to claim.”<sup>73</sup> Der Schreibstil von Fredric Jameson ist also nicht nur pragmatisch und technisch begründet. Er trägt der komplexen Verfasstheit kultureller Artefakte Rechnung und repräsentiert darüber hinaus einen Gestus, der in rigoroser Opposition zu subjektivistischen Tendenzen positioniert ist.<sup>74</sup>

Wenn es also eine konsensuale Bestimmung und Beschreibung der marxistischen Ästhetik außerhalb dogmatischer Auffassungen nicht gibt, kann man zugleich sagen, dass deren Zentrum jedenfalls das Beharren auf einer Perspektive bildet, die Literatur und Geschichte im und in Zusammenhang denkt. Georg Lukács beschreibt diesen

---

<sup>72</sup> BURNHAM: *Jamesonian Unconscious*, S. 19.

<sup>73</sup> DOWLING: *Jameson, Althusser, Marx*, S. 14.

<sup>74</sup> Vgl. HARDT, Michael und WEEKS, Kathi (Hrsg.): *The Jameson Reader*. Oxford: Blackwell Publishing 2000 (*Blackwell readers*), S. 7f.

Gemeinplatz der marxistischen Ästhetik in seiner *Einführung in die ästhetischen Schriften von Marx und Engels*:

Die Existenz und das Wesen, das Entstehen und die Wirkung der Literatur können also bloß im gesamthistorischen Zusammenhang des ganzen Systems verstanden und erklärt werden. Entstehung und Entwicklung der Literatur sind ein Teil des gesamthistorischen Prozesses der Gesellschaft. Das ästhetische Wesen und der ästhetische Wert der literarischen Werke und im Zusammenhang damit ihre Wirkung sind ein Teil jenes allgemeinen und zusammenhängenden gesellschaftlichen Prozesses, in dem sich der Mensch die Welt durch sein Bewusstsein aneignet. Vom ersten Gesichtspunkt aus sind die marxistische Ästhetik, die marxistische Literatur- und Kunstgeschichte ein Teil des historischen Materialismus, vom zweiten Gesichtspunkt aus die Anwendung des dialektischen Materialismus. Freilich in beiden Fällen ein besonderer, eigentümlicher Teil *dieses Ganzen*, mit spezifischen Gesetzmäßigkeiten, bestimmten spezifischen, ästhetischen Prinzipien.<sup>75</sup>

Wenn nun das erste Anliegen der marxistischen Ästhetik darin begründet ist, das ästhetische Wesen oder den ästhetischen Wert literarischer Werke in einem auf geschichtliche Totalität gerichteten gesellschaftlichen Zusammenhang zu beschreiben,<sup>76</sup> dann stellt sich unmittelbar die Frage, nach welcher Methode diese spezifischen, ästhetischen Prinzipien nachvollziehbar sind.

In *Geschichte und Klassenbewußtsein* (1923) expliziert Georg Lukács die materialistische Dialektik als jene Methode, in welcher „von Marx die *richtige Methode* der Erkenntnis von Gesellschaft und Geschichte *endlich* gefunden worden ist.“<sup>77</sup> Das nach Lukács entscheidende Moment einer geschichtlich-dialektischen Behandlung der Tatsachen<sup>78</sup> ist deren Stoßrichtung nach der konkreten Totalität „als der gedankli-

---

<sup>75</sup> LUKÁCS, Georg: *Einführung in die marxistischen Schriften von Marx und Engels*. In: Ders.: *Werke*, Bd. 10: *Probleme der Ästhetik*. Neuwied und Berlin: Luchterhand 1969, 205-231, hier S. 207.

<sup>76</sup> Zur Bedeutung und Funktion des Konzepts von Totalität in *The Political Unconscious*, siehe 2.1. Zur Theorie des politischen Unbewussten.

<sup>77</sup> LUKÁCS, Georg: *Geschichte und Klassenbewußtsein*. In: Ders.: *Werke*, Bd. 2.: *Geschichte und Klassenbewußtsein*. Neuwied und Berlin: Luchterhand 1968, S. 161-517, hier S. 165.

<sup>78</sup> Vgl. LUKÁCS: *Klassenbewußtsein*, S. 178.

chen Reproduktion der Wirklichkeit“<sup>79</sup>. Denn „[e]rst in diesem Zusammenhang, der die einzelnen Tatsachen des gesellschaftlichen Lebens als Momente der geschichtlichen Entwicklung in eine *Totalität* einfügt, wird eine Erkenntnis der Tatsachen, als Erkenntnis der *Wirklichkeit* möglich.“<sup>80</sup> Die Quintessenz der materialistischen Dialektik ist nach Lukács in der Einheit von Theorie und Praxis begründet. Sie setzt die Erkenntnis der Tatsachen und deren Funktion in der konkreten Totalität in einen funktionalen Zusammenhang, ihr erster Gegenstand ist „die dialektische Beziehung von Subjekt und Objekt im Geschichtsprozeß“<sup>81</sup>:

Es kommt [...] darauf an, [...] die Erscheinungen einerseits aus dieser ihrer unmittelbaren Gegebenheitsform herauszulösen, die Vermittlungen zu finden, durch die sie auf ihren Kern, auf ihr Wesen bezogen und in ihm begriffen werden können und andererseits das Verständnis dieses ihres Erscheinungscharakters, ihres Scheins als ihrer *notwendigen* Erscheinungsform zu erlangen. Diese Form ist notwendig infolge ihres geschichtlichen Wesens, infolge ihres Gewachsenseins auf dem Boden der kapitalistischen Gesellschaft. Diese doppelte Bestimmung, diese gleichzeitige Anerkennung und Aufhebung des unmittelbaren Seins ist eben die dialektische Beziehung. [...] Diese dialektische Totalitätsbeschreibung, die sich scheinbar so stark von der unmittelbaren Wirklichkeit entfernt, die die Wirklichkeit scheinbar so „unwissenschaftlich“ konstruiert, ist in Wahrheit [...] die einzige Methode, die Wirklichkeit gedanklich zu reproduzieren und zu erfassen. Die konkrete Totalität ist also die eigentliche Wirklichkeitskategorie [...].<sup>82</sup>

Die konkrete Totalität (nicht etwa eine antizipierte Totalität, in welcher die gesellschaftlichen Widersprüche aufgehoben sind) ist also insofern eine unbedingte Konstituente der Dialektik, als diese doch nicht nur Wechselwirkungen „als bloße gegenseitige Einwirkung zweier sonst unveränderlicher Gegenstände“<sup>83</sup> beschreibt. Sondern sie beabsichtigt diese außerhalb der gegebenen Gegenständlichkeitsform aus deren

---

<sup>79</sup> LUKÁCS: *Klassenbewußtsein*, S. 180.

<sup>80</sup> LUKÁCS: *Klassenbewußtsein*, S. 179.

<sup>81</sup> LUKÁCS: *Klassenbewußtsein*, S. 173.

<sup>82</sup> LUKÁCS: *Klassenbewußtsein*, S.179-181.

<sup>83</sup> LUKÁCS: *Klassenbewußtsein*, S. 185.

Funktion innerhalb einer bestimmten Totalität, in welcher diese fungiert, zu erkennen.<sup>84</sup> Das Konzept der konkreten Totalität ist ein zentrales Element Lukács' Theorie der Verdinglichung, in welcher „[g]egen ein isolationistisches Tatsachenverständnis [...] die Konzeption konkreter Totalität entwickelt [ist].“<sup>85</sup>

Für die folgenden Ausführungen figuriert Georg Lukács als erste Referenz, da er zweifelsohne einer der herausragenden marxistischen Literaturtheoretiker ist und außerdem in Fredric Jamesons Werk eine zentrale Position bezieht. Nach dessen Einschätzung involviert Georg Lukács' Werk alle konstitutiven Positionen einer marxistischen Ästhetik und bildet so “a theoretical framework for such essentially empirical observations through its insistence on the relationship between narrative and totality.”<sup>86</sup> So beschreibt Jameson in *The Case for Georg Lukács*, dem dritten Kapitel von *Marxism and Form* (1971), Lukács Werk als eine Kontinuität, die sich durch dessen Beharren auf einer Beziehung von Narrativität und Totalität auszeichnet.<sup>87</sup> Die Präsenz von Lukács in Jamesons Werk kann im Rahmen dieser Arbeit nicht umfassend besprochen werden, vorweg sei aber erwähnt, dass “Lukács's role is not simply as methodological precursor [...]. But the very centrality of these methods announces a place for Lukács in Jameson's crucial maneuver in *The Political Unconscious: the theory of the political unconscious itself*.”<sup>88</sup>

Um das theoretische Bezugssystem zur Bestimmung und Beschreibung dieses Verhältnisses von Narrativität und Totalität wenigstens rudimentär und unter besonderer Berücksichtigung meiner gattungstheoretischen Fragestellung nachzuvollziehen, sind die folgenden Ausführungen an einigen wesentlichen ästhetischen Schriften von Lukács orientiert, nämlich dessen *Sickingendebatte zwischen Marx-Engels und Lassalle* (1931), dessen *Einführung in die ästhetischen Schriften von Marx und Engels* (1945)

---

<sup>84</sup> Vgl. LUKÁCS: *Klassenbewußtsein*, S. 185.

<sup>85</sup> DEMMERLING, Christoph: *Sprache und Verdinglichung. Wittgenstein, Adorno und das Projekt einer kritischen Theorie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1994 (stw 1131), S. 41.

<sup>86</sup> JAMESON: *Marxism and Form*, S. 205.

<sup>87</sup> Vgl. JAMESON: *Marxism and Form*, S. 163: “Lukács work may be seen as a continuous and life-long meditation on narrative, on its basic structures, its relationship to the reality it expresses, and its epistemological value when compared with other, more abstract and philosophical modes of understanding.”

<sup>88</sup> BURNHAM, Clint: *The Jamesonian Unconscious. The Aesthetics of Marxist Theory*. Durham and London: Duke University Press 1995, S. 122.

sowie dessen *Balzac und der französische Realismus* (1951). Dabei kann die Frage nach den Diskontinuitäten der ästhetischen Positionen innerhalb Lukács Werk hier nicht diskutiert werden, ich folge im Wesentlichen der Kontinuitätsthese von Jameson.

In der Exilzeitschrift „Internationale Literatur“ in Moskau veröffentlichte Lukács 1931 einen Aufsatz mit dem Titel *Die Sickingen-Debatte zwischen Marx-Engels und Lassalle*.<sup>89</sup> Die dort verhandelte Debatte war keine solche im eigentlichen Sinne. Lukács bezieht sich vielmehr auf eine Briefkorrespondenz, die Karl Marx bzw. Friedrich Engels und Ferdinand Lassalle über dessen Drama *Franz von Sickingen* während des Jahres 1859 führten.<sup>90</sup> In Lassalles Tragödie ist die Erfahrung der Niederlage der Revolution von 1848 ins 16. Jahrhundert, also die Zeit der Bauernkriege verlagert und zeigt den Niedergang des vermeintlichen Revolutionärs und Heerführers Franz von Sickingen. In der Korrespondenz kreisen die zentralen Argumente um die Frage nach dem Verhältnis der historischen Person Franz von Sickingen und dessen Darstellung in Lassalles Drama, verallgemeinernd rühren sie also an der Frage nach dem Verhältnis von Literatur und Geschichte. Nun verdankt diese Briefkorrespondenz ihre Bedeutung für die marxistische Literaturtheorie ganz wesentlich der Rezeption durch Georg Lukács.<sup>91</sup> Dabei unternimmt dieser eine recht beliebige Lektüre, die gewissermaßen in eine Umkehrung der Positionen von Marx und Engels (deren Auffassungsunterschiede Lukács konsequent ignoriert)<sup>92</sup> mündet, seine „Konzeptionen reflektieren nicht Kunst als Terrain, Mittel oder ‚Technik‘ im Dienste des Klassenkampfes, sondern verstehen den Klassenkampf selbst als Kunst.“<sup>93</sup> Zusammenfassend könnte man sagen, dass Lukács Rezeption dieser Korrespondenz von der Vorstellung oder der

---

<sup>89</sup> LUKÁCS, Georg: *Die Sickingen-Debatte zwischen Marx-Engels und Lassalle*. In: *Ders.: Werke, Bd. 10: Probleme der Ästhetik*. Neuwied und Berlin: Luchterhand 1969, S. 461-503.

<sup>90</sup> Eine ausführliche Besprechung dieses Briefwechsels kann hier nicht geleistet werden, für eine umfassende Auseinandersetzung siehe HAGEN, Wolfgang: *Zur Archäologie der marxistischen Geschichts- und Literaturtheorie. Die sogenannte Sickingen-Debatte*. In: Schlaffer, Heinz (Hrsg.): *Erweiterung der materialistischen Literaturtheorie durch Bestimmung ihrer Grenzen*. Stuttgart: Metzler 1974 (*Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaften* 4), S. 7-108.

<sup>91</sup> Zur Rezeption durch Georg Lukács siehe HAGEN: *Archäologie*, insb. S. 79-89.

<sup>92</sup> HAGEN: *Archäologie*, S. 80.

<sup>93</sup> HAGEN: *Archäologie*, S. 88.

Idee geleitet ist, “that the form of the work is dependent on some deeper logic of the raw material itself”<sup>94</sup>.

Wolfgang Hagen identifiziert die Sickingen-Debatte als einen „[offenbar] privilegierten Ort, auf den alle Theoretiker des revolutionären oder sozialistischen Dramas sich zu beziehen hätten, wollten sie ihre Reflexionen in den Zusammenhang marxistischer Theorientradition stellen“<sup>95</sup>. Bei Fredric Jameson wird die Debatte zu einem privilegierten Ort von marxistischer Literaturtheorie überhaupt, und zwar als Debatte um eine – bestimmte – Gattung:

The first extended exercise in Marxist Literary criticism – the letters of Marx and Engels to Lassalle about the latter’s verse tragedy, Franz von Sickingen – was indeed essentially generic; while the most developed corpus of Marxist literary analysis in our own time, the work of Georg Lukács, spanning some sixty years, is dominated by concepts of genre from beginning to end. [...] The strategic value of generic concepts for Marxism clearly lies in the mediatory function of the notion of a genre, which allows the coordination of immanent formal analysis of the individual text with the twin diachronic perspective of the history of forms and the evolution of social life. (MN<sub>2</sub> 105)

Jamesons Lukács-Rezeption geht hier in bemerkenswerter Weise über die Beobachtung hinaus, dass für Lukács Gattungen “the essential unit of literary discourse”<sup>96</sup> bedeuten. Die Rede von einem *strategischen* Wert von Gattungskonzepten impliziert – wohl im Bewusstsein über das Problematische einer solchen Auffassung –, dass das Konzept von Gattungen per se in den Dienst des Marxismus gestellt werden könne. Zwar folgt Lukács’ Gattungsbegriff grundsätzlich dem Paradigma, „daß bestimmte ‚Gattungen‘ nur zu bestimmten Zeiten möglich sind bzw. sich voll entfalten können“<sup>97</sup>:

---

<sup>94</sup> JAMESON: *Marxism and Form*, S. 193.

<sup>95</sup> HAGEN: *Archäologie*, S. 9.

<sup>96</sup> FROW: *Literary History*, S. 9.

<sup>97</sup> HEMPFER: *Gattungstheorie*, S. 195.

Die Formen der Kunstgattungen sind nicht natürlich. Sie wachsen, im Gegenteil, aus der konkreten Bestimmtheit des jeweiligen gesellschaftlichen und geschichtlichen Zustands (Weltzustands) heraus. Ihr Charakter, ihre Eigentümlichkeit wird durch die Fähigkeit bestimmt, wie weit sie imstande sind, die wesentlichen Züge der gegebenen gesellschaftlich-geschichtlichen Phase zum Ausdruck zu bringen. Deshalb entstehen die verschiedenen Genres auf bestimmten Entwicklungsstufen der Geschichte, sie verändern ihren Charakter radikal (aus dem Epos wird der Roman), sie verschwinden eventuell ganz, eventuell tauchen sie im Laufe der Geschichte mit gewissen Modifikationen von neuem auf.<sup>98</sup>

Allerdings sind gerade im Gattungsbegriff von Lukács problematische Diskontinuitäten seiner Ästhetik repräsentiert, beispielsweise in der „Widersprüchlichkeit der Behauptung einer apriorischen Objektivität der Form bei gleichzeitiger Postulierung von deren geschichtlicher Bedingtheit.“<sup>99</sup> Diese Widersprüchlichkeit findet dann etwa in *Kunst und objektive Wahrheit* von 1954, einem „bedrückend dogmatischen Artikel“<sup>100</sup> ihre umfassende Entfaltung. Dagegen wird in der *Ästhetik* wieder „dem Ästhetischen gegenüber dem Gesellschaftlich-Ökonomischen zumindest eine relative Eigendynamik zugestanden, die den Entwicklungsprozeß von „Gattungen“ nicht mehr einfach als Abbildung des gesellschaftlichen Evolutionsprozesses beschreibbar und somit im Rahmen der marxistischen Geschichtsphilosophie prognostizierbar macht.“<sup>101</sup> Also just im Ausgleich dieses Widerspruchs büßt das Konzept von Gattungen für Hempfer wenigstens teilweise dessen strategischen Wert für den Marxismus ein. Die hier exemplarisch skizzierte Kritik an Lukács Ästhetik erklärt sich dadurch, dass insbesondere dessen „Spätwerk [...] wegen seiner Widerspiegelungsscholastik unzeitgemäß [erschien]“<sup>102</sup>, als doch gerade die „Widerspiegelung als universales Deutungsmittel [...] besonders durch die Belebung der Semiotik, der Anthropolo-

---

<sup>98</sup> LUKÁCS, Georg: *Hegels Ästhetik*. In: *Ders.: Werke, Bd. 10: Probleme der Ästhetik*. Neuwied und Berlin: Luchterhand 1969, S. 107-146, hier S. 118.

<sup>99</sup> HEMPFER: *Gattungstheorie*, S. 198.

<sup>100</sup> HEMPFER: *Gattungstheorie*, S. 197.

<sup>101</sup> HEMPFER: *Gattungstheorie*, S. 199-200.

<sup>102</sup> KARBUSICKY, Vladimir: *Acht destruktive Thesen als Würdigung Lukács'*. In: *Pasternack, Georg (Hrsg.): Zur späten Ästhetik von Georg Lukács. Beiträge des Symposiums vom 25. bis 27. März 1987 in Bremen*. Frankfurt a. M.: Vervuert 1990 (*Schriftenreihe des Lukács-Institut für Sozialwissenschaften* 2), S. 196-209, hier S. 199.

gie und Gehirnforschung sowie der kritisch-empirischen Soziologie [sich] in Auflösung“<sup>103</sup> befand.<sup>104</sup>

Der bei Jameson pauschal angedeutete strategische Wert von Gattungskonzepten für den Marxismus soll im Folgenden präzisiert und als strategischer Wert von Gattungen nach einer *bestimmten* Auffassung für eine marxistische Ästhetik evaluiert werden. Für diesen Zweck versuche ich zunächst eine kurze und selektive Kontextualisierung jener Grundthesen, auf die jede marxistische Ästhetik verwiesen bleibt. In seiner *Einführung in die ästhetischen Schriften von Marx und Engels* leistet Lukács vor einer negativen Folie eine Definition der marxistischen Ästhetik:

Es ist bekannt, daß der historische Materialismus im wirtschaftlichen Unterbau das Richtungsprinzip, die bestimmende Gesetzmäßigkeit der historischen Entwicklung sieht. Die Ideologien – darunter die Literatur und Kunst – figurieren in diesem Zusammenhang im Entwicklungsprozeß nur als sekundär bestimmender Überbau. Aus dieser grundlegenden Feststellung zieht der Vulgärmaterialismus die mechanische und falsche, verzerrende und irreführende Konsequenz, es bestehe zwischen Unterbau und Überbau ein einfacher Kausalzusammenhang, in welchem der erstere nur als Ursache und letzterer nur als Folge figuriere. In den Augen des Vulgärmarxismus ist der Überbau eine mechanische, kausale Folge der Entwicklung der Produktivkräfte. Derartige Zusammenhänge kennt die dialektische Methode überhaupt nicht. Die Dialektik bestreitet, daß irgendwo auf der Welt rein einseitig Ursache-Folge-Beziehungen existieren; sie erkennt in den einfachsten Tatsachen komplizierte Wechselwirkungen von Ursachen und Folgen. Und der historische Materialismus betont mit besonderer Schärfe, daß bei einem so vielschichtigen und vielseitigen Prozeß, wie es die Entwicklung der Gesellschaft ist, der Gesamtprozeß der gesellschaftlichen, der historischen Entwicklung überall als das komplizierte Geflecht von Wechselwirkungen zustande kommt. Nur mit einer solchen Methode ist es möglich,

---

<sup>103</sup> *KARBUSICHKY: Thesen*, S. 197.

<sup>104</sup> Die sogenannte „leninsche Widerspiegelungstheorie“ kann im Rahmen dieser Arbeit nicht ausführlich thematisiert werden. Einen hilfreichen Überblick zu der disparaten Anwendung des Begriffs „Widerspiegelung“ bei Lenin liefert Vladimir Karbusicky in *KARBUSICKY, Vladimir: Widerspiegelungstheorie und Strukturalismus. Zur Entstehungsgeschichte und Kritik der marxistisch-leninistischen Ästhetik*. München: Fink 1973 (*Kritische Information* 3), S. 64-69.

das Problem der Ideologien auch nur anzurühren. Wer in den Ideologien das mechanische, passive Produkt des ihre Grundlage bildenden ökonomischen Prozesses sieht, der versteht von ihrem Wesen und ihrer Entwicklung gar nichts, der vertritt nicht den Marxismus, sondern sein Zerrbild, seine Karikatur.<sup>105</sup>

Lukács bezieht hier vehemente Stellung im Besonderen gegen mechanische, das heißt vulgärmarxistische Interpretationen des Verhältnisses von Literatur und Geschichte, die er den „zahlreiche[n] Pseudomarxisten, vulgäre[n] Marxisten“<sup>106</sup> überlassen wissen will.<sup>107</sup> Dabei befindet sich das Projekt einer marxistischen Ästhetik auch ungeachtet solcher mechanischer oder untheoretischer Auffassungen in einer permanenten Krise, deren Ursachen in parteilichen Diagnosen kaum erschöpfend besprochen sind.<sup>108</sup>

Bei Lukács sind Literatur und Kunst, die sich unbedingt in gattungsspezifischer Weise artikulieren, als „Ideologien“ bezeichnet, womit wir auf einen Schlüsselbegriff der marxistischen Ästhetik verwiesen sind. Freilich kann im Rahmen der vorliegenden Arbeit keine umfassende Darstellung und Problematisierung der Geschichte des Ideologiebegriffs geleistet werden.<sup>109</sup> Es bedarf hier einer vorläufigen Präzisierung der Funktion des Ideologiebegriffs bei Lukács vor dem Hintergrund unseres gattungstheoretischen Interesses. Raymond Williams unterscheidet in *Marxism and Literature*

---

<sup>105</sup> LUKÁCS: *Einführung*, S. 207-208.

<sup>106</sup> LUKÁCS: *Einführung*, S. 206.

<sup>107</sup> Solcherart rigorose Distanzierungen gehören für nicht-vulgäre Marxisten offenbar zu allen Zeiten zum unbedingten Inventar von Gesten, um der parteilich-ideologischen Diffamierung des Marxismus durch den Kapitalismus etwas entgegen zu halten. In diesem Duktus schreibt Fredric Jameson über Christopher Caudwell, der in den 1930er Jahren eine marxistische Theorie der Romanze in *Romance and Realism* verfasst hat: “[t]he criticism practiced then was of a relatively untheoretical, essentially didactic nature, destined more for use in the night school than in the graduate seminar, if I may put it that way” (*JAMESON: Marxism and Form*, S. ix).

<sup>108</sup> Solche Ursachenforschung produziert Kuriositäten, welche die methodologischen Probleme der marxistischen Ästhetik schlicht ignorieren: “Like Marxism, literature and literary criticism are also in crisis. This crisis reflects capitalism’s capacity to melt all that seems solid into air, a capacity which dissolves spiritual and utilitarian claims for the values of literature into hot air” (*MILNE: Introduction*, S. 16).

<sup>109</sup> Für eine umfassende Auseinandersetzung mit Begriff und Geschichte der „Ideologie“ siehe Terry Eagletons instruktives Werk *EAGLETON, Terry: Ideologie. Eine Einführung. Aus dem Amerikanischen übers. von Tippner, Anja. Stuttgart, Weimar: Metzler 2000*. Für eine zusammenfassende Darstellung des Ideologiebegriffs im marxistischen Diskurs siehe *ROMBERG, Regine: Art. „Ideologie“*. In: *Ritter, Joachim u. Gründer, Karlfried (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd.4. Darmstadt: Wiss. Buchges. 1976, Sp. 164-173*.

drei wesentliche Konzepte von „Ideologie“, die für den Marxismus von besonderer Relevanz sind:<sup>110</sup>

- (i) a system of beliefs characteristic of a particular class or group
- (ii) a system of illusory beliefs – false ideas or false consciousness – which can be contrasted with true or scientific knowledge;
- (iii) the general process of the production of meanings and ideas.

Dabei produzieren diese drei Bedeutungen im marxistischen Diskurs immer wieder Interferenzen, die sich als problematisch erweisen, wobei „diese Konfusion einen Widerspruch zwischen der epistemologischen und der politischen Bedeutung des Wortes [reflektiert].“<sup>111</sup> In einer pauschalen Wendung könnte man abgekürzt formulieren, dass die entscheidende Tendenz in der Geschichte des Ideologiebegriffs im marxistischen Diskurs die allmähliche Umdeutung von der Identifikation falschen Bewusstseins im Sinne idealistischer Spekulation zu einer nicht-pejorativen Bedeutung ist, die Ideologie als eine in der materiellen Praxis der bürgerlichen Gesellschaft begründetes Phänomen begreift.<sup>112</sup> So gilt für den Ideologiebegriff nach der zweiten Auffassung, dass „[d]as ‚Andere‘ oder Gegenteil der negativen Bedeutung von Ideologie [...] nicht mehr vor allem die ‚marxistische Wissenschaft‘, sondern das Konzept der *Totalität* [ist].“<sup>113</sup> Wenn wir diesem Schema folgen, könnten wir Lukács (an Marx orientierte) Auffassung der Literatur und Kunst als Ideologien als eine Kombination von Ideologie nach der ersten Bedeutung (durch die Zuordnung zu Überbau) und Ideologie nach der dritten Bedeutung (im Sinne einer nicht-pejorativen Konzeption) beschreiben.<sup>114</sup>

Es ist aber entscheidend, dass Lukács keine konsistente, systematische Anwendung des Konzepts von Ideologien leistet. So entstehen durchaus problematische Interfe-

---

<sup>110</sup> WILLIAMS: *Marxism and Literature*, S. 55.

<sup>111</sup> EAGLETON: *Ideologie*, S. 107.

<sup>112</sup> Vgl. EAGLETON: *Ideologie*, S. 111ff.

<sup>113</sup> EAGLETON: *Ideologie*, S. 113.

<sup>114</sup> Williams schlägt basierend auf Grundlage der spezifischen Konfiguration des Ideologiebegriffs die Unterscheidung verschiedener Varianten des Marxismus vor, vgl. WILLIAMS: *Marxism and Literature*, S. 55f.

renzen zwischen epistemologischer und politischer Bedeutung des Konzepts, etwa wenn Lukács zwischen Balzac als politischem Denker und Balzac als Autor unterscheidet und dessen „weltgeschichtliche Größe“<sup>115</sup> „[g]erade in diesem Widerspruch zwischen Konzeption und Gestaltung, in diesem Widerspruch zwischen dem Denker, dem Politiker Balzac und dem Dichter der ‚Menschlichen Komödie‘“<sup>116</sup> verortet. Clint Burnham sieht darin alle „Sünden“ des humanistischen Marxismus repräsentiert,<sup>117</sup> der sich als “a fetish for ‘intention,’ an evaluative stance that seeks some ‘greatness,’ and the descriptive desire to valorize realism as the *telos* of literary and aesthetic activity”<sup>118</sup> äußere. Burnhams doppelter Einwand ist in zweifacher Hinsicht interessant, nämlich erstens für die Frage nach der Funktion von Autorschaft und zweitens für die Frage nach der Unterscheidung von Realismus und Moderne.

Erstens ist jener Fetisch für Intention und individuelle Größe als wesentliches Element des humanistischen Marxismus oder sozialistischen Humanismus nach der Einschätzung von Clint Burnham vor der Frage nach der Funktion von Autorschaft in der marxistischen Ästhetik bemerkenswert. Louis Althusser unterzieht den sozialistischen Humanismus in *Marxismus und Humanismus* (1965) einer ausführlichen Kritik, wobei er den Sozialismus als einen wissenschaftlichen Terminus gegen den Humanismus als ideologischen Terminus abgrenzt und so den sozialistischen Humanismus als eine doppelte Wirklichkeit ausweist, welche nach innen gerichtet sich gegen die Diktatur des Proletariats richtet<sup>119</sup>:

Im sozialistischen Humanismus der Person verzeichnet die Sowjetunion, für ihren Teil, die Aufhebung der Periode der Diktatur des Proletariats und der fehlerhaften

---

<sup>115</sup> LUKÁCS, Georg: *Balzac und der französische Realismus*. In: *Ders.: Werke, Bd. 6: Probleme des Realismus III. Der historische Roman*. Neuwied und Berlin: Luchterhand 1965, S. 431-521, hier S. 447.

<sup>116</sup> LUKÁCS: *Balzac*, S. 447.

<sup>117</sup> Bezeichnet jene Strömung, die sich als Opposition zu den objektivistischen Tendenzen des historischen Materialismus formiert (Leszek Kolakowski, der den Marxismus als Biographismus bekanntlich zu Grabe getragen hat, wird dieser Strömung zugezählt) (vgl.: *Marxists Internet Archive: Subjects: Marxist Humanism*. URL: <http://www.marxists.org/subject/humanism/index.html>, 05.03.09).

<sup>118</sup> BURNHAM: *Jamesonian Unconscious*, S. 122.

<sup>119</sup> Vgl. ALTHUSSER, Louis: *Marxismus und Humanismus*. In: *Ders.: Für Marx. Aus dem Franz. übers. von Brachmann, Karin u. Sprigath, Gabriele*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1968 (*Theorie 2*), S. 168-195, hier insb. S. 187-194.

Formen, die sie in der UdSSR angenommen hatte. Er betrifft eine „doppelte“ Wirklichkeit: nicht nur eine durch eine vernünftige *Notwendigkeit* der Entwicklung der sozialistischen Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse (die Diktatur des Proletariats) überwundene Wirklichkeit, – sondern außerdem eine Wirklichkeit, die man nicht hätte zu überwinden haben müssen, diese neue „nicht vernünftige Existenzform der Vernunft“, diesen Teil an historischer „Unvernunft“ und historischem „Unmenschlichem“, den die Vergangenheit der UdSSR in sich trägt: der Terror, die Unterdrückung und der Dogmatismus – eben das, was man in seinen Auswirkungen oder in seinen üblen Folgen noch nicht endgültig überwunden hat.<sup>120</sup>

Freilich muss man in der Beurteilung der Einschätzung Burnhams, wonach sich Lukács jener Sünden schuldig mache, die Althusser im Rückblick auf die Entwicklungen in der UdSSR konstatiert, dem zeitlichen Abstand der Äußerungen Lukács und jener Althusser Rechnung tragen. Dennoch halte ich vorläufig fest, dass der Umgang mit Autorschaft im Sinne von Originalität innerhalb der marxistischen Ästhetik nicht zuletzt deshalb problematisch ist, weil es wesentlich zum Selbstverständnis des Marxismus gehört, dass es eine Fragmentarisierung des Einzugsbereichs der Methode des Marxismus in letzter Instanz nicht geben darf, denn „[d]er Gegensatz zwischen Beschreibung eines Teiles der Geschichte und der Geschichte als einheitlichem Prozeß ist aber kein Unterschied des Umfangs, also etwa der von Spezial- und Universalgeschichte, sondern ein methodischer Gegensatz, ein Gegensatz des Gesichtspunktes.“<sup>121</sup>

Zweitens wird im Zuge von Lukács' Balzac-Lektüre tatsächlich ein wesentlicher Aspekt der marxistischen Ästhetik verhandelt, denn Lukács expliziert am Beispiel des „Klassikers“ Balzac und an der Frage nach dem Verhältnis von Realismus, Naturalismus und Psychologismus die Divergenz der Geschichtsauffassungen von Marxismus und Kapitalismus. Während der Kapitalismus „die Geschichte als die Wissenschaft der einheitlichen Aufwärtsbewegung der Menschheit leugnet“<sup>122</sup>, bedeutet der Marxismus

---

<sup>120</sup> ALTHUSSER: *Marxismus und Humanismus*, S. 189-190.

<sup>121</sup> LUKÁCS: *Klassenbewußtsein*, S. 184.

<sup>122</sup> LUKÁCS: *Balzac*, S. 434.

[...] eine auf festen Füßen stehende Geschichtstheorie, deren Grundlage eine schmiegsam veränderliche Geschichtserkenntnis, Geschichtsanalyse ist. Diese – scheinbare – Zweiheit, die in Wirklichkeit die Einheit der materialistischen Weltanschauung ausmacht, ist zugleich auch der Leitfaden für die marxistische Ästhetik und Literaturtheorie.<sup>123</sup>

Zwischen marxistischer Geschichtsauffassung und den ästhetischen Prinzipien des Realismus bemerkt Lukács wesentliche Übereinstimmungen, die er gleichsam durch dessen Unterscheidung vom Naturalismus artikuliert, denn „[w]enn wir den geschichtlich gefassten Gegensatz zwischen Balzac und dem französischen Roman der Mitte und zu Ende des Jahrhunderts in eine rein ästhetische Sprache übersetzen, so gelangen wir zu dem Gegensatz zwischen Realismus und Naturalismus“<sup>124</sup>:

Der Realismus ist die Erkenntnis, daß die künstlerische Schöpfung weder ein toter Durchschnitt ist, wie dies der Naturalismus meint, noch ein sich selbst zersetzendes, ins Nichts zerfließendes individuelles Prinzip, die mechanisch outrierte, überspannte Zu-Ende-Führung des Einmaligen, des Sich-nie-Wiederholenden. Die zentrale Kategorie und das Kriterium der realistischen Literaturauffassung: der Typus in Bezug auf Charakter und Situation ist eine eigentümliche, das Allgemeine und das Individuelle organisch zusammenfassende Synthese. [...] Der wirklich große Realismus stellt also den Menschen und die Gesellschaft nicht von einem bloß abstrakt-subjektiven Aspekt aus gesehen dar, sondern gestaltet sie in ihrer bewegten, objektiven Totalität.<sup>125</sup>

Lukács stellt sich mit den „Klassikern“ Honoré de Balzac, Stendhal und Leo Tolstoi gegen Marcel Proust und James Joyce als Vertreter der Moderne, welche das kapitalistische Prinzip der Fragmentarisierung zum grundlegenden Prinzip ihrer schriftstellerischen Tätigkeit machten, während die großen Realisten erkannt hätten,

[...] daß jede Handlung, jeder Gedanke und jedes Gefühl des Menschen – mag er es wollen oder sich davor verstecken – unzertrennlich mit dem Leben der Gesellschaft,

---

<sup>123</sup> LUKÁCS: *Balzac*, S. 434.

<sup>124</sup> LUKÁCS: *Balzac*, S. 435.

<sup>125</sup> LUKÁCS: *Balzac*, S. 436.

mit ihren Kämpfen, mit ihrer Politik verwoben ist; hier entspringen sie objektiv, und hier münden sie objektiv ein.<sup>126</sup>

Die Funktion des Realismus als Repräsentation einer marxistischen Geschichtsauffassung ist für die vorliegende Arbeit nicht nur insofern relevant, als die Frage nach dem typischen Klassiker des 19. Jahrhunderts und dem Verhältnis von Realismus und Moderne bei Lukács explizit von der Einheit Gattung her gedacht ist, denn „[d]ieses Urteil ist nicht nur eine Sache des Geschmacks, sondern führt zu allen zentralen Problemen der Ästhetik des Romans.“<sup>127</sup> Zudem bedeutet Lukács intensives Interesse für den Realismus in Jamesons „*Magical Narratives*“ einen zentralen Abstoßungspunkt:

So Lukács is not wrong to associate the emergence of this modernism with the reification as its precondition; but he oversimplifies and deproblematizes a complicated and interesting situation by ignoring the utopian vocation of the newly reified sense, the mission of this heightened and autonomuos language of color to restore at least a symbolic experience of libidinal gratification to a world drained of it, a world of extension, grey and merely quantifiable. Much the same thing might be said of the heightened experience of language in the modern world; and it would be desirable for those who celebrate the discovery of the Symbolic to reflect on the historical conditions of possibility of this new and specifically modern sense of the linguistic, semiotic, textual construction of reality. The discovery of Language is at one with its structural abstraction from concrete experience, with its hypostasis as an autonomous object, power, or activity [...]. (PU 63-64)

Ich werde im zweiten Kapitel ausführlich auf das Problem der Identifizierung des Realismus als Repräsentation einer marxistischen Geschichtsauffassung eingehen, die nach Lukács nicht unwesentlich in der persönlichen Einsicht der Autoren begründet ist, welche diese „nicht nur als große Gestalter der Wirklichkeit, sondern auch als Humanisten gegen diesen notwendigen Schein der kapitalistischen Gesellschaft [pro-

---

<sup>126</sup> LUKÁCS: *Balzac*, S. 439.

<sup>127</sup> LUKÁCS: *Balzac*, S. 433.

testieren lässt]“.<sup>128</sup> Es wird sich zeigen, dass sich Fredric Jamesons „*Magical Narratives*“ nicht zuletzt als ein methodologischer Entwurf zur Überwindung dieses Problems der Diskreditierung der Moderne durch Lukács verstehen lässt.

Die oben skizzierte allmähliche Umdeutung des Ideologiebegriffs setzt sich fort und mündet bei Louis Althusser in einer teilweisen Neubedeutung des Begriffs, die sich für Fredric Jamesons Überlegungen als entscheidend erweist, wie im Übrigen nahezu alle neueren Überlegungen der marxistischen Literaturtheorie an dieser Althusser-schen Definition von Ideologie orientiert sind:

Die Ideologie betrifft also das *gelebte* Verhältnis der Menschen zu ihrer Welt. Dieses Verhältnis, das nur unter der Bedingung, *unbewußt* zu sein, „bewußt“ erscheint, scheint in der gleichen Weise nur unter der Bedingung einfach zu sein, daß es komplex ist, kein einfaches Verhältnis, sondern ein Verhältnis von Verhältnissen, ein Verhältnis zweiten Grades. Tatsächlich drücken die Menschen in der Ideologie nicht ihre Verhältnisse zu ihren Existenzbedingungen aus, sondern die *Art*, wie sie ihr Verhältnis zu ihren Existenzbedingungen leben: was gleichzeitig ein wirkliches und ein „gelebtes“, „imaginäres“ Verhältnis voraussetzt. Die Ideologie ist dann der Ausdruck des Verhältnisses der Menschen zu ihrer „Welt“, das heißt die (überdeterminierte) Einheit ihres wirklichen Verhältnisses und ihres imaginären Verhältnisses zu ihren wirklichen Existenzbedingungen. In der Ideologie ist das wirkliche Verhältnis unvermeidlich in das imaginäre Verhältnis eingelassen: ein Verhältnis, das eher einen (konservativen, konformistischen, reformistischen, revolutionären) *Willen*, ja sogar eine Hoffnung oder eine Sehnsucht *ausdrückt*, als daß es eine Wirklichkeit beschreibt.<sup>129</sup>

Die maßgebliche Leistung durch Althusser ist „seine ‚Demarkationslinie‘ gegen jene Konzeption, die Ideologie als falsches Bild, als falsche Vorstellung, als falsches Be-

---

<sup>128</sup> LUKÁCS: *Balzac*, S. 440.

<sup>129</sup> ALTHUSSER, Louis: *Marxismus und Humanismus*. In: *Ders.: Für Marx. Aus dem Franz. übers. von Brachmann, Karin u. Sprigath, Gabriele. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1968 (Theorie 2), S. 168-195, hier S. 184.*

wusstsein versteht“<sup>130</sup>, er „verweist die Ideologie von einem falschen Diskurs, den es zu verwerfen gilt, zu der eigenen Realität einer gesellschaftlichen Instanz“<sup>131</sup>. Eine solche Funktionalisierung des Konzepts von Ideologien verlangt freilich eine spezifische Beschreibung der Funktionen bestimmter Ideologien, die sich nicht mehr auf die Unzulänglichkeit derselben berufen kann, um die Unzulänglichkeiten der eigenen wissenschaftlichen Praxis zu erklären.

In diesem Sinne unterscheidet Terry Eagleton vier Typen von marxistischer Kritik in den Kultur- und Literaturwissenschaften, “[t]hese are the *anthropological, political, ideological and economic* – modes”<sup>132</sup>. Gemäß dieser Terminologie ist die Literaturwissenschaft dem ideologischen Modus der marxistischen Kritik verpflichtet:

[...] if this third wave of Marxist criticism can best be dubbed ideological, it is because its theoretical strengths lie above all in exploring what might be called the ideology of form, and so avoiding at once a mere formalism of the literary work and a vulgar sociology of it.<sup>133</sup>

Etienne Balibar und Pierre Macherey stellen sich unter Anwendung von Althusser's Ideologiebegriff den Problemen der marxistischen Ästhetik. In ihrem Essay *On Literature as an Ideological Form* (1974) beschreiben sie deren erste Herausforderung folgendermaßen:

To be able to analyse the nature and expression of class positions in literature and its output (the ‘texts’, ‘works’ perceived as literature) is simultaneously to be able to define and know the ideological mode of literature.<sup>134</sup>

---

<sup>130</sup> CHARIM, Isolde: *Der Althusser-Effekt. Entwurf einer Ideologietheorie*. Wien: Passagen-Verlag 2002 (*Passagen Philosophie*), S. 16.

<sup>131</sup> CHARIM: *Althusser-Effekt*, S. 16.

<sup>132</sup> EAGLETON: *Introduction Part I*. In: Eagleton, Terry u. Milne, Drew (Hrsg.): *Marxist Literary Theory. A Reader*. Oxford: Blackwell Publishing 1996, S. 1-15, hier S. 7.

<sup>133</sup> EAGLETON: *Introduction*, S. 10-11.

<sup>134</sup> BALIBAR, Etienne u. MACHEREY, Pierre: *On Literature as an Ideological Form*. Aus dem Franz. übers. von McLeod, I. u.a. In: Eagleton, Terry u. Milne, Drew (Hrsg.): *Marxist Literary Theory. A Reader*. Oxford: Blackwell Publishing 1996, S. 275-295, hier S. 277.

Zwar nimmt das Konzept von Ideologien im literaturwissenschaftlichen Diskurs schon mit Lukács und beispielsweise in dessen Theorie des Romans eine zentrale Stellung ein, aber die Rede von einem ideologischen Modus von Literatur ist in der eindeutigen Bestimmung von Literatur als einem Phänomen des Überbaus kaum adäquat reflektiert.<sup>135</sup> Gegen die marxistische Doktrin von Basis und Überbau setzt Althusser bekanntlich das Konzept der „Überdeterminierung“, welches zugleich als „master-code“ für Jamesons *The Political Unconscious* funktioniert.<sup>136</sup> In den „Magical Narratives“ entfaltet das Konzept seinen methodologischen Wert im Verhältnis von Totalität und Struktur, “[t]he role or value of these two approaches – totality and structure [Fryes hermeneutische bzw. Propps strukturalistische Gattungstheorie] – lies precisely in their relationship: that is, neither is able to deal sufficiently with cultural productions in a way that is both up-to-date and Marxist.”<sup>137</sup> Überdeterminiert sind solche Phänomene, die nach ihrer strukturellen Verfasstheit nicht isoliert werden können und in einem größeren, auf Totalität gerichteten Zusammenhang situiert sind, wobei sie einer relativen Autonomie, einer Semiautonomie unterliegen. In diesem Zusammenhang bedeutet Ideologie nach Althusser also eine Möglichkeit, sich gegen die mechanischen und vulgären Interpretationen des Verhältnisses von Literatur und Geschichte abzugrenzen.

Den ideologischen Modus von literarischen Texten nachzuvollziehen und zu beschreiben, bedeutet nun keinesfalls, den literarischen Text auf eine bestimmte politi-

---

<sup>135</sup> Wenn wir Lukács' Funktion als Referenztext für Jamesons Ästhetik gerecht werden wollen, so ist eine unmittelbare Beziehung also nur mit Einschränkung apostrophierbar und mitunter problematisch, vgl. hierzu: “For Lukács and Jameson, Marxism is a *dialectical* account of the relationship between economic ‘base’ and ideational ‘superstructure’, in which the latter does not simply ‘reflect’ the former in a one-to-one fashion. As Lukács comments in *History and Class Consciousness*, ‘thought and existence are not identical in the sense that they ‘correspond’ to each other or ‘reflect’ each other, that they ‘run parallel’ to each other or ‘coincide’ with each other (all expressions that conceal a rigid duality). Their identity is that they are aspects of one and the same historical and dialectical process’ [...] Hence, Marxism is not a method which starts out by identifying casual changes in the economic realm of society and then traces the ‘effects’ of those developments on the cultural/ideological spheres. Rather, it searches for the dialectical *principle of articulation* which governs the relationship between these different spheres and the way in which they interact to construct a totality which is more the sum of its parts” (PAWLING, Christopher: *The American Lukács? Fredric Jameson and Dialectical Thought*. In: Kellner, Douglas u. Homer, Sean [Hrsg.]: *Fredric Jameson. A Critical Reader*. New York: Palgrave Macmillan 2004, S. 22-41, hier S. 29).

<sup>136</sup> Vgl. BURNHAM: *Jamesonian Unconscious*, S. 105.

<sup>137</sup> BURNHAM: *Jamesonian Unconscious*, S. 105.

sche, religiöse, etcetera, Ideologie zu reduzieren, noch ist der ideologische Modus eines Textes ausschließlich in dessen Form oder Inhalt verortet. Vielmehr ist dadurch die spezifische Konfiguration jener ideologischen Effekte bezeichnet, die sowohl durch den literarischen Text als durch dessen Position im Ensemble der Bedingungen, unter welchen er hervorgebracht wird/worden ist, produziert wird.<sup>138</sup>

Das Projekt einer marxistischen Ästhetik ist folglich ziemlich ambitioniert, aber wie ich oben angedeutet habe, ist es noch dadurch erschwert, dass wir auf das Problem von Autorschaft und damit zugleich immer auf das Konzept von Originalität in einem konventionellen Sinn verwiesen sind. Und in diesem Zusammenhang erweist sich das Konzept von Gattungen als strategisch wertvoll, denn via Gattung müssen wir kulturelle Artefakte nicht als ausschließlich individuelle Kulturmanifestationen begreifen: literarische Texte sind nicht nur ideologisch, sondern auch narratologisch und poetologisch geformt und bilden Gruppen, durch welche wir uns auf die relativen Eigengesetzlichkeiten, die Semiautonomie des literarischen Textes berufen können und diesen so wenigstens partikulär nach außen abzugrenzen und als überschaubaren Sinnbezirk zu verhandeln vermögen.

Vorläufig fasse ich zusammen, dass sich die marxistische Ästhetik durch eine zweifache Kontinuität auszeichnet. Sie insistiert erstens darauf, Literatur und Geschichte in Zusammenhang zu denken und ist zweitens immer mit dem Vorwurf konfrontiert, entlang des starren Konzepts von Basis und Überbau nur vulgäre oder mechanische Interpretationen dieses Verhältnisses zu leisten. Hier besitzen Gattungen für die marxistische Ästhetik einen strategischen Wert. Schließlich kann es außerhalb von normativen Gattungspoetiken keine verbindlich formulierte Verfasstheit einer bestimmten Gattung geben. Gattungen müssen also in der Zeit rekonstruiert werden und sind so in einem Zwischenraum, am Scheitelpunkt von Produktion und Rezeption literarischer Texte, situiert. Man könnte sagen, dass ein reflektiert, deskriptiver Gattungsbegriff niemals vulgär oder mechanisch sein kann, da er sich insofern permanent zur Diskussion stellt, als Gattungen und deren Botschaften keine unveränderlichen Grö-

---

<sup>138</sup> Vgl. BALIBAR/MACHERY: *Ideological Form*, S. 282f.

ßen bedeuten. Ich werde im nächsten Abschnitt untersuchen, wie Fredric Jamesons Gattungsbegriff zwischen Literatur und Gesellschaft beziehungsweise Geschichte positioniert ist.

#### 1.4. Die Aufhebung der Geschichte oder Literatur als Epiphänomen

Ich habe wiederholt angedeutet, dass die fundamentale Frage der marxistischen Ästhetik darin besteht, ob und wie sie zwischen der Hypothese von der letztinstanzlichen Determination literarischer Texte durch ökonomische Phänomene und der Auffassung von literarischen Texten als individuellen Kulturmanifestationen, einen Ausgleich findet. Dieses Problem lässt sich allerdings noch allgemeiner formulieren, es ist nicht nur ein Problem des Marxismus. Roland Barthes liefert die Disposition, um diese Frage nach dem Verhältnis von Literatur und Geschichte etwas ausführlicher zu diskutieren, sein Aufsatz *Literatur oder Geschichte* (1963) eignet sich hierfür in mehrfacher Hinsicht. Erstens könnte man für Barthes' Frühwerk durchaus geltend machen, dass es gerade zwischen Semiotik und marxistischer Ästhetik verortet ist. Zweitens zieht Barthes aus dieser Disposition Schlüsse, welche Fredric Jamesons Auffassungen tendenziell entgegengesetzt sind und jedenfalls mit einer marxistischen Ästhetik offensichtlich nichts mehr gemein haben und weiters proklamiert Barthes die Inkommensurabilität von Literatur und Geschichte, während Jameson eine Synthesisierung derselben anstrebt.

Da sind zwei Kontinente: auf der einen Seite die Welt mit ihrem Gewimmel von politischen, gesellschaftlichen, ökonomischen, ideologischen Fakten, auf der anderen Seite das Werk, das scheinbar für sich allein steht und immer vieldeutig ist, da es mehrere Interpretationen *gleichzeitig* zulässt. Das Ideal wäre natürlich, wenn diese beiden Kontinente einander ergänzende Formen hätten, wenn man die beiden auf der Karte getrennten Formen durch eine geistige Bewegung einander annähern, sie ineinanderfügen könnte, so etwa wie Wegener Afrika und Amerika zusammengebracht

hat. Leider ist das nur ein Traum: die Formen widersetzen sich dem, oder, und das ist noch schlimmer, sie verändern sich nicht im gleichen Rhythmus.<sup>139</sup>

Die Konstellation von Literatur und Geschichte, die Barthes hier skizziert, nimmt ihren Ausgang in der Annahme, dass sich keine Kohärenz herstellen ließe, wenn man einerseits die Funktion von Literatur in der Geschichte, andererseits Literatur als Produkt einer Schöpfung gleichermaßen zum Gegenstand der Tätigkeit des Interpretierens machen wollte. Nach Barthes vollzieht sich die Betrachtung der Literatur in der Geschichte als „eine[r] Geschichte der Idee der Literatur“<sup>140</sup> nach völlig anderen Kriterien als die Betrachtung der Literatur als Schöpfung:

Der Literatur das Individuum amputieren! Man ermisst das ganze Ausmaß der geforderten Wende, erkennt das Paradoxon. Doch nur um diesen Preis ist eine Literaturgeschichte möglich, wobei ich bereit bin, zu präzisieren, daß die notwendigerweise auf ihre institutionellen Grenzen zurückgeführte Geschichte der Literatur einfach Geschichte ist. [...] Es ist möglich, in Racine objektiv das Funktionieren der literarischen Institutionen zu erfassen, es ist unmöglich, Anspruch auf die gleiche Objektivität zu erheben, wenn man in ihm den Vorgang der Schöpfung beobachten will. Es handelt sich dann um eine andere Logik, andere Forderungen, eine andere Verantwortlichkeit. Es geht darum, die Beziehungen zwischen einem Werk und einem Individuum zu interpretieren. Wie soll man das tun, ohne sich auf eine Psychologie zu beziehen? Und wie könnte diese Psychologie etwas anderes sein als eine vom Kritiker *gewählte*? Jede Kritik der literarischen Schöpfung, so objektiv, so partiell sie zu sein behauptet, kann also nur systembezogen sein. Darüber braucht man sich nicht zu beklagen, man braucht nur die Offenlegung des Systems zu verlangen.<sup>141</sup>

Diese Inkommensurabilität der verschiedenen Interpretationsmöglichkeiten und –strategien beziehungsweise deren jeweilige Unzulänglichkeit, also das doppelte Di-

---

<sup>139</sup> BARTHES, Roland: *Literatur oder Geschichte. Aus dem Franz. übers. von Scheffel, Helmut*. In: Scheffel, Helmut (Hrsg.): *Roland Barthes. Literatur oder Geschichte. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1969*, S. 11-35, hier S. 11-12.

<sup>140</sup> BARTHES: *Literatur*, S. 21.

<sup>141</sup> BARTHES: *Literatur*, S. 23-24.

lemma der Unzulänglichkeit jeder Interpretation, ist nach Barthes in einer spezifischen Eigenschaft literarischer Texte begründet, nämlich in der relativen Autonomie des sprachlichen Kunstwerks.<sup>142</sup> Es ist nicht überraschend, dass Barthes diese relative Autonomie der Literatur in die Arbitrarität des sprachlichen Zeichens überführt, denn so oder so „werden die objektiven Intentionen der Bedeutungskritik von allen Seiten durch das seiner Natur nach willkürliche Statut jedes sprachlichen Systems überspielt.“<sup>143</sup>

Barthes entwirft also ein Szenario, das vorgibt, dass jene Interpretation, welche Literatur zuerst immer als Produkt einer Schöpfung begreift und also in eine psychologisierende Auslegung des Texts mündet, notwendig die Aufhebung der Geschichte nach sich zieht. Dagegen jene Interpretation, welche die Funktion von Literatur in der Geschichte zum Gegenstand zu machen beabsichtigt, Literatur notwendig zu einem Epiphänomen degradiert, weil die psychologisierende Bedeutung jenes „Gewimmel von politischen, gesellschaftlichen, ökonomischen, ideologischen Fakten“<sup>144</sup> nicht integrieren kann, beziehungsweise in letzter Instanz immer die Möglichkeit der Überwindung all dieser Fakten durch das Individuum setzt. Meine Kapitelüberschrift als eine Modifikation der Bartheschen Disposition ist also eine Zuspitzung, durch welche verdeutlicht sein soll, dass die Entscheidung für diese oder jene Interpretationsmöglichkeit immer eine signifikante Leerstelle produziert: wer sich für die Literatur entscheidet, nimmt die Aufhebung der Geschichte in Kauf, wer sich für die Geschichte entscheidet, unterläuft die Autonomie des sprachlichen Kunstwerks.

Was setzt Fredric Jameson dieser beispielhaften, rigorosen Dichotomisierung von Literatur und Geschichte entgegen? Jedenfalls ein Motto, nämlich jenes von *The Political Unconscious*: „Always historicize!“ (PU 9). In den „*Magical Narratives*“ entwickelt Jameson außerdem einen Gattungsbegriff, durch welchen jenes doppelte Di-

---

<sup>142</sup> Vgl: „[...] es gibt ein besonderes Statut der literarischen Schöpfung, nicht nur kann man die Literatur nicht wie irgendein anderes historisches Produkt behandeln (was niemand vernünftigerweise annimmt), die Besonderheit des Werkes widerspricht außerdem in gewissem Maße der Geschichte; das Werk ist wesentlich paradoxer Natur, es ist Zeichen für die Geschichte und zugleich Widerstand gegen sie“ (BARTHES: *Literatur*, S. 13).

<sup>143</sup> BARTHES: *Literatur*, S. 26.

<sup>144</sup> BARTHES: *Literatur*, S. 12.

lemma der Interpretation wenigstens in zweiter Instanz überwunden sein soll. Dieser Gattungsbegriff, der an Louis Hjelmslevs glossematisches Schema orientiert ist, fasst die Einheit „Gattung“ als Konstituente jenes Zeichensystems, das die Literatur bildet. Das entscheidende ist, dass in Jamesons Gattungsbegriff die Dichotomie einer Sprache außerhalb der Zeit und einer Sprache innerhalb der Zeit, die in Saussures Unterscheidung von „langue“ und „parole“ angelegt ist, und auf einer ausschließlich formalen Ebene freilich nicht überwunden werden kann, aufgehoben ist. Der Schlüssel zur wenigstens partikulären Überwindung des doppelten Dilemmas der Interpretation liegt wiederum in der Sprache selbst, wobei deren Arbitrarität freilich nicht aufgehoben, jedoch funktionalisiert werden kann. Jameson modifiziert das Schema des sprachlichen Zeichens – nach Hjelmslev in seiner doppelten Gliederung repräsentativ für das Zeichen überhaupt – und entwickelt so folgenden Gattungsbegriff:

Form	<i>Expression:</i>	the narrative structure of a genre
	<i>Content:</i>	the semantic “meaning” of a generic mode
<hr/>		
Substance	<i>Expression:</i>	ideologemes, narrative paradigms
	<i>Content:</i>	social and historical raw material

(MN<sub>2</sub> 147)

Freilich bedarf diese Modifikation des glossematischen Schemas weiterer Erläuterungen. Es fällt zunächst auf, dass Jameson in erster Instanz nicht Ausdruck und Inhalt unterscheidet, sondern Form und Substanz, die sich nun jeweils aus Ausdruck und Inhalt zusammensetzen. Das ändert zwar nichts daran, dass sich das Zeichensystem wiederum aus Ausdrucksform bzw. Inhaltsform und Ausdruckssubstanz bzw. Inhaltssubstanz, also einer Ausdrucks- und einer Inhaltsebene zusammensetzt, aber Jamesons Adaption des glossematischen Schemas orientiert sich so am Dualismus von Form und Substanz als Konstituenten des Gattungsbegriffs.<sup>145</sup> Allerdings ist anzu-

<sup>145</sup> Jameson verwendet hier nach der Unterscheidung von Form- und Inhaltsästhetik „Substanz“ synonym für „Inhalt“. Das Problem der „Begriffsanarchie“ (vgl. NÜNNING: *Gattungstheorie und Gattungsgeschichte*, S. 10) kann im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht ausführlich thematisiert werden.

merken, dass nach Hjelmslev die Arbitrarität gerade in der willkürlichen Bezeichnung von Ausdruck und Inhalt, nicht im Verhältnis von Form und Substanz repräsentiert ist. Daraus schließt, dass solche Gattungsbegriffe eo ipso gegen das linguistische Paradigma von der Arbitrarität gerichtet sind. Es könnte sich daher als aufschlussreich erweisen, Jamesons Schema systematisch und punktuell nachzuvollziehen.

Die Einheit Gattung im engeren Sinn ist nur als Form repräsentiert, und zwar einerseits als Ausdrucksform, durch welche die Erzählstruktur eines Textes organisiert ist. Die Ausdrucksform nach Hjelmslevs Auffassung ist Gegenstand der Phonologie. Diese erfasst bekanntlich jeweils eine Einzelsprache, ihr Einzugsbereich ist also nicht universal. Die Inhaltsform bezieht sich in Jamesons Gattungsbegriff auf die „semantische“ Bedeutung eines Erzählmodus, der durch die Einheit „Gattung“ bestimmt ist. In der Glossematik ist die Inhaltsform bekanntlich Gegenstand der Grammatik, die sich wiederum auf eine Einzelsprache bezieht. In dieser Hinsicht deckt sich Jamesons Adaption des glossematischen Schemas, Ausdrucksform und Inhaltsform sind jeweils durch eine bestimmte Gattung bezeichnet. Phonologie und Grammatik stehen allerdings in einem willkürlichen Verhältnis, da Ausdrucks- und Inhaltsebene überhaupt in einer nur willkürlichen Beziehung stehen. Dagegen wäre es für Jamesons Theorie des politischen Unbewussten geradezu fatal und gewissermaßen eine paradoxe Wendung, wenn die Erzählstruktur, die durch eine Gattung vorgegeben ist, in einer völlig willkürlichen Beziehung zu der Bedeutung stehen würde, welche sich durch eben diesen Erzählmodus tradiert.

Die Substanzen in Jamesons Schema beziehen sich jeweils auf eine textexterne Realität. Die Ideologeme als Ausdruckssubstanz bilden gewissermaßen ein a priori des literarischen Texts. Bei Hjelmslev ist die Ausdruckssubstanz durch die Phonetik repräsentiert, deren Einzugsbereich universal ist und die ebenso das a priori jeder sprachlichen Äußerung bildet, wenigstens gilt das für jede mündliche Kultur. Die Inhaltssubstanz bezeichnet nach Jameson das historische und gesellschaftliche Rohmaterial im weitesten Sinn, welches einem literarischen Text zugrunde liegt. Nach Hjelmslev ist die Semantik mit der Untersuchung der Inhaltssubstanz betraut, die sowohl einzelsprachliche, als auch universale Phänomene erfasst. Insofern entspricht Jamesons Adaption auch hier dem glossematischen Schema, die textexterne Realität ist zu-

nächst unbestimmt. Allerdings gilt wieder die Einschränkung, dass die Arbitrarität der Beziehung von Phonetik und Semantik (ausgenommen Onomatopoeia), die Hjelmslev konstatiert, in Jamesons Modell keine Repräsentation finden kann, denn wieder wäre es fatal, wenn das Ideologem oder narrative Paradigma in einer nur willkürlichen Beziehung zum sozialen und historischen Rohmaterial stehen würde, welches sich ein literarischer Text anverwandelt.

So gilt für Jamesons Auffassung literarischer Texte als Zeichensysteme, dass die Arbitrarität des sprachlichen Zeichens insofern unproblematisch ist, als sie im nicht-willkürlichen, dialektischen Determinationsverhältnis von Form und Substanz derart funktionalisiert ist, als die Form Gattung nicht nur einseitig die Substanz eines Texts determiniert, wie das jener Auffassung von Hjelmslev entsprechen würde, wonach „die Substanz in dem Grad von der Form abhängt, daß sie ausschließlich dank ihrer lebt, und daß man in keinem Sinne sagen kann, daß sie selbstständige Existenz habe“<sup>146</sup>. Dieses Verhältnis von Form und Substanz eines literarischen Texts beschreibt Jameson so:

It will be noted that each method, as it moves from the ‘form’ of a text to the latter’s relationship to ‘substance,’ completes itself with the complementary term. Thus, the semantic reading of genre ultimately grounds itself in expressive materials, while structural analysis, through the *combinatoire*, finds its ground in the text’s ‘logic of content.’ (MN<sub>2</sub> 147)

Vorläufig lässt sich zusammenfassen, dass Jameson durch den Gattungsbegriff, welchen er in den „*Magical Narratives*“ entwickelt, beabsichtigt, die Geschichte der Literatur als Gattungsgeschichte nicht einfach zur Geschichte zu degradieren, weil in diesem Gattungsbegriff die unrythmischen Veränderungen der Form repräsentiert sind, die in einem *bestimmten* beziehungsweise *zu bestimmenden* Verhältnis zur Substanz, also textexternen Realität, stehen.

Die Frage, wie Jameson den begrenzten Horizont der psychologisieren Interpretation zu überwinden versucht, wird im nächsten Kapitel thematisiert. Während ich im

---

<sup>146</sup> HJELMSLEV: *Prolegomena*, S. 54.

zweiten Kapitel also weiter vom Gattungsbegriff in den „*Magical Narratives*“ handeln werde, interpretiere ich Jamesons Gattungsbegriff vorläufig als Gestus, durch welchen angezeigt ist, dass auch eine marxistische Ästhetik dem „Prestige der Linguistik“ genüge zu tun vermag, obschon das Problem der Arbitrarität des sprachlichen Zeichens in letzter Instanz nach wie vor virulent scheint. Zugleich soll hier noch einmal an jene Schwierigkeit erinnert sein, die darin besteht, sowohl die Systematizität, als auch die Akzidentalität einer Sprech- oder Sprachhandlung gleichermaßen zu beachten:

Culture for Marxism is at once absolutely vital and distinctly secondary: [...] Culture is more than just ideology, but it is not a neutral or transcendent entity either; and any Marxist criticism worth the name must thus adopt a well-nigh impossible double optic, seeking on the one hand to take the full pressure of a cultural artefact while striving at the same time to displace it into its enabling material conditions and set it within a complex field of social power. What this means in effect is that one will find oneself bending the stick too far towards formalism and then too far towards contextualism, in search of that ever-receding discourse which would in allegorical manner speak simultaneously of an artistic device and a whole material history, of a turn of narrative and a style of social consciousness.<sup>147</sup>

So sind die weiteren Untersuchungen im Rahmen der vorliegenden Arbeit sehr wesentlich auf die Frage gerichtet, wie Fredric Jameson diese doppelte Optik, das Verhältnis von Literatur und Geschichte in den „*Magical Narratives*“ artikuliert.

---

<sup>147</sup> EAGLETON: *Introduction*, S. 7.

## 2. Fredric Jamesons „Magical Narratives“

### 2.1. Zur Theorie des politischen Unbewussten

Die Theorie des politischen Unbewussten, welche Fredric Jameson in jenem ersten Kapitel von *The Political Unconscious* entwickelt, das sinnfällig als *On Interpretation* überschrieben ist und an fundamentalen Fragen der Interpretation rührt, nimmt ihren Ausgang bezeichnenderweise in einer Explikation des „Politischen“ als dem absolutem Bedeutungshorizont jeder Interpretation:

This book will argue the priority of the political interpretation of literary texts. It conceives of the political perspective not as some supplementary method, not as an optional auxiliary to other interpretive methods current today – the psychoanalytic or the mythcritical, the stylistic, the ethical, the structural – but rather as the absolute horizon of all reading and all interpretation. (PU 17)

In diesem Abschnitt werde ich Jamesons Theorie des politischen Unbewussten, die man als den Entwurf einer „neuen marxistischen Hermeneutik kultureller Artefakte“<sup>148</sup> apostrophieren könnte, in ihren wesentlichen Zügen skizzieren. Dabei gilt es zuerst, den Marxismus nach Jamesons Auffassung als Integral aller interpretativen Möglichkeiten im Ensemble der literaturwissenschaftlichen Theorien und Methoden zu kontextualisieren. So ist Jamesons Entwurf jedenfalls gegen jene Pluralismusideologien gerichtet, welche die Unbegrenztheit möglicher Bedeutungen und Methoden sowie deren letztendliche Gleichwertigkeit und wechselseitige Austauschbarkeit als Paradigma proklamieren.<sup>149</sup> Meine Ausführungen sind dabei an einige zentrale Beg-

---

<sup>148</sup> Vgl. MARCHART, Oliver: *Das unbewußte Politische. Zum psychoanalytic turn in der politischen Theorie: Jameson, Butler, Laclau, Žižek*. In: Trinks, Jürgen (Hrsg.): *Bewußtsein und Unbewußtes*. Wien: Turia + Kant 2000, S. 196-234, hier S. 201.

<sup>149</sup> “I suspect, indeed, that there are only a finite number of interpretive possibilities in any given textual situation, and that the program to which the various contemporary ideologies of pluralism are most passionately attached is a largely negative one: namely to forestall that systematic articulation and totalization of interpretive results which can only lead to embarrassing questions about the relationship

riffe und Konzepte orientiert, die eine Schlüsselstellung in Jamesons Entwurf beziehen. Des Weiteren werde ich die systematischen und operationalen Prämissen von seiner Theorie skizzieren. Dieser Überblick bedeutet gleichsam den Abstoßungspunkt für meine Auseinandersetzung mit Jamesons dialektischem Gebrauch der Gattungskritik.

Die Funktion und Bedeutung der zentralen Begriffe und Begriffssysteme oder Codes in *The Political Unconscious* lässt sich nicht allein aus dem traditionsmarxistischen Diskurs erschließen, sondern nur in der Verknüpfung, der Artikulation von Marxismus und Psychoanalyse verstehen. Das methodologische Prinzip der Verknüpfung von Theoremen aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen bezeichnet Jameson mit Greimas' Begriff des „transcoding“:

[...] the concept of mediation has traditionally been the way in which dialectical philosophy and Marxism itself have formulated their vocation to break out of the specialized compartments of the (bourgeois) disciplines and to make connections among the seemingly disparate phenomena of social life generally. If a more modern characterization of mediation is wanted, we will say that this operation is understood as a process of transcoding: as the invention of a set of terms, the strategic choice of a particular code or language, such that the same terminology can be used to analyze and articulate two quite distinct types of objects or “texts,” or two very different structural levels of reality. (PU 40)

Ganz im marxistischen Sinn der Einheit von Theorie und Praxis bedeutet „transcoding“ also nicht eine bloße „methodologische Fiktion“ (vgl. PU 40), sondern ist gegen die ideologische Fragmentierung der Wissenschaften gerichtet. Oliver Marchart leistet in seinem Aufsatz *Das unbewußte Politische* eine ausführliche Kritik von Jamesons „transcoding“. Nach Marcharts Auffassung ist das entscheidende dieses methodologischen Prinzips „die Tatsache, daß diese wechselseitige Interpretation zweier Diskussysteme – sagen wir: Psychoanalyse und Marxismus – die Identität der Dis-

---

between them and in particular the place of history and the ultimate ground of narrative and textual production” (PU 31-32).

kurssysteme modifiziert.“<sup>150</sup> Die Stoßrichtung seiner Kritik vollzieht sich in etwas eigenwilliger Weise, nämlich gegen die Chronologie von Jamesons Text – bekanntlich bedeutet zitieren zugleich interpretieren – und richtet sich gegen dessen Proklamation des Marxismus als „nicht-transzendierbarem Horizont“ (vgl. PU 8), die den Ausgangspunkt des politischen Unbewussten darstellt:

Mit dieser Definition widerspricht Jameson eindeutig seiner eigenen Warnung, den Metakode (in diesem Fall den Marxismus) nicht als Synthese des Primärkodes zu verstehen: Als „nichttranszendierbarer Horizont“ ist der Marxismus nun doch jener Kode, der alle anderen sektoralen Codes „aufhebt und zugleich bewahrt“, und was ist das anderes als eine hegelianische Synthese.<sup>151</sup>

Marcharts Einwand halte ich insofern für problematisch, als er gegen *The Political Unconscious* (1981) gerichtet ist, obwohl Jamesons „eigene Warnung“ erst in *Postmodernism* (1991) formuliert ist<sup>152</sup>. In *The Political Unconscious* verortet Jameson den Primärkode Marxismus mitnichten auf derselben Stufe wie den Primärkode Psychoanalyse. Damit soll nicht gesagt sein, dass Marcharts Kritik sachlich inadäquat sei, seine Annahme, „daß die supplementäre Hinzufügung einer Theorie der Subjektivität zum Feld des historischen Materialismus sich in Widersprüche verfängt, da letzteres gerade in Abgrenzung gegenüber und Negation von Subjektivitätstheorien konstituiert worden war“<sup>153</sup>, erweist sich als durchaus berechtigt.<sup>154</sup> Allerdings unter-

---

<sup>150</sup> MARCHART: *Das unbewußte Politische*, S. 200.

<sup>151</sup> MARCHART: *Das unbewußte Politische*, S. 208.

<sup>152</sup> “New theoretical discourse is produced by the setting into active equivalence of two preexisting codes, which thereby, in a kind of molecular ion exchange, become a new one. What must be understood is that the new code (or metacode) can in no way be considered a synthesis between the previous pair: it is not here a question of the kinds of operations that went into the construction of classical philosophical systems. The older attempt at a Freudo-Marxism can indeed give a certain idea of the difficulties that fall away, and reveal a strange new conceptual landscape, when it is rather a question of linking two sets of terms in such a way that each can express and indeed interpret the other [...]” (JAMESON, Fredric: *Postmodernism, or, the cultural logic of late capitalism*. London: Verso 2008, S. 394f.).

<sup>153</sup> MARCHART: *Das politische Unbewußte*, S. 196.

<sup>154</sup> Einschränkung muss hinzugefügt werden, dass der historische Materialismus nicht die Aufhebung des Subjekts fordert, aber: „Hegels von der Kategorie der Totalität ermöglichte Überwindung des bei Kant und Fichte unaufhebbaren Subjekt-Objekt-Gegensatzes läuft im Hegelianismus und im Marxismus-Leninismus auf eine bedingungslose Unterwerfung des individuellen Subjekts unter die Staatsgewalt hinaus. Sowohl der idealistische als auch der materialistische Philosoph redet dem unterworfenen

läuft Marchart Jamesons explizit formulierte Offenlegung der eigenen Perspektive und methodologischen Prämissen in *The Political Unconscious*:

One of the essential themes of this book will be the contention that Marxism subsumes other interpretive modes or systems; or, to put it in methodological terms, that the limits of the latter can always be overcome, and their more positive findings retained, by a radical historicizing of their mental operations, such that not only the content of the analysis, but the very method itself, along with the analyst, then comes to be reckoned into the "text" or phenomenon to be explained. (PU 47)

Diese Anmerkung scheint mir für meine Auseinandersetzung mit Jamesons „*Magical Narratives*“ eminent wichtig, da es nicht in meiner Absicht liegt, eine bündige Werkkritik zu leisten.<sup>155</sup> Ich wiederhole, dass in der vorliegenden Arbeit „nur“ eine spezifische Anwendung von Jamesons Theorie des politischen Unbewussten, nämlich der dialektische Gebrauch der Gattungskritik, untersucht werden soll.

Der Marxismus kennt keine eigenständige politische Theorie, seine Methode ist die materialistische Dialektik und „[d]iese Methode ist in ihrem innersten Wesen historisch. Es versteht sich deshalb von selbst, daß sie ununterbrochen auf sich selbst angewendet werden muß [...]“<sup>156</sup>. Nicht zuletzt daraus bezieht der Marxismus seine Überlegenheit gegenüber anderen, spezialisierten politischen Theorien. Der Marxismus als Methode, sofern jene letzte Hegelsche Synthese ein bloßes Desiderat bleibt, bedeutet immer auch ein sekundäres Phänomen, woraus er gerade sein kritisches Potential schöpft.<sup>157</sup> Nur aus dieser Perspektive ist die Theorie des politischen Unbewussten adäquat rezipierbar:

---

Subjekt ein, daß seine Einsicht in die staatlich sanktionierte politische Notwendigkeit seine eigentliche Freiheit ist: die Freiheit des Zugrundeliegenden, des rationalen Staatsbürgers oder des sozialistischen Menschen“ (ZIMA, Peter V.: *Theorie des Subjekts. Subjektivität und Identität zwischen Moderne und Postmoderne*. Tübingen, Basel: Francke 2000 [UTB 2176], S. 107).

<sup>155</sup> Außerdem scheint mir das vor dem Hintergrund eines so zahlreiche politisch-historische und wissenschaftsgeschichtliche Brüche umspannenden Werks nicht unproblematisch.

<sup>156</sup> LUKÁCS: *Klassenbewußtsein*, S. 165.

<sup>157</sup> Zu Ursprung und Tradition der materialistischen Dialektik als Ideologie formuliert Oswald Schwemmer ein wenig polemisch: „Die Dialektik des Historischen Materialismus ist [...] ein genuiner Nachkomme der philosophischen Dialektik, wie sie seit Platon mit ihrem Anspruch einer Gesamtorien-

I will here argue the priority of a Marxian interpretive framework in terms of semantic richness. Marxism cannot today be defended as a mere substitute for such other methods, which would then triumphalistically be consigned to the ashcan of history; the authority of such methods springs from their faithful consonance with this or that local law of a fragmented social life, this or that subsystem of a complex and mushrooming cultural superstructure. In the spirit of a more authentic dialectical tradition, Marxism is here conceived as that “untranscendable horizon” that subsumes such apparently antagonistic or incommensurable critical operations, assigning them an undoubted sectoral validity within itself, and thus at once cancelling and preserving them. (PU 10)

Jameson ist also angetreten, um das zentrale Problem des Marxismus vor dem post-strukturalistischen Relativitätsparadigma, nämlich dessen Geschichtsauffassung, auf ein erneuertes Fundament zu stellen. In diesem Zusammenhang figuriert Louis Althusser als erste Referenz. Ich beschränke mich hier auf einen wesentlichen Schauplatz dieses Beharrens auf der marxistischen Geschichtsauffassung in Jamesons Theorieentwurf, nämlich die Althusserische Kritik der expressiven Kausalität und die daraus resultierende Priorisierung der synchronen Achse beziehungsweise Jamesons Funktionsanalyse der expressiven Kausalität.

Louis Althusser schreibt Karl Marx in *Lire le Capital* (1965), das ja als locus classicus der Marx-Auslegung gilt, jene „große theoretische Umwälzung“<sup>158</sup> zu, die er selbst als die Entdeckung der strukturalen Kausalität benennt. Nach Althusser Einschätzung produziert Marx in seiner *Kritik der politischen Ökonomie* (1859) ein wissenschaftstheoretisches Problem, das er selbst weder zu benennen noch zu lösen vermochte. Abgekürzt formuliert taucht dieses Problem vor der Marx’schen Beobach-

---

terung in der Welt aufgetreten ist und wie sie seitdem die Welt, in der wir uns orientieren wollen, zerteilt in wissend und unwissend, in dialektisch und alltäglich, in ewig oder notwendig und jedenfalls überindividuell. Selbst der Gestus gegen alle bisherige Philosophie und allen bisherigen Materialismus ist ihr vererbt und macht aus ihrem Auftreten als neu etwas sehr Altes“ (SCHWEMMER, Oswald: *Dialektik – Methode oder Ideologie?* In: Gerhardt, Volker [Hrsg.]: *Marxismus. Versuch einer Bilanz*. Magdeburg: Scriptorum 2001 [Edition Humboldt 1], S. 425-446, hier S. 441-442).

<sup>158</sup> ALTHUSSER, Louis u. BALIBAR, Etienne: *Das Kapital lesen 2. Aus dem Franz. übers. von Thieme, Klaus-Dieter*. Hamburg: Rowohlt 1972 (Rowohlts deutsche Enzyklopädie 337), S. 244.

tung auf, dass „die ökonomischen Phänomene als durch eine (regionale) Struktur determiniert zu denken [sind], die selbst wieder durch die (globale) Struktur der Produktionsweise determiniert ist.“<sup>159</sup> Wenn sich angesichts dieser Konstellation das Konzept der linearen Kausalitäten als unzulänglich erweist, stellt sich nach Althusser folgendes wissenschaftstheoretisches Problem:

*Mit welchem Begriff läßt sich der neue Determinationstypus denken, den wir als die Determinierung der Phänomene eines Bereichs durch dessen Struktur gefasst haben? Allgemeiner: Mit welchem Begriff oder Begriffssystem lassen sich die Determination der Elemente einer Struktur, die strukturalen Beziehungen zwischen diesen Elementen und alle Auswirkungen dieser Beziehungen als das Wirken der Struktur denken? Schließlich: Mit welchem Begriff oder Begriffssystem läßt sich die Determination einer untergeordneten durch eine dominierende Struktur denken? Anders gesagt: Wie ist der Begriff der strukturalen Kausalität zu definieren?*<sup>160</sup>

Die „außergewöhnliche wissenschaftliche Entdeckung“<sup>161</sup> durch Marx besteht darin, dass die zwei Begriffssysteme der klassischen neuzeitlichen Philosophie nach Althusser, erstens die mechanische, transitive Kausalität, zweitens die expressive Kausalität, die Determination einer untergeordneten Struktur durch eine dominierende Struktur nicht adäquat beschreiben können.<sup>162</sup> Die transitive Kausalität ist zur Bestimmung eines Ganzen auf seine Elemente überhaupt ungeeignet, durch die expressive Kausalität ist zwar die Wirkung eines Ganzen auf seine Elemente nachvollziehbar, „[e]s setzt aber prinzipiell voraus, daß das Ganze reduzierbar sei auf ein einheitliches inneres Prinzip, ein *inneres* Wesen, dessen Elemente dann nichts anderes sind als phänomenale Ausdrucksformen.“<sup>163</sup> Nun hat es weit reichende Folgen, wenn man dieses Ganze nicht mehr als ein Wesen, sondern als eine Struktur identifiziert:

---

<sup>159</sup> ALTHUSSER: *Kapital*, S. 249.

<sup>160</sup> ALTHUSSER: *Kapital*, S. 250-251.

<sup>161</sup> ALTHUSSER: *Kapital*, S. 251.

<sup>162</sup> Vgl. RÖD: *Dialektik*, S. 318.

<sup>163</sup> ALTHUSSER: *Kapital*, S. 251.

Nicht nur ist es dann nicht mehr möglich, die Determination der Elemente durch ihre Struktur mit der Kategorie der analytischen oder transitiven Kausalität zu denken; es ist auch nicht mehr möglich, sie mit der Kategorie der globalen expressiven Kausalität eines seinen Erscheinungsformen immanenten einheitlichen inneren Wesens zu denken. Die Determination der Elemente eines Ganzen durch dessen Struktur denken zu wollen hieß, ein absolut neues Problem stellen, was große theoretische Schwierigkeiten mit sich brachte, weil man über keinen ausgearbeiteten philosophischen Begriff verfügte, mit dem man diese Schwierigkeiten hätten beseitigen können.<sup>164</sup>

Weil Marx nicht über einen solchen ausgearbeiteten philosophischen Begriff verfügte, musste er einen anderen Weg finden, um den Determinationstypus der ökonomischen Phänomene nach seiner Auffassung zu beschreiben:

Marx hat sich nun – auf der Suche nach einem Begriff, der es ihm ermöglichen könnte, die einzigartige Realität der Wirkung einer Struktur auf ihre Elemente zu denken – oft und fast unvermeidlich des klassischen Begriffspaars *Wesen/Erscheinung* bedient, womit er notgedrungen und gegen seine eigentliche Absicht auch dessen Unklarheiten übernahm; er hat daher in der Unterscheidung von „innen“ und „außen“, „realer“ und „erscheinender“ Bewegung, „innerem“ Wesen und von Subjekten wahrnehmbaren und beeinflussbaren konkreten phänomenalen Bestimmungen *die wissenschaftstheoretische Differenzierung zwischen der Erkenntnis einer Realität und der Realität selbst auf die Wirklichkeit übertragen*.<sup>165</sup>

Es wird sich zeigen, dass Jameson einen Modus zur Interpretation literarischer Texte als kulturelle Artefakte entwickelt, der analog zu Marx' Auffassung der ökonomischen Phänomene verläuft. Allerdings gilt einschränkend, dass kulturelle Artefakte und ökonomische Phänomene signifikant verschiedene Untersuchungsgegenstände darstellen, wobei gerade diese Differenz in Jamesons Theorie eine sinnfällige Entsprechung findet. Hier muss noch gesagt sein, dass das radikale an dieser Auffassung der Determination von ökonomischen Phänomenen im Sinne einer strukturalen Kau-

---

<sup>164</sup> ALTHUSSER: *Kapital*, S. 252.

<sup>165</sup> ALTHUSSER: *Kapital*, S. 257.

salität durch Althusser vor allen Dingen darin liegt, dass sie eben diese Unterscheidung von Wesen und Erscheinung ad acta legt.<sup>166</sup>

Wenn es die Dialektik mit der strukturalen Kausalität eines Systems in Bezug auf dessen Elemente zu tun hat, dann spielt in der Dialektik das Verhältnis von Subjekt und Objekt keine Rolle mehr. Die Frage nach dem Ursprung und der Erkenntnis ist daher auszuschalten, ebenso wie die Annahmen, die in der klassischen Philosophie zum Zweck ihrer Beantwortung gemacht wurden. Insbesondere muß die Voraussetzung einer ursprünglichen Einheit von Subjekt und Objekt und in Abhängigkeit davon die Forderung einer Vermittlung zwischen ihnen fallen gelassen werden [...].<sup>167</sup>

Diese Aufhebung der ursprünglichen Einheit von Subjekt und Objekt bei Althusser ist wesentlich an Spinoza orientiert. Die Lektüre von Röd geht allerdings über jenes hinaus, was Althusser explizit fordert. Denn er fordert nicht die Aufhebung der Erkenntnis, sondern die Aufhebung „sämtliche[r] Fragen des Ursprungs, des Subjekts und des Rechts der Erkenntnis, die den Erkenntnistheorien zugrunde liegen“<sup>168</sup>. Was

---

<sup>166</sup> Vgl. RÖD: *Dialektik*, S. 320, der in diesem Zusammenhang auf Althusser's Bruch mit der Hegelschen Dialektik in *Für Marx* verweist: „Wir haben kein ursprüngliches Wesen mehr, sondern ein ‚Immer-schon-Gegebenes‘, soweit die Erkenntnis in seine Vergangenheit zurückreicht. Wir haben keine einfache Einheit mehr, sondern eine strukturierte, komplexe Einheit. Wir haben also keinen ursprüngliche einfache Einheit mehr (in welcher Form auch immer), sondern das ‚Immer-Schon-Begebene‘ einer strukturierten komplexen Einheit. Wenn dem tatsächlich so ist, so ist es klar, daß das Grundmodell der Hegelschen Dialektik abgeschafft ist, und daß ihre eigenen organischen Kategorien, in dem, was sie an Spezifischem und positiv Bestimmtem haben, sie theoretisch nicht überleben können, [...]“ (ALTHUSSER, Louis: *Über die materialistische Dialektik*. In: Ders.: *Für Marx. Aus dem Franz. übers. von Brachmann, Karin u. Sprigath, Gabriele. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1968 [Theorie 2], S. 100-167*, hier S. 143-144).

<sup>167</sup> RÖD: *Dialektik*, S. 319.

<sup>168</sup> ALTHUSSER, Louis: *Ist es einfach, in der Philosophie Marxist zu sein? Aus dem Franz. übers. von Schöttler, Peter*. In: Schöttler, Peter (Hrsg.): *Louis Althusser. Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie. Hamburg: VSA 1977, (Positionen 3), S. 51-88*, hier S. 71, wo es weiter heißt: „Was sagt Spinoza im Wesentlichen, wenn er den berühmten Satz schreibt: ‚habemus enim ideam veram‘? Daß wir eine wahre Idee haben? Nein: der gesamte Satz betrifft das ‚enim‘. Weil wir nämlich und nur weil wir eine wahre Idee haben, können wir wissen, daß sie wahr ist, denn sie ist ‚index sui‘. Woher bekommen wir diese wahre Idee? Das ist eine ganz andere Frage. Aber es ist eine Tatsache, daß wir sie haben (habemus), und woraus diese Tatsache auch immer resultieren mag, sie bestimmt alles, was über sie und von ihr ausgehend gesagt werden kann. Damit macht Spinoza jede Erkenntnistheorie, die über das Recht zu erkennen rasoniert, im voraus abhängig von der Tatsache der gewonnen Erkenntnis. Damit werden sämtliche Fragen des Ursprungs, des Subjekts und des Rechts der Erkenntnis, die den Erkenntnistheorien zugrunde liegen, zurückgewiesen. Aber das verbietet Spinoza nicht, von der Erkenntnis zu reden: nun nicht mehr um ihren Ursprung, ihr Subjekt und ihr Recht zu denken, sondern um ihren Prozeß und dessen Momente zu fixieren.“

die Althussersche Kritik am Konzept der Vermittlung in letzter Instanz fordert, ist die Priorisierung der synchronen Aspekte. Dies mündet notwendigerweise darin, dass sich das genuine Konzept der Althusserschen Dialektik und die materialistische Dialektik ausschließen.<sup>169</sup> Fredric Jameson führt das allerdings zu weit, wobei er die Althussersche Kritik der expressiven Kausalität nicht ignoriert, aber es geht ihm um eine Funktionsanalyse dieses Determinationstypus. Jameson rehabilitiert die teleologische Geschichtsauffassung bzw. die Priorisierung der diachronen Achse gegen Althussers Paradigma der strukturalen Kausalität, indem er das Paradoxon von der Diskreditierung einer teleologischen Geschichtsauffassung und dem Restaurationsversuch der Theorie der Produktionsweisen durch Althusser und dessen Anhänger auf das Objekt projiziert (vgl. PU 33). Allerdings kann das nur via das Konzept einer umfassenden Vorstellung von Performativität gelingen:

The conception of the political unconscious outlined in this book is an attempt to cut through this particular dilemma by relocating it within the object. A minimal defense of the procedures of expressive causality will then take much the same form as did our previous discussion of mechanical causality: we can view both as local laws within our historical reality. The idea is, in other words, that if interpretation in terms of expressive causality or of allegorical master narratives have inscribed themselves in the texts as well as our thinking about them; such allegorical narrative signifieds are a persistent dimension of literary and cultural texts precisely because they reflect a fundamental dimension of our collective thinking and our collective fantasies about history and reality. (PU 34)

Es ist zwar durchaus nahe liegend, davon auszugehen, dass sich solche „fundamentalen Dimensionen unseres kollektiven Denkens“ in den performativen Text einschreiben und eingeschrieben haben, aber genau in der Differenz von Produktion und Rezeption entstehen signifikante Leerstellen: Wie können wir davon ausgehen, dass sich eine bestimmte Vorstellung zu einer bestimmten Zeit in einen bestimmten Text eingeschrieben hat, die wir außerdem adäquat zu rezipieren vermögen? Jedenfalls fordert

---

<sup>169</sup> Vgl. RÖD: *Dialektik*, S. 320.

eine solche Interpretationsstrategie ein konsequentes Historisieren, welches der Interpretation kein willkürliches Ende setzt. Um diese Leerstellen plausibel zu besetzen braucht Jameson einen Begriff, der eine gewisse Kontinuität impliziert. Die Vermittlung von Produktion und Rezeption gelingt Jameson durch die Entlehnung eines Begriffs aus der Psychoanalyse, nämlich des „Unbewussten“:

It is in detecting the traces of that uninterrupted narrative, in restoring to the surface of the text the repressed and buried reality of this fundamental history, that the doctrine of the political unconscious finds its function and necessity. [...] The assertion of a political unconscious proposes that we undertake just such a final analysis and explore the multiple paths that lead to the unmasking of cultural artifacts as socially symbolic acts. (PU 20)

Hier ist expliziert, dass die Kategorie des politischen Unbewussten eine Präsupposition bedeutet, schließlich handelt es sich dabei um eine Doktrin, einen Glaubenssatz. Dessen wesentlichste Funktion besteht darin, dass das Unbewusste nicht hintergebar ist, denn es bildet eine unbedingte Konstituente des psychischen Apparats.<sup>170</sup> Es ist also gerade diese Kontinuität, die für die Verbindung von Literatur und Geschichte eminent bedeutend ist und von daher mag es nicht weiter verwundern, dass das Unbewusste in Jamesons Theorie auf eine sehr spezifische Qualität reduziert ist:

Es ist offensichtlich, daß Jameson das Unbewußte auf einen bestimmten seiner Aspekte reduziert, nämlich auf seine Memory-Funktion: das Unbewußte als *Speicher*, hier als Speicher von Narrativen.[...] Die *Theorie* dieses politischen Unbewußten hat dann die Aufgabe, die unterschlagenen, verschütteten und sedimentierten Wurzeln wieder zu reaktivieren; womit sie notwendig zur *Hermeneutik* wird.<sup>171</sup>

---

<sup>170</sup> Nach Freuds Auffassung ist dessen Ubiquität ein wesentliches Merkmal des Unbewussten. Ein zentraler Mechanismus des Unbewussten besteht in der Abwehr oder Verdrängung (vgl. *KAISER-ELSAFTI, Margret: Art. „Unbewußtes; das Unbewußte“*. In: *RITTER, Joachim u. GRÜNDER, Karlfried [Hrsg.]: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd.11. Basel: Schwabe 2001, Sp. 124-133*, hier insb. Sp. 129-130).

<sup>171</sup> Diese Kritik setzt Marchart fort: „Die Artikulation zwischen dem Jamesonische [sic] Marxismus und der Psychoanalyse funktioniert erstens nicht wirklich entlang der Kategorie des Unbewußten, die in Wahrheit von Jameson relativ konventionell, wenn nicht alltagssprachlich verwendet wird (das Unbe-

Dass sich der Marxismus als Begriffssystem für eine solche Interpretationsstrategie mehr als jeder andere Kode, also etwa die Psychoanalyse eignet, ist evident, da sich der Bedeutungshorizont dieser Interpretation durch das Begriffssystem des Marxismus artikuliert. Insofern erweist sich Marcharts Kritik als zutreffend, denn dass „[d]ie Artikulation des Marxismus mit einer Theorie der Subjektivität – oder besser: einer psychoanalytischen Theorie des Subjekts – [...] die Grundannahmen des Marxismus nicht unberührt lassen [kann] (und umgekehrt)“<sup>172</sup>, realisiert sich in Jamesons Theorieentwurf offenbar zu Ungunsten der psychoanalytischen Theorie des Subjekts.

Jene durch dieses „Ins-Objekt-zurück-verlagern“ des Dilemmas bezeichnete Wechselwirkung ist also keine starre Kausalität, sondern macht sich „die dialektische Beziehung von Subjekt und Objekt im Geschichtsprozeß“<sup>173</sup> zum ersten Gegenstand<sup>174</sup>:

But, as the traditional dialectic teaches us, the historicizing operation can follow to distinct paths, which only ultimately meet in the same place: the path of the object and the path of the subject, the historical origins of the things themselves and that more intangible historicity of the concepts and categories by which we attempt to understand those things. (PU 9)

---

wußte als Gegenstand hermeneutischer Exegesen), sondern viel eher – und jedenfalls radikaler – entlang der Kategorie des Realen als abwesende Ursache. Und zweitens sollte uns die adjektivische Ergänzung zur Kategorie des ‚politischen‘ Unbewußten nicht dazu verleiten, nach einer Artikulation von Psychoanalyse und *Politik* zu suchen. Obwohl er das Adjektiv ‚politisch‘ an so zentraler Stelle einsetzt, hat Jameson, wie wir gleich sehen werden, keine Theorie der Politik im Sinne eines *autonomen* gesellschaftlichen oder diskursiven Systems mit eigenen Regeln anzubieten, und so ist auch das politische Unbewußte – trotz seines Namens – nicht selbst der Ort der Politik“ (*MARCHART: Das unbewußte Politische*, S. 203).

<sup>172</sup> *MARCHART: Das unbewußte Politische*, S. 196.

<sup>173</sup> *LUKÁCS: Klassenbewußtsein*, S. 173.

<sup>174</sup> In *Geschichte und Klassenbewußtsein* begründet Lukács die Überlegenheit der Dialektik des Historischen Materialismus gegen andere Wissenssysteme: „Der geschichtliche Charakter jener ‚Tatsachen‘, die von der Wissenschaft in dieser ‚Reinheit‘ erfasst zu werden scheinen, kommt jedoch in einer noch verhängnisvolleren Weise zur Geltung. Sie sind nämlich als Produkte der geschichtlichen Entwicklung nicht nur in einer ständigen Umwandlung begriffen, sondern sie sind – gerade in der Struktur ihrer Gegenständlichkeit – Produkte einer bestimmten Geschichtsepoche: des Kapitalismus. Demzufolge stellt sich jene Wissenschaft, die die Art, wie sie unmittelbar gegeben ist, als Grundlage der wissenschaftlich relevanten Tatsächlichkeit und ihre Gegenständlichkeitsform als Ausgangspunkt der wissenschaftlichen Begriffsbildung anerkennt, einfach und dogmatisch auf den Boden der kapitalistischen Gesellschaft, nimmt ihr Wesen, ihre Gegenstandsstruktur, ihre Gesetzmäßigkeit unkritisch als unveränderliche Grundlage der ‚Wissenschaft‘ hin. Um von diesen ‚Tatsachen‘ zu den Tatsachen im wahren Sinne des Wortes fortschreiten zu können, muß ihre geschichtliche Bedingtheit als solche durchschaut, der Standpunkt, von dem aus sie sich unmittelbar ergeben, verlassen werden: sie selbst sind einer geschichtlich-dialektischen Behandlung zu unterwerfen“ (*LUKÁCS: Klassenbewußtsein*, S. 178).

Ich versuche nun, den Marxismus als semantischen Pool für Jamesons Entwurf exemplarisch abzuschreiben und dabei die Modifikationen von drei zentralen Begriffen beziehungsweise Konzepten sowohl des Traditionsmarxismus, als auch Jameson politischem Unbewussten, anschaulich zu machen. Dabei orientiere ich mich an Jamesons operationaler Gliederung der Interpretation von literarischen Texten nach drei Phasen als dreier konzentrischer Bezugsrahmen. Den ersten Bedeutungshorizont in Jamesons Theorie bildet das Konzept der gesellschaftlichen Widersprüche, den zweiten Bedeutungshorizont bildet das Konzept der Klassen und den dritten Bedeutungshorizont bildet die Theorie der Produktionsweisen:

Marxist critical insights will therefore here be defended as something like an ultimate semantic precondition for the intelligibility of literary and cultural texts. Even this argument, however, needs a certain specification: in particular we will suggest that such semantic enrichment and enlargement of the invert givens and materials of a particular text must take place within three concentric frameworks, which mark a widening out of the sense of the social ground of a text through the notions, first, of political history, in the narrow sense of punctual event and a chroniclelike sequence of happenings in time; then of society, in the now already less diachronic and time-bound sense of a constitutive tension and struggle between social classes; and, ultimately, of history now conceived in its vastest sense of the sequence of modes of production and the succession and destiny of the various human social formations, from prehistoric life to whatever far future history has in store for us. (PU 75)

Der erste Bedeutungshorizont, der durch die politische Geschichte als sukzessive Kraft repräsentiert ist, orientiert sich also wesentlich am Begriff der gesellschaftlichen Widersprüche, denn “it is clear that the notion of contradiction is central to any Marxist cultural analysis” (PU 80).<sup>175</sup> Nach der Auffassung des Historischen Materialismus sind es die Produktivkräfte, welche „durch ihre ständige Weiterentwicklung in Widerspruch zu den jeweils gegebenen Produktionsverhältnissen treten, wobei die Auflösung dieses Widerspruchs den geschichtlichen und gesellschaftlichen Prozess vo-

---

<sup>175</sup> Für das Folgende vgl. *IORIO, Marco: Karl Marx – Geschichte, Gesellschaft, Politik. Eine Ein- und Weiterführung. Berlin, New York: de Gruyter 2003, S. 19-23.*

ranreibt.“<sup>176</sup> Die Produktivkräfte sind demnach „der Motor der Weltgeschichte, insofern diese Entwicklung zum antreibenden Konflikt zwischen den Kräften und den Produktionsverhältnissen führt.“<sup>177</sup> Nach dieser Auffassung von Marx ist es nicht das Individuum, welches durch sein Bewusstsein die Geschichte vorantreibt:

Sowenig man das, was ein Individuum ist, nach dem beurteilt, was es sich selbst dünkt, ebenso wenig kann man eine solche Umwälzungsepoche aus ihrem Bewußtsein beurteilen, sondern muß vielmehr dies Bewußtsein aus den Widersprüchen des materiellen Lebens, aus dem vorhandenen Konflikt zwischen gesellschaftlichen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen erklären.<sup>178</sup>

Im Widerspruch dazu steht die Theorie des Klassenkampfes, wonach „nicht die Geschichte irgendetwas tut, sondern Menschen die einzig relevanten Akteure der Geschichte sind.“<sup>179</sup> Diese Marxsche Auffassung expliziert Georg Lukács in *Geschichte und Klassenbewußtsein*, „[a]us der Krise des Kapitalismus kann nur das Bewusstsein des Proletariats den Ausweg zeigen.“<sup>180</sup> Jenes Bewusstsein des Proletariats löst sich dabei in dessen Selbsterkenntnis vom Warencharakter als Produktivkräfte ein, „[d]as Proletariat vollendet sich erst, indem es sich aufhebt, indem es durch Zuendeführen seines Klassenkampfes die klassenlose Gesellschaft zustande bringt.“<sup>181</sup>

In beiden Fällen jedoch, sowohl im Historischen Materialismus als in der Theorie des Klassenkampfes mündet die Geschichte in eine klassenlose Gesellschaft. Dabei

---

<sup>176</sup> IORIO: *Marx*, S. 22.

<sup>177</sup> IORIO: *Marx*, S. 23.

<sup>178</sup> MARX, Karl: *Zur Kritik der Politischen Ökonomie*. In: *Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (Hrsg.): Marx-Engels-Werke, Bd. 13. Berlin: Dietz 1975*, S. 9.

<sup>179</sup> IORIO: *Marx*, S. 20. Vgl.: „Die *Geschichte* tut nichts, [...]; es ist nicht etwa die ‚Geschichte‘, die den Menschen zum Mittel braucht, um ihre – als ob sie eine aparte Person wäre – Zwecke durchzuarbeiten, sondern sie ist nichts als die Tätigkeit des seine Zwecke verfolgenden Menschen“ (MARX, Karl: *Die heilige Familie*. In: *Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (Hrsg.): Marx-Engels-Werke, Bd. 2. Berlin: Dietz 1974*, S. 98).

<sup>180</sup> LUKÁCS: *Klassenbewußtsein*, S. 251.

<sup>181</sup> LUKÁCS: *Klassenbewußtsein*, S. 256. Vgl. Eagleton, der Lukács Verständnis des proletarischen Bewusstseins so zusammenfasst: „Da das Proletariat gezwungen ist, seine Arbeitskraft zu verkaufen, um zu überleben, ist es der Prototyp der Ware und kann als ‚Essenz‘ einer Gesellschaftsordnung betrachtet werden, die auf Warenfetischismus beruht. In der Selbstbewußtwerdung des Proletariats erkennt sich die Warenform mithin selbst und transzendiert sich in diesem Akt“ (EAGLETON: *Ideologie*, S. 113-114).

kann dieser erste Bedeutungshorizont in Jamesons Theorie des politischen Unbewussten in der Antizipation der klassenlosen Gesellschaft keine unmittelbare Anwendung finden. Vielmehr bezieht sich Fredric Jameson auf Claude Lévi-Strauss und dessen Hypothese der „nur“ ästhetischen Lösung sozialer Widersprüche der Caduveo-Frauen durch die graphische Kunst. Die sozialen Widersprüche der Caduveo beschreibt Lévi-Strauss als einen doppelten Gegensatz,<sup>182</sup> der nur unter der Bedingung einer imaginären Lösung dieser sozialen Widersprüche in der Kunst aufrechterhalten werden kann.<sup>183</sup> Aus Lévi-Strauss Hypothese zieht Jameson folgenden Schluss:

In this fashion, then, the visual text of Caduveo facial art constitutes a symbolic act, whereby real social contradictions, insurmountable in their own terms, find a purely formal resolution in the aesthetic realm. This interpretive model thus allows us a first specification of the relationship between ideology and cultural texts or artifacts: a specification still conditioned by the limits of the first, narrowly historical or political horizon in which it is made. We may suggest that from this perspective, ideology is not something which informs or invests symbolic production; rather the aesthetic act is itself ideological, and the production of aesthetic or narrative form is to be seen as an ideological act in its own right, with the function of inventing imaginary or formal “solutions” to unresolvable social contradictions. (PU 79)

---

<sup>182</sup> „Im ersten Fall besteht er einerseits in der Gegenüberstellung einer ternären asymmetrischen und einer binären symmetrischen Organisation, andererseits in der Gegenüberstellung sozialer Mechanismen, von denen die einen auf der Gegenseitigkeit, die anderen auf der Hierarchie gründen. Das Bemühen, diesen widersprüchlichen Prinzipien treu zu bleiben, führt zu Teilungen und Unterteilungen der sozialen Gruppen in verbündete und entgegengesetzte Untergruppen“ (*LÉVI-STRAUSS, Claude: Traurige Tropen. Aus dem Franz. übers. von Moldenhauer, Eva. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2008, S. 227*).

<sup>183</sup> „Sie [die Caduveo] besaßen also keine Möglichkeit, ihre Widersprüche zu lösen oder sie wenigstens mit Hilfe listenreicher Institutionen zu vertuschen. Doch konnte ihnen dieses Heilmittel, da sie sich auf sozialer Ebene versagten, nicht vollständig entgehen. Es hat sich in ihre Gedanken eingeschlichen und sie verwirrt. Und da sie sich seiner nicht bewußt werden und es nicht leben konnten, haben sie begonnen, davon zu träumen. Nicht in direkter Form, denn diese wäre an ihren Vorurteilen gescheitert, sondern in verwandelter und scheinbar harmloser Form: in ihrer Kunst. Denn wenn unsere Analyse richtig ist, dann muß man die graphische Kunst der Caduveo-Frauen, ihre geheimnisvolle Verführungskraft und ihre auf den ersten Blick grundlose Kompliziertheit als die Phantasie einer Gesellschaft deuten und erklären, die mit ungestillter Leidenschaft nach Mitteln sucht, die Institutionen symbolisch darzustellen, die sie hätten haben können, wenn ihre Interessen und ihr Aberglaube sie nicht daran gehindert hätten“ (*LÉVI-STRAUSS: Traurige Tropen, S. 228*).

Hier ist Jamesons Auffassung, wonach das Narrative einen sozialen, symbolischen Akt bildet, beispielhaft dokumentiert. Es ist evident, dass diese Auffassung von literarischen Texten tendenziell gegen die Vorstellung gerichtet ist, wonach Literatur das Produkt der Schöpfung eines Autors sei, dessen Intention sich im Text einlöst. Øyunn Hestetun schlägt für diese Interpretationsweise literarischer Texte in *A Prison-House of Myth?* (1993) die Bezeichnung "Symptomal Reading" vor:

[...] a symptomal reading does not simply mean a reading which goes against an assumed authorial intention. Rather, it constitutes a type of critique which aims to disclose the complexity of formative elements in the cultural production of meaning. Symptomal reading is above all associated with Louis Althusser's critique of ideology, but it is also related to the Freudian notion of the unconscious and the repressed.<sup>184</sup>

Dabei ist es kaum ein Zufall, dass Jameson seine Überlegungen an Lévi-Strauss' Beispiel anschließt, da er hier nicht auf das „Problem“ der Produktionsweise des Kapitalismus verwiesen ist. Im traditionsmarxistischen Diskurs artikuliert sich das Konzept der Produktionsweisen, womit „ganz allgemein die Art und Weise gemeint ist, in der die Mitglieder einer Gesellschaft nach Maßgabe der ihnen zur Verfügung stehenden Produktivkräfte den Produktions- und Wirtschaftsprozess organisieren“<sup>185</sup>, über das mechanische Basis-Überbau Schema. Entscheidend ist, dass Jameson nicht eine bloße Typologisierung entlang einer bestimmten Produktionsweise zu leisten beabsichtigt, sondern das politische Unbewusste gerade als Kategorie denkt, welche die spezifischen Produktionsweisen transzendiert. Allerdings entsteht daraus das Problem der Identifizierung solcher sozialen Widersprüche, welche eine Produktionsweise überdauern. Wenn man literarische Texte als symbolischen Akt, als imaginäre Lösung sozialer Widersprüche begreift, ist ein bloßes historisches Kontextualisieren unzulänglich und auch das Problematische der psychologisierenden Interpretation von

---

<sup>184</sup> HESTETUN, Øyunn: *A Prison-House of Myth? Symptomal Readings in Virgin Land, The Madwoman in the Attic, and the Political Unconscious*. Uppsala: Acta University Upsaliensis 1993 (*Studia Anglistica Upsaliensia*) (zugl. *Phil. Diss. Uppsala 1993*), S. 25.

<sup>185</sup> IORIO: *Marx*, S. 58.

Lévi-Strauss bedarf keiner ausführlichen Erläuterung.<sup>186</sup> Dieses signifikante Problem der Identifizierung gesellschaftlicher Widersprüche löst Jameson durch die Adaption der psychoanalytischen Kategorie des „Realen“:

The type of interpretation here proposed is more satisfactorily grasped as the rewriting of the literary text in such a way that the latter may itself be seen as the rewriting or restructuration of a prior historical or ideological subtext, it being always understood that that “subtext” is not immediately present as such, not some common-sense external reality, nor even the conventional narratives of history manuals, but rather must itself always be (re)constructed after the fact. The literary or aesthetic act therefore always entertains some active relationship with the Real; yet in order to do so, it cannot simply allow “reality” to preserve inertly in its own being, outside the text and at distance. It must rather draw the Real in its own texture, and the ultimate paradoxes and false problems of linguistics, and most notably of semantics, are to be traced back to this process, whereby language manages to carry the Real within itself as its own intrinsic or immanent subtext. [...] The whole paradox of what we have here called the subtext may be summed up in this, that the literary work or cultural object, as though for the first time, brings into being that very situation to which it is also, at one and the same time, a reaction. It articulates its own situation and textualizes it, thereby encouraging and perpetuating the illusion that the situation itself did not exist before it, that there is nothing but a text, that there never was any extra- or con-textual reality before the text itself generated it in the form of a mirage. One does not have to argue the reality of history: necessity, like Dr. Johnson’s Stone, does that for us. That history – Althusser’s “absent cause,” Lacan’s “Real” – is *not* a text, for it is fundamentally non-narrative and non-representational; what can be added, however, is the proviso that history is inaccessible to us except in textual form, or in other words, that it can be approached only by way of prior (re)textualization. (PU 82)

---

<sup>186</sup> In Literatur oder Geschichte unterzieht Roland Barthes die psychologisierende Interpretation als bloße Verlegenheit folgender pauschaler Kritik: „Das Missliche ist nur, daß das Entziffern einer unbekannteren Sprache, für die es kein Belegdokument gibt, das dem Stein von Rosette vergleichbar wäre, buchstäblich unwahrscheinlich ist, außer wenn man zu psychologischen Postulaten Zuflucht nimmt.“ (BARTHES: Literatur, S. 25).

Wo Althusser die ökonomischen Phänomene jenseits einer abwesenden Ursache oder Exteriorität erfasst,<sup>187</sup> sind die kulturellen Artefakte nach Jamesons Auffassung gerade durch ein ihnen Äußerliches determiniert.<sup>188</sup> Diese Auffassung begründet die Richtung, nach welcher sich Jamesons Modus der Interpretation vollzieht, schließlich gilt es “to locate aesthetic contradiction as disclosing the presence of an underlying social contradiction.”<sup>189</sup> Das Konzept des Realen, das Jameson mit Althusser’s abwesender Ursache, also der Geschichte im weitesten Sinn gleichsetzt,<sup>190</sup> löst seine Funktion gerade dadurch ein, dass es sich der spezifischen Identifikation jener externen, also textexternen Realität widersetzt, die im poststrukturalistischen Inferentialismus überwunden scheint.

Es ist die Kategorie der abwesenden Ursache, weniger jene des Unbewußten, mit der die stärkste Verknüpfung zur Psychoanalyse hergestellt wird – und nicht nur über den Umweg via Althusser. In seinem Aufsatz [...], „Imaginary and Symbolic in Lacan“, macht Jameson deutlich, daß die für ihn brauchbarste lacanianische Kategorie die des Realen ist [...], da sie ihm einen Geschichtsbegriff zu entwickeln gestattet, der weder einfach kausalistisch noch völlig antireferentialistisch ist.<sup>191</sup>

Es zeigt sich, dass für das Reale wie für das Unbewusste gilt, dass es in Jamesons hermeneutischem Entwurf eine zentrale Funktion erfüllt, dabei aber auf eine sehr

---

<sup>187</sup> Bei Althusser heißt es: „Die Struktur ist kein den ökonomischen Phänomenen äußerliches Wesen, das deren Aspekte, Formen und Beziehungen modifizierte und wie eine abwesende Ursache auf sie einwirkte – *abwesend weil den Phänomenen äußerlich. Die Abwesenheit der Ursache in der ‚metonymen Kausalität‘ [...] der Struktur in bezug auf ihre Elemente ist nicht das Resultat der Exteriorität der Struktur hinsichtlich der ökonomischen Phänomene, sondern im Gegenteil die Form, in der die Struktur als Struktur in ihren Wirkungen vorhanden ist.* Das impliziert, daß auch die Wirkungen in bezug auf die Struktur nichts Äußerliches sind, daß sie kein vorher gegebenes Objekt oder Element, kein präexistenter Raum sind, denen die Struktur dann ihre Prägung verleihen würde. Im Gegenteil: Die Struktur ist ihren Wirkungen immanent, sie ist eine ihren Wirkungen immanente Ursache im Sinne Spinozas; *ihre ganze Existenz besteht in ihren Wirkungen*, und außerhalb ihrer Wirkungen ist sie als spezifische Verbindung ihrer Elemente ein Nichts“ (ALTHUSSER: *Kapital*, S. 254).

<sup>188</sup> Für Jamesons ersten Bedeutungshorizont gilt also, dass kulturelle Artefakte nur epiphänomenal bestimmt sind, insofern, als sie keinen Einfluss auf jene “reality of history” (PU 82) nehmen.

<sup>189</sup> DOWLING: *Jameson*, S. 128.

<sup>190</sup> “[...] it is not terribly difficult to say what is meant by the Real in Lacan. It is simply History itself [...]” (JAMESON, Fredric: *Imaginary and Symbolic in Lacan. Marxism, Psychoanalytic Criticism, and the Problem of the Subject*. In: *Yale French Studies*, No. 55/56 [1977], S. 338-395, hier S. 384).

<sup>191</sup> MARCHART: *Das unbewußte Politische*, S. 202.

spezifische Bedeutung reduziert ist. Im Wesentlichen ist dadurch jene Leerstelle besetzt, die durch das „*willkürliche* Statut jedes sprachlichen Systems“<sup>192</sup> virulent wird und im traditionsmarxistischen Diskurs durch die These von der letztinstanzlichen Determination kultureller Artefakte durch ökonomische Phänomene besetzt ist.

Mit Jameson wechsele ich an dieser Stelle zum zweiten Bedeutungshorizont, dessen zentrale Analysekategorie das Konzept des Klassenkampfes bildet, der sich im weitesten Sinn auf die soziale Ordnung einer bestimmten Gesellschaft bezieht.

Within this new horizon, then, the basic formal requirement of dialectical analysis is maintained, and its elements are still restructured in terms of *contradiction* (this is essentially, as we have said, what distinguishes the relationality of a Marxist class analysis from static analysis of the sociological type). Where the contradiction of the earlier horizon was univocal, however, and limited to the situation of the individual text, to the place of a purely individual symbolic resolution, contradiction here appears in the form of the dialogical as the irreconcilable demands and positions of antagonistic classes. Here again, then, the requirement to prolong interpretation to the point at which this ultimate contradiction begins to appear offers a criterion for the completeness or insufficiency of the analysis. (PU 85)

Was diesen zweiten Bedeutungshorizont und das Konzept von Klassen als Analysekategorie in Jameson Theorie des politischen Unbewussten anlangt, ist wiederum ohne weiteres absehbar, dass sich dieses Konzept dort als unzulänglich erweisen wird, wo sich das Konzept von Klassen im traditionsmarxistischen Diskurs als unzulänglich erwiesen hat und erweist. Analog zum ersten Bedeutungshorizont entwickelt Jameson keinen neuen Begriff, der die Realität adäquater abbildet, wie das Althusser im Fall der strukturalen Kausalität macht, sondern er externalisiert das Problem.<sup>193</sup> Er diskursiviert den Klassenbegriff und bedeutet ihn entlang des Saussureschen Schemas von „*langue*“ und „*parole*“ neu. So wie die „*langue*“ niemals umfassend repräsentiert oder realisiert ist, sondern immer nur partikulär artikuliert wird, nämlich durch die „*parole*“, verhält es sich mit dem Klassendiskurs. Auch wenn das Konzept von Klas-

---

<sup>192</sup> BARTHES: *Literatur*, S. 26.

<sup>193</sup> Vgl. DOWLING: *Jameson*, S. 131-135.

sen unzulänglich ist, insofern, als eine bestimmte Gesellschaft nicht ausschließlich in Klassen organisiert ist, lässt sich doch für keine Gesellschaft – abgesehen von der klassenlosen – behaupten, dass sie nicht hierarchisch organisiert sei:

Still, this operation of rewriting and of the restoration of an essentially dialogical or class horizon will not be complete until we specify the “units” of this larger system. The linguistic metaphor (rewriting texts in terms of the opposition of a *parole* and a *langue*) cannot, in other words, be particularly fruitful until we are able to convey something of the dynamics proper to a class *langue* itself, which is evidently, in Saussure’s sense, something like an ideal construct that is never wholly visible and never fully present in any one of its individual utterances. This larger class discourse can be said to be organized around minimal “units” which we will call *ideologemes*. (PU 87)

Jene “ultimate paradoxes and false problems of linguistics, and most notably of semantics” (PU 82) sind nach Jameson also darin begründet, dass die Linguistik jene Interferenzen, welche zwischen der Arbitrarität des Zeichens als konstitutivem Element der „langue“ einerseits, und der vermeintlichen oder scheinbaren Überwindung der Arbitrarität durch die „parole“, das heißt durch bestimmte Sprechhandlungen andererseits entstehen, nicht zum zentralen Gegenstand ihrer Untersuchungen macht.<sup>194</sup> Ich werde das Konzept der Ideologeme, das den Gattungsbegriff von Fredric Jameson wesentlich prägt, weiter unten besprechen. Vorläufig halte ich fest, dass Jameson den Klassenbegriff nicht durch einen anderen Begriff substituiert, sondern für seine marxistische Hermeneutik neu funktionalisiert.

Die grundlegende Einheit des dritten Bedeutungshorizont bildet die Geschichte im weitestmöglichen Sinn, “[h]ere the organizing unity will be what the Marxian tradi-

---

<sup>194</sup> Diese Rede von den Scheinproblemen oder falschen Problemen der Linguistik deckt sich auffallend mit Althusser’s Kritik an der „intellektuellen Technokratie“ in *Lire le Capital*. In Analogie zu den Scheinproblemen der Linguistik und insbesondere der Semantik, wie es bei Jameson heißt, formuliert Althusser (unter der Bedingung, dass die ökonomischen Phänomene nicht durch eine einzige Struktur, sondern durch verschiedene Strukturen determiniert sind, also überdeterminiert sind und die Messbarkeit bzw. Vergleichbarkeit, also Quantifizierung dieser Phänomene kaum mehr sinnvoll scheint): „Die ‚intellektuelle Technokratie‘ lebt von dieser Konfusion und findet darin eine Art Vollbeschäftigung. Denn mit nichts kann man sich länger beschäftigen als mit der Lösung eines Problems, das entweder gar nicht existiert oder schlecht gestellt ist“ (*ALTHUSSER: Kapital*, S. 247).

tion designates as a *mode of production*” (PU 89). Auch hier handelt es sich um eine problematische Kategorie und wieder funktionalisiert Jameson den Begriff neu. Generell unterscheidet der Marxismus folgende Produktionsweisen als „gesamtgesehftliche Produktionsformen“<sup>195</sup>:

[...] primitive communism or tribal society (the horde), the *gens* or hierarchical kinship societies (Neolithic society), the Asiatic mode of production (so-called oriental despotism), the *polis* or an oligarchical slaveholding society (the ancient mode of production), feudalism, capitalism, and communism [...]. (PU 85)

Der Linie Feudalismus – Kapitalismus – Kommunismus wird im Marxismus selbstverständlich die meiste Aufmerksamkeit zuteil, wobei damit mal „die (i) materielle Produktionsweise, (ii) mal die soziale bzw. gesellschaftliche Produktionsweise und (iii) manchmal auch beide Aspekte einer Produktionsweise zugleich“<sup>196</sup> ins Auge gefasst sind. Jameson ist sich sehr wohl dessen bewusst, dass eine Gefahr darin besteht, “to use the various modes of production for a classifying or typologizing operation, in which cultural texts are simply dropped into so many separate compartments“ (PU 90). Die Durchsetzung einer teleologischen Geschichtsauffassung müsste vor dem Hintergrund der Produktionsweisen als Determinanten kultureller Artefakte nämlich schlicht als vulgäre, mechanische Interpretation aufgefasst werden, die dem Marxismus als Schlusselhalter zur Dekodierung des Subtexts der Geschichte Deutungshoheit beimisst.<sup>197</sup> Dennoch bleibt Jameson skeptisch gegen eine bloß synchrone Betrachtungsweise von Kultur:

[...] the latter’s integration into a synchronic model would seem to empty cultural production of all its antisystemic capacities, and to ‘unmask’ even the works of an overtly oppositional or political stance as instruments ultimately programmed by the system itself” (PU 91).

---

<sup>195</sup> IORIO: *Marx*, S. 59.

<sup>196</sup> IORIO: *Marx*, S. 59.

<sup>197</sup> Vgl. DOWLING: *Jameson*, S. 134-135.

Zusammenfassend könnte man sagen, dass es Jameson kein Anliegen ist, eine bestimmte Produktionsweise in einer historisch existierenden Gesellschaft eindeutig zu verorten. Ihn interessiert mehr der konzeptuelle, heuristische Wert dieser Kategorie, durch welche soziale Phänomene in einem geschichtlichen Rahmen zueinander in Beziehung gesetzt werden können<sup>198</sup>:

We have, however, not yet specified the nature of the textual object which is constructed by this third horizon of cultural revolution, and which would be the equivalent within this dialectically new framework of the objects of our first two horizons – the symbolic act, and the ideologeme or dialogical organization of class discourse. I will suggest that within this final horizon the individual text or cultural artifact (which its appearance of autonomy which was dissolved in specific and original ways within the first two horizons as well) is here restructured as a field of force in which the dynamics of sign systems of several distinct modes of production can be registered and apprehended. These dynamics – the newly constituted “text” of our third horizon – make up what can be termed *the ideology of form*, that is, the determinate contradiction of the specific messages emitted by the varied sign systems which co-exist in a given artistic process as well as in its general social formation. (PU 98-99)

Jameson plädiert also nicht für eine lineare Betrachtung der Produktionsweisen im Sinne der Ablösung etwa von der feudalen durch die kapitalistische Produktionsweise. Er erfasst vielmehr mit dem Begriff der “cultural revolution”, der an Ernst Blochs Konzept der „Ungleichzeitigkeit“ angelehnt ist (vgl. PU 97-98), die verschiedenen Entwicklungsstufen der verschiedenen Ebenen, welche in der gesamtheitlichen Verfasstheit einer Gesellschaft gebündelt sind. Damit orientiert sich Jameson wiederum an Althusser und dessen Konzept der „Überdeterminierung“<sup>199</sup> beziehungsweise der

---

<sup>198</sup> Vgl: “In this view, [...], what the concept of a mode of production is “ultimately” about is not some story of successive economic stages but the possibility of seeing all the social phenomena within a given historical framework as being related to one another as to a totality” (DOWLING: Jameson, S. 136).

<sup>199</sup> Vgl. DOWLING: Jameson, S. 136.

überdeterminierten Widersprüche, die aus dem Fortbestehen von „Überresten“<sup>200</sup> vergangener Gesellschaftsformen resultieren:

Aber wie soll man *diese Überreste denken*, wenn nicht von einer bestimmten Zahl von *Wirklichkeiten* aus, die bei Marx [und auch bei Jameson] eben *Wirklichkeiten* sind, [...] Wenn nicht von dieser *Überdeterminierung eines jeden Widerspruchs und jeden konstitutiven Elements einer Gesellschaft aus, die bewirkt*, 1. daß eine Revolution in der *Struktur* nicht *ipso facto* die bestehenden Überbauten blitzartig verändert (die würde es allerdings, wenn die Bestimmung durch das Ökonomische *die einzige Bestimmung* wäre), und vor allem nicht die *Ideologien*, denn sie haben als solche eine ausreichende Konsistenz, um *außerhalb des direkten Zusammenhangs ihres Lebens zu überleben*, ja sogar eine Zeitlang die Existenzbedingungen des Ersatzes neu zu schaffen, ‚auszuscheiden‘; 2. daß die neue, aus der Revolution hervorgegangene Gesellschaft, sei es durch die Formen ihres neuen Überbaus oder durch spezifische (nationale und internationale) ‚Umstände‘, das *Überleben, d.h. die Reaktivierung der alten Elemente selbst hervorrufen kann*. Diese Reaktivierung wäre geradezu unbegreifbar in einer Dialektik ohne Überdeterminierung.<sup>201</sup>

Althusser führt auch hier konsequent und kompromisslos über den Marxismus hinaus. Wieder ist die Differenz von Wesen und Erscheinung und damit das Subjekt als Kategorie des Bedeutungsprozess aufgehoben, denn die Ideologien überleben außerhalb des direkten Zusammenhangs ihres Lebens. Dieser Zusammenhang ihres Lebens bezeichnet dabei nichts anderes als das Individuum oder eine Gruppe von Individuen, welche sich zur Wirklichkeit in ein Verhältnis setzen. Es liegt auf der Hand, dass nach dieser Auffassung jenes entscheidende Moment auf dem Weg zu einer klassen-

---

<sup>200</sup> Nach Althusser haben wir es immer dort mit überdeterminierten Widersprüchen zu tun, wo sich nach der Umwälzung einer Gesellschaft Versatzstücke der vorausgehenden, nunmehr abgelösten Gesellschaft, als „Überrest“ fortbestehen: „Was aber ist ein ‚Überrest‘? [...] Reduziert er sich auf das Überleben ökonomischer *Strukturen*, die die Revolution durch ihre ersten Erlasse nicht zerstören konnte: [...] Oder stellt er gleichermaßen andere Strukturen, politische, ideologische etc. in Frage, *Sitten, Gewohnheiten*, ja sogar ‚*Überlieferungen*‘ wie die ‚*nationale Überlieferung*‘ mit ihren spezifischen Zügen?“ (ALTHUSSER, Louis: *Widerspruch und Überdeterminierung*. In: *Ders.: Für Marx. Aus dem Franz. übers. von Brachmann, Karin u. Sprigath, Gabriele. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1968, [Theorie 2], S. 52-99, hier S. 83).*

<sup>201</sup> ALTHUSSER: *Überdeterminierung*, S. 84-85.

losen Gesellschaft, nämlich die Selbstbewusstwerdung des Proletariats, nicht mehr möglich ist.<sup>202</sup>

Was Jameson gegen diese radikale Aufhebung des Subjekts setzt, ist keine Theorie oder gar psychoanalytische Theorie des Subjekts in einem umfassenden Sinn, das hat Oliver Marchart plausibel dargelegt. Und es ist ja auch nicht Althusser in erster Instanz, gegen den Jameson seine Theorie des politischen Unbewussten entwirft, sondern es sind jene vorgeblich antihermeneutischen Interpretationsmodi, welche angetreten sind, die Geschichte zu suspendieren und gegen die sich Jameson positioniert. Konsequenterweise verhilft Jameson dem Subjekt zu einer Geschichte, indem er dem Unbewussten eine Geschichte verleiht, die er als politische denkt.<sup>203</sup> Zwar wäre eine umfassendere Auseinandersetzung mit dem Begriff des Unbewussten und seiner Funktion für die Theorie des politischen Unbewussten möglicherweise lohnend. Diese kann allerdings im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht geleistet werden und dessen wesentlichste Funktion, die in der Kontinuität begründet ist, habe ich oben skizziert.

An dieser Stelle möchte ich noch einmal auf Oliver Marcharts Einwände gegen Jamesons Theorie des politischen Unbewussten Bezug nehmen. Bezeichnenderweise in einer Fußnote unterzieht Marchart Jamesons Theorie einer ziemlich rigorosen Kritik:

Daß diese eiserne Letztanbindung an den Horizont des Marxismus tatsächlich originelle Erklärungseffekte erzielen könnte, kann kaum behauptet werden: Jamesons Analysen werden leicht zu trivialmarxistischen Plattheiten, wo ihm der transzendente Horizont des Marxismus als semantisches Lager dient, das alle anfallenden Interpre-

---

<sup>202</sup> Für eine ausführliche Auseinandersetzung mit Althusser's Subjekttheorie, die im Rahmen dieser Arbeit nicht stattfinden kann, vgl. *SCHARMACHER, Benjamin: Wie Menschen Subjekte werden. Einführung in Althusser's Theorie der Anrufung. Marburg: Tectum 2004*, insb. S. 89-95.

<sup>203</sup> Vgl: "To come to some ultimate reckoning with psychoanalysis would require us radically to historicize Freudianism itself, and to reach a reflexive vintage point from which the historical and social conditions of possibility both of Freudian method and of its objects of study came into view. [...] The conditions of possibility of psychoanalysis become visible, one would imagine, only when you begin to appreciate the extent of psychic fragmentation since the beginnings of capitalism, with its systematic quantification and rationalization of experience, its instrumental reorganization of the subject just as much as the outside world. That the structure of the psyche is historical, and has a history, is, however, as difficult for us to grasp as that the senses are not themselves natural organs but rather the results of a long process of differentiation even within human history" (PU 62).

tationen marxistisch auszukleistern erlaubt: So erfahren wir etwa, daß unsere kulturellen Repräsentationen von Computernetzwerken nichts anderes seien als „a distorted figuration of something even deeper, namely, the whole world system of a present-day multinational capitalism“, (PM 37)<sup>[204]</sup>. Alle Wege führen zum Kapitalismus: Jameson weiß immer schon, wo er hinschauen muß (in die Ökonomie), wenn er die Ursache (die er natürlich nie „Ursache“ nennt) für kulturelle Entwicklungen sucht.<sup>205</sup>

Gegen diese Kritik lässt sich einiges einwenden. Zum ersten sind Computernetzwerke als kulturelle Artefakte verschieden von beispielsweise literarischen Texten als kulturellen Artefakten, schon da die Frage der Urheberschaft und die Funktionsweise von Computernetzwerken, wie jene von literarischen Texten, eine sehr spezifische ist und Jameson trägt diesen spezifischen Charakteristika durchaus Rechnung. Von daher ist Marcharts fragmentarische Kritik also nicht geeignet, um Jamesons marxistische Interpretationen umfassend zu diskreditieren (außerdem ist Jamesons Verdacht ob der neueren Entwicklungen im world-wide-web nicht ganz von der Hand zu weisen). Zum zweiten könnte es sich als ein etwas übereiltes Urteil erweisen, wenn Marchart Jamesons Theorie originelle Erklärungseffekte pauschal in Abrede stellt und im Übrigen ist Jameson nicht vor allen Dingen angetreten, solche Effekte herzustellen. Ich habe oben gezeigt, dass das erste Anliegen von Jamesons Theorie des politischen Unbewussten die Restauration und Modifikation der zentralen Konstituenten der marxistischen Ästhetik bildet. Und seine größte Herausforderung besteht darin, die marxistische Geschichtsauffassung in Konfrontation mit poststrukturalistischen Theoremen auf ein neues Fundament zu stellen.

Im Folgenden werde ich die ausführliche Analyse eines spezifischen Schauplatzes der Theorie des politischen Unbewussten unternehmen, nämlich Jamesons gattungstheoretische Überlegungen in den „*Magical Narratives*“. Dabei bildet eine leitende Frage, welche Erklärungseffekte Jamesons dialektischer Gebrauch der Gattungskritik produziert.

---

<sup>204</sup> JAMESON: *Postmodernism*, S. 37.

<sup>205</sup> MARCHART: *Das unbewußte Politische*, S. 232-233.

## 2.2. Die Romanze als Ursprung allen Erzählens

Dass der zweifachen Ausführung der „*Magical Narratives*“ in der vorliegenden Arbeit meine besondere Aufmerksamkeit gilt, habe ich eingangs schon erwähnt. Erstens versteht es sich von selbst, dass eine konsequente wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem zweiten Kapitel von *The Political Unconscious* die Berücksichtigung des Publikationskontexts erfordert und zweitens unterscheiden sich die beiden Versionen der „*Magical Narratives*“ in solch signifikanter Weise, dass man annehmen muss, dass diese Unterschiede nicht einen Arbeitsfortschritt in einem konventionellen Sinn dokumentieren.

Aus einer gattungstheoretischen Perspektive bildet die Romanze den ersten Gegenstand der „*Magical Narratives*“. Das ist insofern bemerkenswert, als die Romanze durch den kanadischen Literaturwissenschaftler Northrop Frye, der im gattungstheoretischen Diskurs eine herausragende Stellung bezieht, insbesondere im angloamerikanischen Raum zu einem Brennpunkt gattungstheoretischer Fragestellungen wird.<sup>206</sup> Dort bildet die Romanze häufig die negative Definition des Romans,<sup>207</sup> wobei der Roman nach dieser Auffassung seine Verschiedenheit von der Romanze in einem evolutionären Sinn behauptet, er entsteht aus der Romanze und überwindet sie zugleich.<sup>208</sup> Es ist kaum ein Zufall, dass dem Roman, also jener Gattung, über deren Verfasstheit kaum eine konsensuale Auffassung etabliert ist,<sup>209</sup> eine Gattung gegenübergestellt wird, nämlich die Romanze, über die sich scheinbar ebenso wenig Verbindliches sagen lässt. Daraus resultiert aus gattungstheoretischer Sicht notwendigerweise eine unbefriedigende Situation:

---

<sup>206</sup> Vgl. DUFF: *Genre Theory*, S. 98f.

<sup>207</sup> Vgl. LANGBAUER, *Laurie: Women and Romance. The Consolations of Gender in the English Novel*. New York: Cornell University Press 1990 (*Reading Women Writing*), S. 3.

<sup>208</sup> Vgl. LANGBAUER: *Romance*, S. 14.

<sup>209</sup> Das ist nicht zuletzt jener Tatsache geschuldet, die Michail Bachtin zum Ausgangspunkt seines Essays *Epic and Novel* (1941) macht: “[...] the novel is the sole genre that continues to develop, that is as yet uncompleted. [...] The generic skeleton of the novel is still far from having hardened, and we cannot foresee all its plastic possibilities” (BACHTIN, *Michail: Epic and Novel: Toward a Methodology for the Study of the Novel*. Aus dem Russ. übers. von Emerson, Caryl u. Holquist, Michael. In: DUFF, David [mit einem Vorw. hrsg.]: *Modern Genre Theory*. Harlow: Longman 2000 [*Longman critical readers*], S. 68-81, hier S. 69).

One problem of this approach is that it cannot elude the difficulty of defining the novel by simply shifting the problem onto romance: having the novel and the romance describe each other in a tautology of opposition winds up begging the question of definition.<sup>210</sup>

Allerdings hat diese oppositionelle Konstellation von Romanze und Roman für den Gattungsbegriff des Romans wenigstens vorläufigen Wert. So etwa in der Unterscheidung der Romanze vom Roman durch dessen „formalen Realismus“: “[d]istinguishing the novel in terms of its formal realism not only privileges history but also seems to lay to rest questions troubling the certainty of the relations between form and reality, word and thing, that get raised in any formal analysis.”<sup>211</sup> Ich kann dieses grundlegende Verhältnis von Romanze und Roman im gattungstheoretischen Diskurs im Rahmen dieser Arbeit nicht ausführlich besprechen, halte aber fest, dass die Romanze insbesondere in der Verknüpfung mit dem Roman einen zentralen Schauplatz gattungstheoretischer Fragestellungen darstellt.

Schon daraus erklärt sich Fredric Jamesons Interesse an der Romanze wenigstens teilweise. Allerdings stellt sich noch die Frage, welches spezifische Interesse Jameson mit dieser Gattung verbindet. Den ersten Hinweis in dieser Frage liefern die je verschiedenen Untertitel der „*Magical Narratives*“. Der Essay von 1975 bezeichnet seinen Gegenstand als *Romance as Genre*. Das zweite Kapitel von *The Political Unconscious* widmet sich nach seinem Untertitel *On the dialectical Use of Genre Criticism* dagegen allgemeineren Fragen der Gattungskritik, die nicht eo ipso auf eine bestimmte Gattung verwiesen sind. Demnach wäre anzunehmen, dass das zunächst spezifische Interesse an der Romanze durch ein allgemeineres gattungstheoretisches Interesse abgelöst wird. Es wird sich allerdings zeigen, dass es sich in paradoxer Weise gerade umgekehrt verhält. Das anfängliche Interesse an allgemeinen gattungstheoretischen Problemen weicht dem gesteigerten Interesse an einer spezifischen Qualität der Romanze, die über eine bestimmte Gattung hinausweist und für Jamesons marxistische Hermeneutik einen herausragenden Wert besitzt. In diesem Abschnitt werde ich

---

<sup>210</sup> LANGBAUER: *Romance*, S. 17.

<sup>211</sup> LANGBAUER: *Romance*, S. 21-22.

zunächst vergleichsweise untersuchen, wie Fredric Jameson die Romanze als Gegenstand der „*Magical Narratives*“ einführt.

Im Aufsatz *Magical Narratives: Romance as Genre* unterscheidet Jameson in einer Vorrede über allgemeine Fragen der Gattungstheorie zwischen semantischen und syntaktischen Gattungsbegriffen. Für erstere gilt, dass “the essence of genre is apprehended in terms of what we call a *mode*” (MN<sub>1</sub> 137), für letztere, “that the genre in question is dealt with in terms of *fixed form*” (MN<sub>1</sub> 137). Die Romanze wird erst nach dieser Vorrede als Gegenstand der „*Magical Narratives*“ eingeführt:

[...] and in what follows, we will use problems raised by the criticism of romance, if not as the basis for some new and substantive account of the latter, then at least as a framework for indicating the formal requirements which any really adequate account of such a genre must meet and the steps necessarily involved in fulfilling them. (MN<sub>1</sub> 138)

So ist angedeutet, dass die Romanze wenigstens einen exemplarischen Wert für die dort folgenden gattungstheoretischen Fragestellungen besitzt. Das setzt allerdings voraus, dass die Romanze eine Gattung bildet. Der Untertitel *Romance as Genre* orientiert sich nicht etwa unmittelbar an Fryes Überlegungen zur Romanze, denn lediglich “[t]he fullest account of romance as a *mode* has been given by Northrop Frye” (MN<sub>1</sub> 138)<sup>212</sup>. In Fryes Terminologie handelt es sich im Fall der Romanze also nicht um eine Gattung, sondern um einen Modus:

We have thus answered the question: are there narrative categories of literature broader than, or logically prior to, the ordinary literary genres? There are four such categories: the romantic, the tragic, the comic, and the ironic or satiric. [...] We thus have four narrative pregeneric elements of literature which I shall call *mythoi* or generic plots.<sup>213</sup>

---

<sup>212</sup> Kursivierung Paul Keckeis.

<sup>213</sup> FRYE: *Anatomy*, S. 162.

Was ist in Fries Terminologie nun durch die Gattungen im Verhältnis zu den vier prägenerischen, narrativen Elementen bezeichnet?<sup>214</sup> Frye unterscheidet analog zu den Gattungsbegriffen der klassischen Antike Epos, Drama und Lyrik, wobei er noch eine weitere Prosagattung neben dem Epos identifiziert:

The Greeks gave us the names of three of our four genres: they did not give us a word for the genre that addresses the reader through a book, and naturally we have not invented one of our own. The nearest to it is "history," but this word, in spite of Tom Jones, has gone outside literature, and the Latin "scripture" is too specialized in meaning. As I have to have some word, I shall make an arbitrary choice of "fiction" to describe the genre of the printed page.<sup>215</sup>

Wenn Jameson also die Romanze als Gattung in Aussicht stellt, so handelt es sich insofern um eine Neubedeutung des Begriffs Gattung, als dieser eine Synthese aus semantischen und syntaktischen Gattungsbegriffen bilden soll, die nach Jamesons Auffassung eher einem Modus beziehungsweise einer Form entsprechen. Nur durch diese Friesche Konfiguration von vier prägenerischen „mythoi“, die jeweils in einer Gattung repräsentiert sind, ist überhaupt nachvollziehbar, dass Jameson Vladimir Propps *Morphologie des Märchens* als syntaktischen Gattungsbegriff der Romanze auffasst. Zwar weist die Rezeption von Propps „Morphologie“ über das Interesse an Zaubermärchen weit hinaus<sup>216</sup> und Jameson hat wohl recht, wenn er feststellt, dass “Propp’s seminal work, although explicitly limited to the Russian Folk Tale, has in fact generally been evoked as the paradigm of narrative as such, and of so-called

---

<sup>214</sup> David Duff leistet eine pointierte Zusammenfassung der Frieschen Gattungstheorie in *Anatomy of Criticism*: “Many of the structural patterns he identifies – the formal analogies and ‘associative clusters’ of symbolism that link works of literature with one or another and with other archetypal phenomena – cut across traditional distinctions of genre, with the result that, in Frye’s taxonomy, each of these four categories [comedy, tragedy, romance and irony/satire] undergoes so large an expansion as to cease to be the discrete entity it has functioned as historically. The *Anatomy of Criticism* emphasised this conceptual and terminological shift by defining those four categories as ‘pre-generic’ and referring to them as *mythoi* (he also calls them ‘modes’), while reserving the term ‘genre’ for the four ‘radicals of presentation’: drama, epic, lyric and – Frye’s addition to the familiar triad – fiction” (*DUFF: Genre Theory*, S. 98).

<sup>215</sup> *FRYE: Anatomy*, S. 248.

<sup>216</sup> Vgl. *GREIMAS, Algirdas Julien: Strukturele Semantik. Methodologische Untersuchungen. Autor. Übers. aus dem Franz. von Ihwe, Jens. Braunschweig: Vieweg 1971 (Wissenschaftstheorie, Wissenschaft und Philosophie 4)*, S. 178.

quest-romance in particular [...]” (MN<sub>2</sub> 119). Aber die Verbindung von Romanze und Märchen, die Propp selbst herstellt, ist Jamesons Auffassung von der „Morphologie“ als syntaktischem Gattungsbegriff der Romanze gerade entgegengesetzt formuliert:

Das Märchen besitzt eine solche Widerstandsfähigkeit, daß an ihr andere Formen zerschellen: Sie vermischen sich nicht. Sofern sie aufeinander treffen, siegt das Märchen. Was andere literarische Genres betrifft, so übernimmt das Märchen am häufigsten Elemente der Byline und der Legende. Sehr viel seltener geht eine Substitution vom Roman<sup>[217]</sup> aus. Hier spielt nur der Ritterroman [chivalric romance] eine gewisse Rolle. Allerdings ist der Ritterroman [chivalric romance] häufig selbst eine abgeleitete Form des Märchens. Die Entwicklung verläuft hier über die Etappen: Märchen – Roman [romance] – Märchen.<sup>218</sup>

Was hier bei Propp angedeutet ist, verdient unsere Aufmerksamkeit. Propp konstatiert das Spezifikum der Gattung Märchen als besondere Widerstandsfähigkeit von dessen „Form“ gegen die Ritterromanze. Nach Propps Auffassung bezeichnet die Form eine bestimmte Anordnung von Elementen in den Texten einer bestimmten Gattung, es handelt sich also um einen strukturalistischen Formbegriff. Dagegen hat André Jolles in *Einfache Formen* (1930) jenes Spezifikum des Märchens nach einer phänomenologischen Auffassung von „Form“ treffend und noch immer gültig formuliert: „wir können wohl die Welt an das Märchen heranbringen, aber nicht das Märchen an die Welt.“<sup>219</sup> Nun bildet die „Welthaltigkeit“ als eine genuin phänomenologische Kategorie gerade eine Konstituente der Romanze nach Fryes Theorie, bei der es sich also um einen semantischen Gattungsbegriff handelt, der sich durch diese phänomenologische Auffassung von „Form“ herstellt. Jameson problematisiert diesen Aspekt der Frye-

---

<sup>217</sup> In der englischen Übersetzung „romance“ (vgl. PROPP, Vladimir: *Fairy Tale Transformations*. Aus dem Russ. übers. von Severens, C.H. In: DUFF, David [mit einem Vorw. hrsg.]: *Modern Genre Theory*. Harlow: Longman 2000 [Longman critical readers], S. 50-67, hier S. 64).

<sup>218</sup> PROPP, Vladimir: *Transformationen von Zaubermärchen*. Aus dem Russ. übers. von Eimermacher, Karl. In: Eimermacher, Karl (Hrsg.): *Vladimir Propp. Morphologie des Märchens*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1975 (stw 131), S. 155-180, hier S. 172.

<sup>219</sup> JOLLES, André: *Einfache Formen. Legende, Sage, Mythe, Rätsel, Spruch, Kasus, Memorabile, Märchen, Witz*. Tübingen: Niemeyer 2006<sup>8</sup> (*Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 15*), S. 233.

schen Theorie der Romanze, wonach “[t]he conflict however takes place in, or at any rate primarily concerns, *our* world, which is in the middle, and which is characterized by the cyclical movements of nature.”<sup>220</sup> Jameson korrigiert Frye, “what is misleading is that he should suggest that this ‘nature’ is in any way itself a ‘natural’ phenomenon” (MN<sub>1</sub> 142). In der zweiten Version der „*Magical Narratives*“ ist dieser Einwand noch präziser formuliert, “[w]hat is misleading is the implication that this ‘nature’ is in any sense itself a ‘natural’ rather than a very peculiar and specialized social and historical phenomenon” (MN<sub>2</sub> 112). Nun könnte man sagen, dass durch diese Korrektur von Jameson die Inkommensurabilität von Romanze und Märchen gerade virulent wird, denn es ist doch sein Anliegen, die Romanze noch näher an die Welt heranzubringen.

Ich habe Eingangs darauf hingewiesen, dass Jamesons „*Magical Narratives*“ in gattungsspezifischen Arbeiten zur Romanze kaum eine Referenz bedeuten. Ich meine, dass hier die Erklärung dafür liegen könnte. Ein Ausgangspunkt von Jamesons dialektischem Gebrauch der Gattungskritik besteht in der Annahme, dass sowohl der strukturalistische als auch hermeneutische Gattungsbegriffe “from the dialectical point of view be found to conceal its own contradictions and repress its own historicity by strategically framing its perspective, so as to omit the negative, absence, contradiction, repression, the *non-dit*, or the *impensé*” (MN<sub>2</sub> 110-111). Für den strukturalistischen Gattungsbegriff von Vladimir Propp gilt so, dass dieser gerade sein hermeneutisches Fundament verschleiert. Wenn Jameson die *Morphologie des Märchens* als strukturalistischen Gattungsbegriff der Romanze und nicht des Märchens liest, ist das eine Sache. Aber es ist doch eine qualitativ andere Sache, wenn er dessen hermeneutisches Fundament, welches ein hermeneutisches Fundament des strukturalistischen Gattungsbegriffs des Märchens – nicht der Romanze – bildet, einfach als hermeneutisches Fundament eines Gattungsbegriffs der Romanze liest. Jedenfalls vollzieht sich in der Aneignung von Propps „Morphologie“ als Gattungsbegriff der Romanze eine Übersetzung von dessen verschleiertem hermeneutischem Fundament, die reflektiert sein müsste. Es ist ja gerade der Ausgangspunkt von Jamesons Überlegun-

---

<sup>220</sup> FRYE: *Anatomy*, S. 187.

gen, dass Gattungsgrenzen nach hermeneutischen und strukturalistischen Kriterien verschieden verlaufen. Nun kann ich im Rahmen dieser Arbeit eine so aufwändige Kontextualisierung der Proppschen Überlegungen nicht leisten, aber es ist doch deutlich, dass die hermeneutische Theorie der Romanze von Northrop Frye in Jameson dialektischem Gebrauch der Gattungskritik gegenüber Propps *Morphologie des Märchens* eine vorrangige Stellung bezieht. In anderen Worten: Propps Theorie des Märchens bildet in Jamesons Überlegungen eher eine Ergänzung zu Fryes Theorie der Romanze, schließlich wird erstere nur durch Prämissen von Fryes Theorie zum Gegenstand von Jamesons Überlegungen und hat also supplementären Charakter. Das geht freilich auf Kosten des Märchens, womit nicht gesagt sein soll, dass Propps Begriff desselben adäquat sei. Ich fasse zusammen, dass Propps *Morphologie des Märchens* für die Frage, welches spezifische Interesse Jameson an der Romanze hat, eine nur untergeordnete Rolle spielt.

Ich habe schon Eingangs vom Missverhältnis von Poesie und Politik am Anfang des gattungstheoretischen Diskurses gehandelt. Bemerkenswerterweise setzen sowohl Jameson als auch Frye via den Gattungsbegriff beziehungsweise das prägenerische, narrative Element der Romanze ein solches Missverhältnis an den Anfang allen Erzählens, freilich nicht in der Absicht der Verdrängung von Literatur. Bei Frye handelt es sich um eine Priorisierung der „Natur“, bei Jameson um eine Priorisierung der Geschichte als einer politischen oder sozialen Geschichte und es ist nahe liegend, dass sich dieses Missverhältnis via das Konzept von Gattungen artikuliert:

The genesis of an individual work, the development of an individual writer, might furnish illuminating footnotes to the story of overall cultural and literary change, but would surely never figure as the principal events it has to tell. Only the history of the forms themselves can provide an adequate mediation between the perpetual change of social life on the one hand, and the closure of the individual work on the other. (MN<sub>1</sub> 136)

Ich betone, dass die Priorisierung der Geschichte bei Jameson nicht gegen einen emphatischen Literaturbegriff gewendet ist, sondern in erster Instanz einen heuristischen Wert besitzt.

Gegen Jamesons Auffassung der „Morphologie“ als strukturalistischem Gattungsbegriff müsste man des Weiteren noch einwenden, dass Propp keinen strukturalistischen Gattungsbegriff des Zaubermärchens entwickelt, sondern einen Gattungsbegriff, der gerade im Spannungsverhältnis von Formalismus und Strukturalismus verortet ist. Dabei ist diese Unterscheidung von Formalismus und Strukturalismus durchaus keine unwesentliche, schließlich sind „die formalistischen Grundpositionen im Prager Strukturalismus in wesentlichen Aspekten revidiert [...]“. <sup>221</sup> Claude Lévi-Strauss macht diese Unterscheidung zum Ausgangspunkt von *Die Struktur und die Form* (1957), seinen Reflexionen über Propps „Morphologie“:

Anders als der Formalismus weigert sich der Strukturalismus, das Konkrete dem Abstrakten gegenüberzustellen und dem letzteren einen privilegierten Wert zuzuerkennen. Die *Form* definiert sich im Gegensatz zu einer Materie, die ihr fremd ist; aber die *Struktur* hat keinen von ihr unterschiedenen Inhalt: sie ist der Inhalt selbst, erfasst in einer logischen Organisation, die als eine Eigenschaft des Realen gilt. <sup>222</sup>

„Der Formalismus vernichtet seinen Gegenstand“ <sup>223</sup>, denn er bildet einen Literaturbegriff, der vorgibt, dass der literarische Text in seiner Form völlig aufgehoben sei. Es ist evident, dass die spezifischen Unzulänglichkeiten des Formalismus, dessen wesentlichster Irrtum wohl darin besteht, „daß er die Komplementarität zwischen Signifikant und Signifikat nicht beachtet“ <sup>224</sup>, Propps „Morphologie“ zu einem geeigneten Gegenstand von Jameson dialektischem Gebrauch der Gattungskritik machen.

---

<sup>221</sup> FIETZ, Lothar: *Strukturalismus. Eine Einführung*. 3. überarb. u. erw. Aufl. Tübingen: Narr 1998 (*Literaturwissenschaft im Grundstudium 15*), S. 45.

<sup>222</sup> LÉVI-STRAUSS, Claude: *Die Struktur und die Form. Reflexionen über ein Werk von Vladimir Propp*. In: Eimermacher, Karl (Hrsg.): *Vladimir Propp. Morphologie des Märchens. Aus dem Russ. übers. von Wendt, Christel*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1975 (*stw 131*), S. 181-213, hier S. 183.

<sup>223</sup> LÉVI-STRAUSS: *Reflexionen*, S. 200.

<sup>224</sup> LÉVI-STRAUSS: *Reflexionen*, S. 209.

Jamesons Überlegungen basieren ja ganz wesentlich auf solchen Leerstellen der semantischen beziehungsweise syntaktischen Gattungsbegriffe.

Ich will mich weiter der Frage widmen, was denn durch das prägenerische Element Romanze nach Frye bezeichnet ist:

The romance is nearest of all literary forms to the wish-fulfilment dream, and for that reason it has socially a curiously paradoxical role. In every age the ruling social or intellectual class tends to project its ideals in some form of romance, where the virtuous heroes and beautiful heroines represent the ideals and the villains the threats to their ascendancy. This is the general character of chivalric romance in the Middle Ages, aristocratic romance in the Renaissance, bourgeois romance since the eighteenth century, and revolutionary romance in contemporary Russia. Yet there is a genuinely 'proletarian' element in romance too which is never satisfied with its various incarnations, and in fact the incarnations themselves indicate that no matter how great a change may take place in society, romance will turn up again, as hungry as ever, looking for new hopes and desires to feed on.<sup>225</sup>

Aus dieser ersten Beschreibung dessen, worin der „mythoi“ Romanze besteht, lässt sich unschwer erkennen, dass die Attraktivität der Romanze für Jameson nicht zuletzt darin begründet ist, dass deren konstitutives Element jenes dialektische Moment bildet, worin die „Welthaltigkeit“ der Romanze begründet ist. Jameson paraphrasiert dieses Moment als “transfiguration of the world of everyday reality, whether in an effort to restore it to the condition of some lost Eden or to inaugurate an usher in some new and ultimate realm from which the old mortality and imperfections have been effaced” (MN<sub>1</sub> 138). Allerdings handelt es sich hier eher um eine Koinzidenz, als dass bereits absehbar wäre, wie die Romanze ihre besondere Funktion in Jamesons marxistischer Hermeneutik in *The Political Unconscious* in einem umfassenden Sinn einlöst. Um diesen besonderen Wert der Romanze nachzuvollziehen, werde ich im Folgenden skizzieren, wie diese in *Magical Narratives: On the Dialectical Use of Genre Criticism* eingeführt wird.

---

<sup>225</sup> FRYE, Northrop: *Anatomy of Criticism. Four Essays*. Princeton: Princeton University Press 1957, S. 186.

Im zweiten Kapitel von *The Political Unconscious* wird die Romanze entsprechend der Auffassung vom Marxismus als nicht-transzendierbarem Horizont wenig überraschend via denselben eingeführt<sup>226</sup>:

The Marxian vision of history outlined in the previous chapter has sometimes, as we have observed, been described as a “comic” archetype or a “romance” paradigm. [...] What is meant thereby is the salvational or redemptive perspective of some secure future, [...]. (MN<sub>2</sub> 103)

Die teleologische Geschichtsauffassung des Marxismus ist insofern in der Romanze repräsentiert, als beiden das Moment der Wunsch-Erfüllung zu allen Zeiten immanent ist. Hier ist also expliziert, was in der ersten Version der „*Magical Narratives*“ nur angedeutet ist. Dabei ist entscheidend, dass sich jene Voraussetzungen für Jamesons Ausführungen, welche durch Fries Begriff der Romanze gebildet sind, maßgebend geändert haben. Die zentrale Funktion der Romanze in Fries gattungstheoretischen Überlegungen realisiert sich nämlich – mehr noch als in *Anatomy of Criticism* (1957) – in dessen *The Secular Scripture: A Study of the Structure of Romance* (1976), welches erst nach der Publikation der „*Magical Narratives*“ in der *New Literary History* veröffentlicht wurde.<sup>227</sup> In *The Secular Scripture* ist die Romanze als narratives Paradigma überhaupt ausgewiesen:

The Bible is the epic of the creator, with God as its hero. Romance is the structural core of all fiction: being directly descended from folktale, it brings us closer than any

---

<sup>226</sup> Vgl. PU 98-99, wo Jameson die gattungstheoretischen Überlegungen dem dritten Bedeutungshorizont der Theorie des politischen Unbewussten zuordnet: “The simplest and most accessible demonstration of this reversal may be found in the area of literary genre. Our next chapter [*Magical Narratives*], indeed, will model the process whereby generic specification and description can, in a given historical text, be transformed into the detection of a host of distinct generic messages – some of the objectified survivals from older modes of cultural production, some anticipatory, but all together projecting a formal conjuncture through which the ‘conjuncture’ of coexisting modes of production at a given historical moment can be detected and allegorically articulated.”

<sup>227</sup> Vgl. DUFF: *Genre Theory*, S. 99.

other aspect of literature to the sense of fiction, considered as a whole, as the epic of the creature, man's vision of his own life as a quest.<sup>228</sup>

Diese Auffassung artikuliert sich dann als ein kleines, ziemlich ambitioniertes Stück Gattungsgeschichte,<sup>229</sup> wodurch die Möglichkeiten angedeutet sind, die sich für Fredric Jamesons Theorieentwurf als entscheidend erweisen. In einer etwas ausholenden Bewegung will ich nun nachvollziehen, wie sich durch diese Prämisse von der Romanze als Ursprung allen Erzählens neue Möglichkeiten für die marxistische Ästhetik ergeben. Frye entwickelt aus der Auffassung der Romanze als "ultimate source and paradigm of all storytelling" (MN<sub>2</sub> 105) folgende These:

When the novel was established in the eighteenth century, it came to a reading public familiar with those formulas of prose romance. It is clear that the novel was a realistic displacement of romance, and had few structural features peculiar to itself.<sup>230</sup>

Nach Fryes Auffassung der Romanze als prägenerischem, narrativem Element bedeutet der Roman des 18. Jahrhunderts also eine Verdrängung der Romanze, wodurch das „Romantische“ als signifikante Leerstelle jedenfalls präsent bleibt und gewissermaßen nicht hintergebar ist. Jameson formuliert gegen Fryes positive Hypothese der Verdrängung<sup>231</sup> als Motor der Gattungsgeschichte, welche nur aus der Idee einer

---

<sup>228</sup> FRYE, Northrop: *The Secular Scripture. A Study of the Structure of Romance*. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press 1976, S. 15.

<sup>229</sup> "As a rule, popular literature in this sense indicates where the next literary developments are most likely to come from. It was the popular theatre, not neo-Classical drama, that pointed the way to Marlowe and Shakespeare; it was the popular Deloney, not the courtly and aristocratic Sidney, who showed what the major future forms of prose fiction were going to be like; it was the popular ballad and broadside and keepsake-book doggerel of the eighteenth century that anticipated the Songs of Innocence and the Lyrical Ballads. In prose, the popular literature signaling such new developments has usually taken the form of a rediscovery of the formulas of romance" (FRYE: *Scripture*, S. 28).

<sup>230</sup> FRYE: *Scripture*, S. 38.

<sup>231</sup> Jameson macht darauf aufmerksam, dass das Freudsche Konzept der Verdrängung eine Reihe negativer Implikationen aufruft (vgl. MN<sup>2</sup> 130). Zwar gibt es bei Freud keine kohärente, systematische Erläuterung des Konzepts der Verdrängung, ein wesentlicher Aspekt der Verdrängung besteht allerdings darin, dass diese durch Angst motiviert ist (vgl. EICKHOFF, F.-W.: Art. „Verdrängung“. In: RITTER, Joachim u. GRÜNDER, Karlfried [Hrsg.]: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd.11. Basel: Schwabe 2001, Sp. 618- 622.)

transhistorischen Identität der Formen entwickelt werden kann, eine negative Hermeneutik:

Frye's is in this sense a "positive" hermeneutic, which tends to filter out historical difference and the radical discontinuity of modes of production and of their cultural expressions. A negative hermeneutic, then, would on the contrary wish to use the narrative raw material shared by myth and „historical“ literatures to sharpen our sense of historical difference, and to stimulate an increasingly vivid apprehension of what happens when plot falls into history, so to speak, and enters the force fields of the modern societies. (MN<sub>2</sub> 130)

Im ersten Kapitel der vorliegenden Arbeit habe ich angedeutet, dass Jamesons dialektischer Gebrauch der Gattungskritik nicht zuletzt als eine Überwindung jener vermeintlich unüberwindbaren Diskontinuitäten der Literatur in der Geschichte konzipiert ist, die bei Georg Lukács und dessen Beurteilung des Realismus im Verhältnis zu Naturalismus und Moderne virulent werden.<sup>232</sup> Jameson verweist darauf, dass Lukács das utopische Potential der Moderne schlicht verkennt (vgl. PU 63f.), wogegen die Theorie des politischen Unbewussten gerade so konzipiert ist, dass die wertende Unterscheidung von Realismus und Moderne überwunden werden kann.

Theodor W. Adorno hat in seinem Essay zum *Standort des Erzählers im zeitgenössischen Roman* (1954) die Überwindung des ästhetischen Ideals des realistischen Romans des 19. Jahrhunderts gefordert:

Will der Roman seinem realistischen Erbe treu bleiben und sagen, wie es wirklich ist, so muß er auf einen Realismus verzichten, der, indem er die Fassade reproduziert, nur dieser bei ihrem Täuschungsgeschäfte hilft.<sup>233</sup>

Georg Lukács stellte sich mit seinem normativen Realismusbegriff gegen Adorno und diskreditiert den modernen Roman von seiner Erbekonzeption her.<sup>234</sup> Lukács unter-

---

<sup>232</sup> Vgl. I.3. *Vom strategischen Wert der Gattungen für eine marxistische Ästhetik*, S. 33-52, hier S. 46f.

<sup>233</sup> ADORNO, Theodor W.: *Standort des Erzählers im zeitgenössischen Roman*. In: Ders.: *Noten zur Literatur I*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1981 (stw 355), S. 41-47, hier S. 43.

scheidet dabei zwischen einem alten, klassischen Realismus einerseits, der etwa durch Balzac und Stendhal repräsentiert ist, und einem neuen Realismus, der durch Autoren wie Flaubert oder Zola vertreten ist und in die „perspektivlose Diagnostik“ der Moderne mündet, während der klassische Realismus als Norm des sozialistischen Realismus fungiert. Man könnte sagen, dass Jameson in dieser Debatte Position für Lukács bezieht und es ist doch eine bemerkenswerte Konstellation, dass Jameson über den angloamerikanischen gattungstheoretischen Diskurs für den Realismusbegriff von Lukács und dessen Abwehr der Moderne implizit Verständnis einfordert. Im dritten Kapitel von *Marxism and Form* (1971), *The Case for Georg Lukács*, kontextualisiert und analysiert Jameson Lukács' Abwehr der Moderne so:

It is both diagnosis and judgment: yet the whole dimension of judgment rests on an ambiguity, for it presupposes that the modernist writer has some personal choice in the matter, and that his fate is not sealed for him by the logic of his moment in history. The same ambiguity is visible in Marxist revolutionary theory as well, where the revolution cannot come into being until all the objective conditions are ripe for it, but where at the same time Lenin can apparently force this condition by sheer will-power, can create a proletarian revolution before the preceding middle-class revolution has had time to run its course.<sup>235</sup>

Diese Analyse von Jameson deckt sich mit jener von Clint Burnham, wonach Lukács die „Sünden“ des marxistischen Humanismus in seinen Realismusstudien wiederhole.<sup>236</sup> Weiter oben habe ich ausführlich thematisiert, dass für Lukács der Wert des Realismus nicht zuletzt in der Originalität und Urteilsfähigkeit jener Autoren begründet ist, die im traditionsmarxistischen Diskurs ihren gesicherten Platz haben, „Lukács tends to posit an ideal of realism which is, for Jameson, ‚voluntaristic‘ and ahistori-

---

<sup>234</sup> Vgl. dazu MANDELKOW, Karl Robert: *Die literarische und kulturpolitische Bedeutung des Erbes*. In: Schmitt, Hans-Jürgen (Hrsg.): *Die Literatur der DDR*. München: Hanser 1983 (*Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart 11*), S. 78-119, hier insb. S. 92-97.

<sup>235</sup> JAMESON: *Marxism and Form*, S. 198.

<sup>236</sup> Vgl. 1.3. *Vom strategischen Wert der Gattungen für eine marxistische Ästhetik*, S. 33-52, hier S. 44.

cal”<sup>237</sup>. Dagegen ist für Jameson jener “epistemological claim”<sup>238</sup> des Realismus nicht durch die Autorität der Dichter gewahrt, sondern historisch bedingt, “[j]ust as the social and historical conditions must exist in the first place for realism to emerge, once those conditions have passed realism is no longer an aesthetic possibility.”<sup>239</sup> Die Bedeutung des Realismus für Jameson besteht dann keinesfalls darin, diesen als ästhetisches Ideal zu setzen, sondern vielmehr darin, diesen radikal auf seine historische Bedingtheit zurückzuführen.<sup>240</sup> Insofern findet jene diagnostische Dimension der Lukácsschen Kritik, die durch das Bewusstsein der historischen Bedingtheit des Realismus geleitet ist und in der Ablehnung des Symbolischen begründet ist, bei Jameson eine sinnfällige Fortsetzung:

Yet for Lukács the symbolic mode of presentation is itself merely a symptom of some deeper underlying mode of apprehension which he will call description, that is, a purely static contemplative way of looking at life and experience which is the equivalent in literature to the attitude of bourgeois objectivity in philosophical thought. For the realistic mode of presentation, the possibility of narration itself, is present only in those moments of history in which human life can be apprehended in terms of concrete, individual confrontations and dramas, in which some basic general

---

<sup>237</sup> PAWLING: *Dialectical Thought*, S. 27.

<sup>238</sup> “[...] that is, that we can have access to reality and that specific representations of reality can be said to represent the ‘truth’ of that reality” (HOMER, Sean: *Fredric Jameson. Marxism, Hermeneutics, Postmodernism. Cambridge u.a.: Polity Press 1998 [Key Contemporary Thinkers]*, S. 122).

<sup>239</sup> HOMER: *Jameson*, S. 122.

<sup>240</sup> So bildet Jameson eine Linie Realismus-Moderne-Postmoderne, durch welche der paradoxe, anti-historische Impuls der postmodernen Theorien überwunden sein soll: “To stage the problem in this way is to begin to move away from the inherent circularity of postmodern theorizing, or alternatively the static presentation of its various dichotomies. Jameson suggests that this can be achieved and the whole problem can be articulated by a more genuinely historical schema if modern/postmodern dualism is lifted on to a higher level of abstraction through the addition of a third term – realism” (HOMER: *Jameson*, S. 118). Darüber hinaus versteht Jameson den „[...] Übergang von Realismus [...] zu Modernismus [...] und Postmodernismus [...] analog zu dem Dreischritt von liberalem Unternehmerkapitalismus [...], Monokapitalismus [...] und Spätkapitalismus“ (ANGERMÜLLER, Johannes: *Fredric Jameson: Marxistische Kulturtheorie. In: Moebius, Stephan u. Quadflieg, Dirk [Hrsg.]: Kultur. Theorien der Gegenwart. Wiesbaden: VS 2006, S. 297-308, hier S. 305*), wodurch verdeutlicht ist, dass der Realismus für ein allgemeineres Interesse funktionalisiert ist, was im Rahmen der vorliegenden Arbeit nur angedeutet werden kann.

truth of life can be told through the vehicle of the individual story, the individual plot.<sup>241</sup>

Wenn Jameson den Realismus als einen Modus auf dessen historische Bedingtheit verweist, bedeutet die Verdrängung der Romanze durch den Realismus des 19. Jahrhunderts ein historisches, nur temporäres Phänomen, welches unter bestimmten Voraussetzungen auf einer höheren Stufe in eine Umkehrung münden kann. Diese Verdrängung des Realismus durch das „Romantische“ vollzieht sich dann nur gegen jenen Lukács, der seine Ablehnung gegen die Moderne aus einem wertenden Urteil ableitet.

It is in the context of the gradual reification of realism in late capitalism that romance once again comes to be felt as the place of narrative heterogeneity and of freedom from that reality principle to which a new oppressive realistic representation is the hostage. Romance now again seems to offer the possibility of sensing other historical rhythms, and of demonic or Utopian transformations of a real now unshakably set in place; (MN<sub>2</sub> 104)

Dabei ist die Annahme, dass diese Ersetzung des „Romantischen“ durch den Realismus auf einer höheren Stufe eine Umkehrung erfährt, gerade insofern bemerkenswert, als das „Romantische“ vom Realismus doch dadurch unterschieden ist, als ersteres in der Symbolisierung realisiert ist, letzterer die Repräsentation der Realität antizipiert und behauptet. Es ist genau dieser Widerspruch, welchen Jameson in seinem Gattungsbegriff zu funktionalisieren versucht. Analog zu Althussers Auffassung von den überdeterminierten Widersprüchen, die im Fortbestehen von „Überresten“ aus vergangenen Gesellschaftsformen begründet sind, entwickelt Jameson einen Gattungsbegriff, durch welchen solche Widersprüche gerade als Konstituenten der Gattungsgeschichte funktionalisiert sind:

---

<sup>241</sup> JAMESON: *Marxism and Form*, S. 200.

The ideology of the form itself, thus sedimented, persists into the later, more complex structure as a generic message which coexists [...] with elements from later stages. This notion of the text as a synchronic unity of structurally contradictory or heterogeneous elements, generic patterns and discourses [...] now suggests that even Frye's notion of displacement can be rewritten as a conflict between the older deep-structural form and the contemporary materials and generic systems in which it seeks to inscribe and reassert itself. (MN<sub>2</sub> 141)

Die dialektische Kritik von Jameson an Fryes Hypothese der Verdrängung vollzieht sich also in einem ersten Schritt als eine Korrektur der Implikation, dass die „Welt-haltigkeit“ der Romanze auf einer „natürlichen“ Verfasstheit unserer Welt gründet. In einem zweiten Schritt argumentiert Jameson konsequenterweise gegen Fryes Annahme von einer widerspruchslosen historischen Identität einer Gattung. Jameson funktionalisiert Fryes hermeneutische Theorie der Romanze in einem Gattungsbegriff, der gerade keine bedingungslose Kohärenz beansprucht, sondern Gattungsbotschaften als sedimentierte Ideologie der Form bedeutet.

Wenn Frye die begrenzte Anwendbarkeit dieses Konzepts von der Ersetzung der Romanze durch den Realismus konstatiert,<sup>242</sup> so ist das also zweifach begründet. Erstens erscheint ihm der Realismus als ein Phänomen des 19. Jahrhunderts und bildet so kein Komplement zur Romanze als prägenerischem Element. Und zweitens konstruiert Frye eine widerspruchsfreie Gattungsgeschichte, die also jeden Widerspruch schon im vornherein ausschließt. Jamesons Gattungsbegriff dagegen funktionalisiert im Sinne einer negativen Hermeneutik gerade solche Widersprüche. Ich habe schon oben erwähnt, dass Jameson in der Tradition Erich Auerbachs den Realismus in eine Linie zur Moderne und Postmoderne stellt und ihm damit eine Kontinuität verleiht, die selbst über das 20. Jahrhundert hinausweist.<sup>243</sup> Und via die Romanze verleiht Ja-

---

<sup>242</sup> “It will have occurred to you already that this ‘romantic’ and ‘realistic’ contrast is a nineteenth-century one, and that even in the nineteenth century it will not always work: it will not work for Balzac, for instance. But the prestige of ‘realism’ in the nineteenth century reflected the prevailing fashions of that culture, nearly all of which emphasized some form of correspondence, the paralleling of mental structures with something in the outer world” (FRYE: *Scripture*, S. 45).

<sup>243</sup> In *Mimesis* (1946) weist Auerbach dem Realismus in der Geschichte der Literatur folgende herausragende Bedeutung zu: „Es wurde mir deutlich, daß der moderne Realismus, wie er sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Frankreich bildete, als ästhetische Erscheinung eine vollständige Lösung von jener

meson dem Realismus gleichsam eine rückwärtsgewandte Kontinuität. Nach Jamesons Auffassung könnte man also einwenden, dass Frye dem Bedeuten ein beliebiges Ende setzt, was in letzter Instanz freilich der Tatsache geschuldet ist, dass er die Geschichte marginalisiert, die sich als eine politische und soziale Geschichte sowohl nach der Auffassung des Historischen Materialismus als der Theorie des Klassenkampfes einzig diesen Widersprüchen verdankt.<sup>244</sup> Konsequenter formuliert Jameson folgende Anforderung an eine moderne Literaturgeschichtsschreibung:

Of literary history today we may observe that its task is at one with that proposed by Louis Althusser for historiography in general: not to elaborate some achieved and lifelike simulacrum of its supposed object, but rather to “produce” the latter’s “concept.” This is indeed what the greatest modern or modernizing literary histories – such as Erich Auerbach’s *Mimesis* – have sought to do in their critical practice, if not in their theory. (PU 12)

Im nächsten Abschnitt werde ich untersuchen, wie Fredric Jameson durch den dialektischen Gebrauch der Gattungskritik dieser Prämisse gerecht wird, wonach die Literaturgeschichtsschreibung das Konzept ihres Gegenstands im Nachvollziehen zu produzieren hätte. Der vermeintlichen Kohärenz in Jamesons Argumentation ungeachtet, besteht der signifikanteste Unterschied zwischen den beiden Versionen der „*Magical Narratives*“ darin, dass in der ersten Version eine solche Verknüpfung von Romanze und Realismus nicht stattfindet, dass der Realismus, “traditionally in one form or an-

---

Lehre verwirklicht; vollständiger und bedeutender für die spätere Gestaltung der literarischen Lebensnachahmung als die von den zeitgenössischen Romantikern proklamierte Mischung des sublime mit dem grotesque. Indem Stendhal und Balzac beliebige Personen des täglichen Lebens in ihrer Bedingtheit von den zeitgeschichtlichen Umständen zu Gegenständen ernster, problematischer, ja sogar tragischer Darstellung machten, zerbrachen sie die klassische Regel von der Unterscheidung der Höhenlagen, nach welcher das alltägliche und praktisch Wirkliche nur im Rahmen einer niederen oder mittleren Stilart, das heißt entweder als grotesk komisch oder als angenehme, leichte, bunte und elegante Unterhaltung seinen Platz in der Literatur haben dürfe. Sie vollendeten damit eine Entwicklung, die sich seit langem vorbereitete [...] und sie bahnten den Weg für den modernen Realismus, der sich seither in immer reicheren Formen entfaltet hat, entsprechend der ständig sich verändernden und verbreiternden Wirklichkeit unseres Lebens“ (AUERBACH, Erich: *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*. Tübingen: Francke 2001<sup>10</sup>, S. 515).

<sup>244</sup> Vgl. 2.1. Zur Theorie des politischen Unbewussten, S. 59-82, hier S. 70-72.

other the central model of Marxist aesthetics as a narrative discourse” (MN<sub>2</sub> 104), dort überhaupt keine Erwähnung findet.

Vorläufig fasse ich zusammen, dass sich die beiden Versionen der „*Magical Narratives*“ insbesondere dadurch voneinander unterscheiden, dass sich der Begriff der Romanze durch Northrop Fryes *The Secular Scripture* wesentlich verändert. In der ersten Version der „*Magical Narratives*“ entwickelt Jameson tatsächlich eine beispielhafte Reflexion der Gattungskritik, die Romanze als Gattung unterhält dort jedenfalls kein privilegiertes Verhältnis zum Marxismus. So ist am Modellfall Romanze systematisch skizziert, wie man strukturalistische und semantische Gattungsbegriffe komplementär, also im Sinne der „Combinatoire“<sup>245</sup> reflektieren und modifizieren kann. Dabei finden weder Realismus noch Dialektik eine Erwähnung, der Marxismus ist nur peripher Gegenstand der „*Magical Narratives*“, nämlich insofern, als Jameson prinzipiell “the privileged relationship between historical materialism and genre study” (MN<sub>1</sub> 160) konstatiert. In der zweiten Version der „*Magical Narratives*“ bedeutet der Marxismus in der Tat jenen nicht-transzendierbaren Bedeutungshorizont, der zugleich das Fundament der Theorie des politischen Unbewussten darstellt. Bemerkenswert ist allerdings, dass der dialektische Gebrauch der Gattungskritik viel weniger einen exemplarischen Wert für gattungstheoretische Überlegungen besitzt, weil er sich auf der Grundlage einer sehr spezifischen Qualität der Romanze vollzieht, die durchaus diskutiert werden kann. Jedenfalls scheint es problematisch, dass Jameson die Hypothese von der „Welthaltigkeit“ der Romanze stärkt, die letztlich die Bedingung dafür bedeutet, dass die Ersetzung der Romanze durch den Realismus kohärent argumentiert werden kann, wogegen er jene gattungskonstituierende Eigenschaft des Märchens marginalisiert, welche Propp als Widerstandsfähigkeit des Märchens gegen andere Genres bezeichnet und die Jolles als dessen formende Gesetzmäßigkeit identifiziert: „die formende Gesetzmäßigkeit des Märchens dagegen ist so, daß, wo immer wir es in die Welt hineinsetzen, die Welt sich nach dem nur in dieser Form obwaltenden und nur für diese Form bestimmenden Prinzip umwandelt.“<sup>246</sup>

---

<sup>245</sup> Vgl. 2.3. *Der dialektische Gebrauch der Gattungskritik*, S. 101-118, hier insb. 113.

<sup>246</sup> *JOLLES: Formen*, S. 233.

Auf einer abstrakten Ebene spielt es zwar eine nur untergeordnete Rolle, nach welchem bestimmenden Prinzip eine bestimmte Form oder Gattung die Welt oder jene textexterne Realität, die Jameson als Subtext der Geschichte bezeichnet, verwirklicht. Entscheidend ist vor allen Dingen, dass eine solche Verwirklichung in der Sprache stattfindet. Aber in der Praxis hat sich die Literaturwissenschaft gerade dafür zu interessieren, wie es sich im bestimmten Fall verhält. Und außerdem schafft sich die Gattungstheorie in letzter Konsequenz selbst ab, wenn sie jene Distinktionskriterien, welche konstitutive Momente der Gattungstheorie und Gattungsgeschichte bedeuten, dekonstruiert. Auf dieses Problem nehme ich im letzten Abschnitt der vorliegenden Arbeit ausführlich Bezug. In der Folge werde ich Jamesons dialektischen Gebrauch der Gattungskritik weiter systematisch nachvollziehen.

### 2.3. Der dialektische Gebrauch der Gattungskritik

Ich habe im vorhergehenden Abschnitt gezeigt, wie Jameson auf Grundlage der Fryeschen Hypothese von der Romanze als Ursprung allen Erzählens die Verwandtschaft von Marxismus und Romanze in der zweiten Version der „*Magical Narratives*“ zum Ausgangspunkt seines dialektischen Gebrauchs der Gattungskritik macht. Dabei habe ich argumentiert, dass sein spezifisches Interesse für die Romanze in paradoxer Weise auf jenes konstituierende Moment von der „Welthaltigkeit“ fundiert, welches sich in einem solchen Gattungsbegriff, der Ritterromanzen und Balzacs *La Comédie humaine* für unterscheidbar hält, insofern als unzulänglich erweist, als dadurch noch kein adäquates Distinktionskriterium gebildet ist.<sup>247</sup> Bei Frye ist die Romanze denn auch als prägenerisches, narratives Element bezeichnet. Erstens sind dadurch die Romanze nach Fryes Auffassung und das Märchen nach Propps Auffassung qualitativ derart voneinander unterschieden, dass sich nicht unmittelbar eine Synthese dieser

---

<sup>247</sup> Ich denke hier an André Jolles, der aus dem Kriterium der „Welthaltigkeit“ die abgeschlossene, begrenzte Reihe der Einfachen Formen ableitet, wobei gerade „[...] in jeder der einfachen Formen sich die Welt in einer bestimmten Weise verwirklichen kann [...]“ (*JOLLES: Formen*, S. 171).

verschiedenen Gattungsbegriffe herstellen lässt und zweitens ist dadurch die Auffassung von der Geschichte des realistischen Romans als einer wenigstens partikulären Ersetzung der Romanze erst möglich. Einerseits entwickelt Jameson seine gattungstheoretischen Überlegungen also in expliziter Abhängigkeit von der Romanze, seine Überlegungen sind insofern nicht beispielhaft, und andererseits antizipiert er das Ende der Gattungsgeschichte, “[t]he novel is the end of genre in this sense in which it has been defined in the previous chapter [*Magical Narratives*]” (PU 151). Vorläufig lasse ich die Frage, wie diesem Paradoxon zu begegnen sei, unbeantwortet.

In diesem Abschnitt werde ich Jamesons dialektischen Gebrauch der Gattungskritik nachvollziehen, der in die dialektische Hypothese mündet, dass die Romanze im Roman zugleich aufgehoben und bewahrt sei.<sup>248</sup> Wiederholt weise ich darauf hin, dass in der ersten Version der „*Magical Narratives*“ von Dialektik keine Rede ist. Ich werte das als Indiz dafür, dass Jameson die Dialektik nicht etwa zur Methode seiner gattungstheoretischen Überlegungen macht, weil der Historische Materialismus ein privilegiertes Verhältnis zur Gattungskritik unterhält, sondern weil es ihm vor allen Dingen um die Neubildung einer marxistischen Theorie geht. In anderen Worten: Es scheint für Jameson nicht entscheidend zu sein, ob durch die Dialektik als Methode der Untersuchungsgegenstand, also die Gattungstheorie, am adäquatesten reflektiert ist – der Marxismus kennt keine andere Methode als die Dialektik. Dabei gibt es eine ganze Reihe konkurrierender Konzepte einer solchen. Ich will meine Aufmerksamkeit daher zunächst auf die Frage richten, um welche Dialektik es sich im Fall des dialektischen Gebrauchs der Gattungskritik überhaupt handelt.

In der zweiten Version der „*Magical Narratives*“ beschreibt Jameson das dialektische Denken nach seinem Verständnis:

Dialectical thinking can be characterized as historical reflexivity, that is, as the study of an object (here the romance texts) which also involves the study of the concepts and categories (themselves historical) that we necessarily bring to the object. In the present case these categories have already been described as the semantic and structural approaches. (MN<sub>2</sub> 109)

---

<sup>248</sup> Vgl. LANGBAUER: *Romance*, S. 33.

Jamesons Auffassung des dialektischen Denkens lässt sich paraphrasieren wie folgt: erstens vollzieht sich dieses dialektische Denken im Geschichtsprozess, zweitens involviert die Analyse des Objekts immer schon die Analyse jener Kategorien und Konzepte, durch welche wir uns von dem Objekt einen ersten Begriff machen und die selbst historisch gedacht werden müssen, und drittens sind diese Kategorien vorzugsweise vermeintlich inkommensurabel.

Es liegt nahe, dass Jamesons Begriff der Dialektik ganz wesentlich an Georg Lukács orientiert ist. Dieser gilt als Vertreter der nicht-orthodoxen marxistischen Dialektik, wovon insbesondere *Geschichte und Klassenbewußtsein* Zeugnis gibt, durch das Lukács zum vielleicht wichtigsten Impulsgeber für die neomarxistische Auffassung der Dialektik wurde.<sup>249</sup> Diese zeichnet sich durch folgende Grundeigenschaften aus:

[...] die Betonung der Rolle der Praxis für die Dialektik, die Konzentration auf die Idee der Totalität und in Verbindung damit die Rückbesinnung auf den idealistischen Aspekt der Dialektik sowie die Bemühung um dialektische Interpretation wissenschaftlicher Zusammenhänge.<sup>250</sup>

Hier ist Jamesons Begriff der Dialektik umfassend repräsentiert. Ich erinnere daran, dass ein konstitutives Element der Lukácsschen Auffassung der Dialektik durch die Einheit von Theorie und Praxis gebildet ist und dass er diese Praxis dabei immer als eine gesellschaftliche Praxis denkt. Dadurch ist die Dialektik auf den gesellschaftlichen Bereich beschränkt, was die grundlegende Tendenz in *Geschichte und Klassenbewußtsein* ist. In *Marxism and Form* skizziert Jameson im fünften Kapitel *Towards Dialectical Criticism* das dialektische Denken ausführlich:

Thus dialectical thought is in its very structure self-consciousness and may be described as the attempt to think about a given object on one level, and at the same time

---

<sup>249</sup> Und für das Folgende vgl. *RÖD: Dialektik*, S. 287-313.

<sup>250</sup> *RÖD: Dialektik*, S. 288.

to observe our own thought processes as we do so: or to use a more scientific figure, to reckon the position of the observer into the experiment itself.<sup>251</sup>

Entscheidend ist dabei, was nun durch jenes Selbstbewusstsein bezeichnet ist. Genau dort verortet Jameson die wesentlichste Differenz zwischen der Hegelschen Dialektik und der Dialektik nach Marx Auffassung. Während nach der materialistischen Auffassung von Marx dieses Selbstbewusstsein ausschließlich gesellschaftlich und historisch bedingt ist und sich als Klassenbewusstsein darstellt, verhält es sich bei Hegel derart, dass “the thinker comes to understand the way in which his own determinate thought processes, and indeed the very forms of the problems from which he sets forth, limit the results of his thinking.”<sup>252</sup> Für den Neomarxismus gilt, dass dieses Verhältnis von Subjekt und Objekt wieder an Hegels idealistischer Auffassung orientiert ist, wonach sich das Objekt erst in der Praxis konstituiert, „[d]ie Wirklichkeit, auf die sich das Subjekt bezieht und durch die es mit sich vermittelt zu denken ist, muß unter den Voraussetzungen der neomarxistischen Dialektik als praktisch bestimmte, vor allem als soziale Wirklichkeit betrachtet werden.“<sup>253</sup> Damit befindet sich die neomarxistische Dialektik an einem Scheitelpunkt, denn es ist absehbar, dass sie sich nach dieser Prägung auf eine konstruktivistisch-relativistische Auffassung der Realität zubewegt.

Ich habe schon am Beispiel von Althusser's Kritik der expressiven Kausalitäten gezeigt, dass Jameson Althusser nicht in letzter Konsequenz folgt und gegen die Aufhebung der expressiven Kausalitäten durch das Konzept der strukturalen Kausalität eine Funktionsanalyse ersterer fordert.<sup>254</sup> In *Marxism and Form* ist die Forderung einer solchen Funktionsanalyse so formuliert:

The original relationship between thought and its object was not an external but an internal one, and the best dialectical analyses show not so much that external social reality *causes* a particular type of thought, as that it imposes basic inner limitations

---

<sup>251</sup> JAMESON: *Marxism and Form*, S. 340.

<sup>252</sup> JAMESON: *Marxism and Form*, S. 340.

<sup>253</sup> RÖD: *Dialektik*, S. 293.

<sup>254</sup> Vgl. 2.1. *Zur Theorie des politischen Unbewussten*, S. 59-82, hier S. 63ff.

upon it, in an almost a priori fashion. This was, of course, the thesis of Lukács' *History and Class Consciousness* on a very abstract level: that the social situation of the bourgeoisie set a priori limits to its speculative thought, or, to use our own terminology, that the forms of middle-class thought are dependent on the deep inner logic of the content of middle-class life.<sup>255</sup>

Dieses a priori bildet in Jamesons Auffassung der Dialektik das zentrale Moment und es kann keinesfalls im Sinne der Pluralismusideologien sinnfällig als Vakanz bedeutet werden. In den „*Magical Narratives*“ stellt Jameson die rhetorische Frage danach, wie dieses a priori identifiziert werden kann:

But how do you go about “historicizing” such mental categories or conceptual operations [semantische und strukturalistische Gattungsbegriffe]? A first step in this direction has been taken when you come to understand that they are not the result of purely philosophic choices or options in the void, but are objectively determined: and this is what has happened when we come to understand that the apparently philosophical alternative between the two “methods” was in reality the projection of objective antinomies in language. (MN<sub>2</sub> 109)

Auf einen ersten Blick scheint die Identifizierung dieses a priori, das in Jamesons Theorie des politischen Unbewussten durch den Subtext der Geschichte besetzt ist, durch die Antinomien der Sprache von nur geringem operationalem Wert. Vielmehr habe ich im ersten Kapitel der vorliegenden Arbeit ausführlich darauf Bezug genommen, wie sich die Konstitution der Sprache aus semiotischer Perspektive als Widerstand gegen den Entwurf einer marxistischen Ästhetik realisiert. Ganz anders verhält es sich allerdings, wenn man das Konzept von Gattungen, das schließlich ohne den Dualismus von Form und Inhalt undenkbar ist, als einen unmittelbaren Ausdruck dieses Dilemmas reflektiert:

---

<sup>255</sup> JAMESON: *Marxism and Form*, S. 345-346.

Yet similar methodological hesitations and alternations in stylistics and in the history of linguistics suggest that we can now locate the source of such antinomies in the very nature of language, which, uniquely ambiguous, both subject and object all at once, on in Humboldt's terms, both *energeia* and *ergon*, intentional meaning and articulated system, necessarily projects two distinct and discontinuous dimensions (or "objects of study") which can never be conceptually unified. (MN<sub>2</sub> 108)

Ich werde dieses sprachphilosophische Argument im nächsten Abschnitt noch ausführlich thematisieren. Für den vorläufigen Zusammenhang betone ich, dass insofern, als die Linguistik das Problem der Interpretation sprachlicher Äußerungen dem arbiträren Verhältnis von Ausdruck und Inhalt geschuldet sieht, die Gattungstheorie und Gattungsgeschichte dieser Auffassung tendenziell immer entgegengesetzt steht. Von daher ist Jamesons Interesse am Konzept von Gattungen wohl tatsächlich vor allen Dingen darin begründet, dass es sich ohne Umweg in den Dienst der marxistischen Ästhetik stellen lässt. Nachdem ich Jamesons Kritik des Frieschen Begriffs der Romanze oben bereits ausführlich besprochen habe, werde ich im Weiteren Jamesons dialektische Kritik von Propps „Morphologie“ skizzieren, um schließlich sein Modell der „Combinatoire“ als Synthese dieser vermeintlich inkommensurablen Gattungsbegriffe von Frye und Propp nachzuvollziehen.

Jamesons dialektische Kritik von Vladimir Propps strukturalistischem Gattungsbegriff lässt sich bündig zusammenfassen. Als dessen erste Unzulänglichkeit identifiziert Jameson, “[it] fails to come to grips with the basic underlying problem of the *subject*, which it assumes as unproblematical and as a given from the outset” (MN<sub>2</sub> 110).<sup>256</sup> Propp konstatiert in der „Morphologie“ folgende vier invariante Konstituenten des Zaubermärchens:<sup>257</sup>

---

<sup>256</sup> Für das Folgende vgl. MN<sup>2</sup> 119-129.

<sup>257</sup> Vgl. PROPP: *Morphologie*, S. 27-30. Diese Darstellung ist an Jamesons Darstellung der Proppschen Hypothesen orientiert (vgl. MN<sup>2</sup> 119).

1. Die konstanten und unveränderlichen Elemente des Märchens sind die Funktionen der handelnden Personen[,] unabhängig davon, von wem oder wie sie ausgeführt werden. Sie bilden die wesentlichen Bestandteile des Märchens.
2. Die Zahl der Funktionen ist für das Zaubermärchen begrenzt.
3. Die Reihenfolge der Funktionen ist stets ein und dieselbe.
4. Alle Zaubermärchen bilden hinsichtlich ihrer Struktur einen einzigen Typ.

Orientiert an Lévi-Strauss' Reflexion der *Morphologie des Märchens* und Greimas' *Sémantique structurale* problematisiert<sup>258</sup> Jameson das inadäquat reflektierte Verhältnis von Oberflächen- und Tiefenstruktur<sup>259</sup> bei Propp.

Jameson bemerkt mit Lévi-Strauss, dass ein zentrales Problem von Propps Theorie in der Hypothese von der unveränderlichen Reihenfolge der Funktionen besteht, da diese Reihenfolge noch zu „bedeutsam“<sup>260</sup> ist, da sie methodologisch zu sehr an der Oberflächenstruktur des Texts orientiert ist, das heißt der Grad der Abstraktion ungenügend ist. Und zugleich ist diese Reihenfolge der Funktionen nicht „bedeutsam“ genug, weil sie eine schlichte Behauptung ist, die sich nur an der Oberflächenstruktur jener Texte misst, die Propp willkürlich und nur unter der Bedingung, dass sie eben diese bestimmte Reihenfolge der Funktionen aufweisen, als Zaubermärchen klassifiziert. Damit ist keine andere Aussage mehr möglich, als dass die Zaubermärchen hinsichtlich ihrer Struktur einen einzigen Typ bilden und dem eben unbedingt so sei.

Greimas schließt mit seiner Kritik von Propps „Morphologie“ an Levi-Strauss Beobachtungen an, wobei er das zentrale Problem in Propps Verteilung der Funktionen auf die handelnden Personen sieht. Nach Propp kennt das Märchen sieben Hand-

---

<sup>258</sup> In Jamesons Terminologie „depositivizing“: „Every universalizing approach, whether the phenomenological or the semiotic, will from the dialectical point of view be found to conceal its own contradictions and repress its own historicity by strategically framing its perspective so as to omit the negative, absence, contradiction, repression, the *non-dit*, or the *impensé*“ (MN<sup>2</sup> 110-111).

<sup>259</sup> Zentrale terminologische Differenzierung von semantischer und semiotischer Ebene eines Textes in der Generativen Poetik, die an Noam Chomskys Generativer Transformationsgrammatik orientiert ist (vgl. ANDRINGA, Els: Art. „Generative Poetik“. In: Weimar, Klaus [Hrsg.]: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. 1. Berlin u.a.: de Gruyter 2007, S. 699-700). In der Terminologie der allgemeinen Erzähltheorie werden synonym Handlungs- und Tiefenstrukturen bezeichnet (vgl. MARTINEZ, Matias u. SCHEFFEL, Michael: *Einführung in die Erzähltheorie*. München: Beck 2005<sup>6</sup>, S. 134ff.).

<sup>260</sup> In Jamesons Terminologie „meaningful“ (vgl. MN<sub>2</sub> 121).

lungskreise<sup>261</sup>, die Greimas als ein definitives Inventar von Aktanten bezeichnet.<sup>262</sup> Greimas unterscheidet nun zwischen Akteuren und Aktanten, die derart in ein Verhältnis gesetzt sind, als durch Akteure etwa Mann und Frau, Vater und Sohn, Großmutter und Enkel und so weiter bezeichnet sind, wogegen er als aktantielle Kategorien Propps „Gegenspieler“, „Schenker“, „Helfer“, etcetera begreift.<sup>263</sup> Nun wendet Greimas auf Basis dieser Unterscheidung von Akteuren einerseits, die auf der Oberflächenstruktur eines Textes angesiedelt sind, und Aktanten andererseits, welche die Tiefenstruktur eines Textes konstituieren, gegen Propp Folgendes ein:

[...] eine Gattung ausschließlich durch die Anzahl der Aktanten unter Absehen jedes Inhalts definieren, heißt, die Definition auf einer zu hohen formalen Ebene ansetzen; die Aktanten in Form eines einfachen Inventars präsentieren, ohne der Frage nach den möglichen Relationen zwischen ihnen nachzugehen, heißt, die Analyse zu früh aufgeben, indem man den zweiten Teil der Definition, ihre spezifischen Merkmale, auf einer unzulänglichen Ebene der Formalisierung beläßt.<sup>264</sup>

Was Greimas gegen Propps unzulängliches Modell setzt, ist eben ein allgemeineres, differenzierteres aktantielles Modell, welches Subjekt und Objekt, Adressant und Adressat sowie Adjuvant und Opponent unterscheidet.<sup>265</sup> Dass Greimas aktantielles Modell die Unzulänglichkeiten von Propps definitivem Inventar von Aktanten wenigstens teilweise korrigiert, ist evident. Allerdings könnte man insbesondere diskutieren, ob die möglichen Relationen zwischen den Aktanten den Einzugsbereich der Analyse nicht noch immer zu eng begrenzt, da die Akteure doch auch in Greimas aktantiellem Modell völlig aufgehoben sind.

Genau da setzt Jamesons dialektische Kritik am strukturalistischen Gattungsbegriff an. Bezeichnenderweise kritisiert Jameson nicht Propps *Morphologie des Märchens* in erster Instanz, sondern Greimas' strukturalistische Kritik derselben, wodurch die

---

<sup>261</sup> Vgl. PROPP: *Morphologie*, S. 79-80.

<sup>262</sup> Vgl. GREIMAS, *Semantik*, S. 160.

<sup>263</sup> Vgl. GREIMAS: *Semantik*, S. 169-171.

<sup>264</sup> GREIMAS: *Semantik*, S. 161.

<sup>265</sup> Vgl. GREIMAS: *Semantik*, S. 161-165.

Rede von der letztlich Unzulänglichkeit jeder universalisierenden Methode (vgl. MN<sub>2</sub> 109-110) eine implizite Fortsetzung findet:

Unfortunately, the relationship between function and *actant* necessarily works both ways; and if the latter is thereby replaced and made structurally subordinate to the former, the fact remains that [...] the concept of the narrative function is shackled to some ultimately irreducible nucleus of anthropomorphic representation, – call it *actant*, structural role, character-effect, or whatever you like – which then fatally re-transforms into so many acts or deeds of a human figure. The anthropomorphic figure, however, necessarily resists and is irreducible to the formalization which was always the ideal of such analysis. (MN<sub>2</sub> 123)

Was auf den ersten Blick als ein naiver Einwand erscheint, argumentiert Jameson explizit aus einer marxistischen Perspektive. Wenn die Historisierung jener Konzepte, durch welche wir uns einen Gegenstand aneignen, ein konstitutives Element des dialektischen Denkens bedeutet, dann muss eine dialektische Kritik der strukturalistischen Erzählanalyse Greimas' beziehungsweise Propps die Ersetzung der Akteure durch die Aktanten als historisch bedingtes Phänomen reflektieren. Nach dieser dialektischen Auffassung sind die Mängel in Propps und Greimas' Theorie denn auch nicht im methodologischen Dilemma von der Arbitrarität des Zeichens repräsentiert, sondern einem historischen Dilemma geschuldet:

[...] they result from projecting later categories of the individual subject back anachronistically onto narrative forms which precede the subject's emergence when they do not unreflexively admit into the logic of their narrative analyses precisely those ideological categories that it was the secret purpose of later texts (for example, nineteenth century novels) to produce and to project. (MN<sub>2</sub> 124)

Hierbei handelt es sich um eine Schlüsselstelle der „*Magical Narratives*“. Erstens scheint mir die Komplexität der Formulierung schon für sich bemerkenswert. Zweitens ist in dieser Wendung Jamesons Konzept des „Metacommentary“ beispielhaft eingelöst. 1971 veröffentlichte Jameson einen gleichnamigen Essay, der die Grundla-

ge des fünften Kapitels von *Marxism and Form* bildet, wo dieses Konzept ausführlich dargelegt ist. Jameson richtet sich gegen den anti-interpretativen Literaturbegriff der strukturalistischen und poststrukturalistischen Theorien<sup>266</sup> und fordert: “[...] a genuinely dialectical criticism must always include a commentary on its own intellectual instruments as part of its own working structure.”<sup>267</sup> Am Beispiel von Susan Sontags Rekonstruktion des grundlegenden Paradigmas des Science-Fiction-Films der 50er und 60er Jahre (also auch eine Gattung) illustriert Jameson die blind spots solcher historisch unreflektierten Interpretationen.<sup>268</sup> Während Sontag diese Filme immanent als Ausdruck von Angst und Besorgnis um die gegenwärtige Existenz bedeutet, erscheint Jameson dieser manifeste Inhalt als Verschleierung einer tiefer liegenden Bedeutung. Nach Jamesons Auffassung sind diese Filme viel eher ein verzerrter Ausdruck “of our own feelings and dreams about work *alienated* and *nonalienated*”<sup>269</sup>. Der Beruf des Wissenschaftlers in diesen Filmen, der eine intellektuelle Arbeit verrichtet, deren erste Motivation keine monetäre darstellt und die dennoch geachtet wird, repräsentiert nach Jamesons Auffassung eine spezifisch männliche Sehnsucht nach einer libidinös befriedigenden Arbeit. Diese Interpretation bezieht ihre Berechtigung dabei nicht aus dem manifesten Inhalt der Filme, sondern aus deren „Form“. Dabei ist dieser Formbegriff nicht als ein dem Inhalt gegenübergestellter Begriff gedacht, sondern an Friedrich Schillers Begriff der „inneren Form“ orientiert.<sup>270</sup> In Analogie zum Konzept der „inneren Form“, die eine organisch gedachte Einheit von Form und Inhalt in einem idealistischen Sinn unter Priorisierung der Form bezeichnet,<sup>271</sup> identifiziert Jameson den intellektuellen Beruf des Wissenschaftlers als Wunscherfüllung, was freilich nur dann möglich ist, wenn man die text- oder filmex-

---

<sup>266</sup> Vgl. *HOMER: Jameson*, S. 31.

<sup>267</sup> *JAMESON: Marxism and Form*, S. 336.

<sup>268</sup> Und für das Folgende vgl. *JAMESON: Marxism and Form*, S. 404-405.

<sup>269</sup> *JAMESON: Marxism and Form*, S. 405.

<sup>270</sup> Vgl. *JAMESON: Marxism and Form*, S. 403. Das folgende Zitat macht Jameson zum Anlass seiner Adaption der inneren Form macht: „Ich bin wenigstens überzeugt, daß die Schönheit nur die Form einer Form ist und daß das, was man ihren Stoff nennt, schlechterdings ein geformter Stoff sein muß“ (*SCHILLER, Friedrich: Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen. Brief-Traktate an Körner über den Begriff des Schönen*. In: *Ders.: Sämtliche Werke, Bd. 8. Berlin: Aufbau-Verlag 2005, S. 629-673, hier S. 394*).

<sup>271</sup> Vgl. *SCHILDKNECHT, Christiane: Art. „Form“*. In: *Weimar, Klaus (Hrsg.) Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Bd. 1. Berlin u.a.: de Gruyter 1997, S. 612-615*.

terne Referenz der Verfasstheit der Arbeit in „unserer“ Welt in die Interpretation integriert:

The work of art does not confer meaning on these elements, but rather transforms their initial meanings into some new and heightened construction of meaning; for that very reason neither the creation nor the interpretation of the work can ever be an arbitrary process. [...] This is, I believe, the ‘materialistic kernel’ of Schiller’s remark [...].<sup>272</sup>

Im Zusammenhang der vorliegenden Arbeit ist dieses Beispiel, das hier nicht substantiell diskutiert werden kann, insofern aufschlussreich, als dadurch verdeutlicht ist, dass Jameson immer eine textexterne Referenz im Blick hat, die ein historisches und soziales Phänomen darstellt und die „Logik des Inhalts“ des Untersuchungsgegenstandes herstellt: “The logic of content is *in the long run*, we have said, social and historical in character.”<sup>273</sup>

Mit seinem Metakommentar schließt Jameson an Lukács Argument des a priori eingeschränkten Erkenntnisvermögens der Bourgeoisie in *Geschichte und Klassenbewußtsein* an. So sieht er das Dilemma der Reduktion des Subjekts auf ein aktantielles Modell in den strukturalistischen Theorien Propps und Greimas’ der zeitgenössischen philosophischen Kritik des Subjekts bei Lacan, Freud und Nietzsche geschuldet, die er als “symptoms of or testimony to a modification of the experience of the subject in consumer or late monopoly capitalism” (MN<sub>2</sub> 124) bedeutet. Wieder liegt der Schlüssel zum Verständnis also “in the long run”. Was Jameson aus der dialektischen Kritik des strukturalistischen Gattungsbegriffs von Propps „Morphologie“ in seinen dialektischen Gebrauch der Gattungskritik überführt, ist folgendes:

It is now time to reexamine this proposition from our present perspective, according to which the value of such narrative models lies in their capacity to register a given text’s specific deviation from them, and thereby to raise the more dialectical and historical issue of this determinate formal difference. (MN<sub>2</sub> 126)

---

<sup>272</sup> JAMESON: *Marxism and Form*, S. 403.

<sup>273</sup> JAMESON: *Marxism and Form*, S. 331.

Bevor ich die Aufmerksamkeit auf Jamesons Modifikation des strukturalistischen Gattungsbegriffs lenke, fasse ich die vorläufigen Ergebnisse von Jamesons Metakommentar, also der dialektischen Kritik der hermeneutischen beziehungsweise strukturalistischen Gattungsbegriffe der Romanze und des Märchens, zusammen.

Für Fryes Theorie der Romanze gilt, das Jameson deren Konstituenten „Welthaltigkeit“ und „Verdrängung“ neu bedeutet. Die Welt der Romanze ist nicht durch die Natur, sondern als eine politische und soziale Wirklichkeit adäquat bezeichnet. Für Propps Gattungsbegriff beziehungsweise dessen Korrektur durch Greimas gilt, dass die Widersprüche von Oberflächenstruktur und Tiefenstruktur, die durch die unreflektierte Projektion des Subjektbegriffs virulent werden, im Interesse einer vermeintlichen Kohärenz bei Propp in die Aufhebung der Tiefenstruktur, bei Greimas in die Aufhebung der Oberflächenstruktur münden. Jameson setzt dagegen die Annahme, dass die Poetizität als historisches Phänomen nicht zuletzt durch solche Widersprüche hergestellt sei.<sup>274</sup>

Aus der dialektischen Kritik von Propps „Morphologie“ entwickelt Jameson ein modifiziertes Modell des strukturalistischen Gattungsbegriffs, das durch eine hermeneutische Dimension erweitert ist und das insbesondere die umfassende Historisierung der Struktur leisten soll<sup>275</sup>:

What is dialectical about this more complete structural model is that the third term is always absent, or, more properly, that it is nonrepresentable. Neither the manifest text, nor the deep structure tangibly mapped out before us in a spatial hieroglyph, the third variable in such analysis is necessarily history itself, as an absent cause. (MN<sub>2</sub> 146)

---

<sup>274</sup> „Poetizität“ bezeichnet im Formalismus und Strukturalismus das Spezifikum der Sprachverwendung in der Dichtung und bedeutet nach evolutionärer Auffassung die Möglichkeit, jeweilige Abweichungen von einer normativen Poetizität, die etwa durch eine Gattung hergestellt sind, identifizieren zu können. In der Terminologie der Generativen Poetik ist die Poetizität der Effekt der je spezifischen Konfiguration von Oberflächen- und Tiefenstruktur (vgl. *PEER, Willie van: Art. „Poetizität“*. In: *Weimar, Klaus [Hrsg.]: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Bd. 3. Berlin u. New York: de Gruyter 2003, S. 111-113*).

<sup>275</sup> Für das Folgende vgl. MN<sup>2</sup> 145-150.

Diese Methode, wonach die drei Konstituenten des Gattungsbegriffs, nämlich Oberflächenstruktur, Tiefenstruktur und Geschichte in ein Verhältnis gesetzt sind, bezeichnet Jameson als „Combinatoire“. Der Begriff ist aus der Mathematik entlehnt, wobei „Combinatoire“ als Begriff in der Literaturwissenschaft keine Neubedeutung durch Jameson darstellt, sondern etwa in Tzvetan Todorovs *Einführung in die phantastische Literatur* (1970) Anwendung findet (vgl. MN<sub>1</sub> 163)<sup>276</sup>. Freilich weist Jamesons „Combinatoire“ über die rein formale Logik der Mathematik hinaus:

That this is not a mere mathematical combinatoire is underscored by the fact that each “form,” each generic-narrative model, as it exists for the individual text to work on, carries its own ideological charge. This, in the semic richness of each generic pattern, suggests an appropriate way to construe literary history - as a conflictive, charged play of sedimented realities, as a non-synchronous synchrony, a diachronic model that resolves the dilemma between the representation of diachrony and that of the overdetermined moment.<sup>277</sup>

Die Schlüsselbegriffe dieses Modells der „Combinatoire“ habe ich im Verlauf dieser Arbeit wiederholt thematisiert, sie bilden ja nicht nur in Jamesons gattungstheoretischen Überlegungen, sondern auch in dessen Theorie des politischen Unbewussten zentrale Kategorien. In *The Prison-House of Language* nimmt Jameson ausführlicher Bezug auf die „Combinatoire“.<sup>278</sup> In der Terminologie des Strukturalismus ist dadurch die Kontextualisierung einer spezifischen Variante der Realisation der Tiefenstruktur auf der Textoberfläche im Verhältnis zu allen möglichen Varianten bezeichnet. Insofern ist die „Combinatoire“ immer auf einen definierten Textcorpus bezogen, durch welchen die Zahl der möglichen Varianten begrenzt ist. Der Strukturalismus

---

<sup>276</sup> Dort akzentuiert auch Todorov die Zeitachse als dritte Variable der „Combinatoire“: „[...] un texte n'est pas seulement le produit d'une combinatoire préexistante [...], il est aussi une transformation de cette combinatoire“ (TODOROV, Tzvetan: *Introduction à la littérature phantastique*. Paris: Editions du Seuil 1970, S. 11). Übersetzung P.K.: „Ein Text ist nicht nur das Produkt einer präexistenten ‚Combinatoire‘, er ist auch die Transformation dieser ‚Combinatoire‘.“

<sup>277</sup> MOHANTY, S. P.: *History at the edge of discourse*. In: *Diacritics*, Vol. 12, No. 3 (1982), S. 33-46, hier S. 40.

<sup>278</sup> Vgl. hierfür JAMESON, Fredric: *The Prison-House of Language. A Critical Account of Structuralism and Russian Formalism*. Princeton, New Jersey: Princeton University Press 1972, S. 123-129.

beschreibt diese Limitation immanent, wonach “the structural limitation is nothing more than the total number of permutations and combinations inherently possible in the model in question”<sup>279</sup>. Wenn man dagegen die begrenzte Anzahl von Möglichkeiten der Aktualisierung (beispielsweise eines gattungsspezifischen Schemas) aus einer textexternen Perspektive zu begründen versucht, dann entspricht der Auffassung, dass “the external limits are set by history itself, which pre-selects a certain number of structural possibilities for actualization, while proscribing others as inconceivable in the social and cultural climate of a given area”<sup>280</sup>. Es ist offensichtlich, dass Jameson diese externe Limitation der Varianten gegen die interne priorisiert. Er schließt seine Kritik der „Combinatoire“ in *The Prison House of Language* mit folgendem Fazit: “[...] for the structuralists the idea of a history of the objects or of the surface phenomena has been replaced with that of a history of models.”<sup>281</sup>

Ich erinnere daran, dass für Jameson die Geschichte im weitesten Sinn, also als abwesende Ursache, sich via den historischen und ideologischen Subtext der Geschichte in den literarischen Text einschreibt und eingeschrieben hat. Nach dieser Auffassung ist die Geschichte nicht im Sinne des Abbilds im Text repräsentiert. Es ist von daher nur möglich, den Subtext der Geschichte im Text, nicht die Geschichte selbst, zu identifizieren. Dieser Subtext der Geschichte ist nach der Theorie des politischen Unbewussten um kleinste Einheiten organisiert, die Jameson „Ideologeme“ nennt.

The ideologeme is an amphibious formation, whose essential structural characteristic may be described as its possibility to manifest itself either as a pseudoidea – a conceptual or belief system, an abstract value, an opinion or prejudice – or as a protonarrative, a kind of ultimate class fantasy about the “collective characters” which are the classes in opposition. (PU 87)

---

<sup>279</sup> JAMESON: *Prison-House*, S. 128.

<sup>280</sup> JAMESON: *Prison-House*, S. 128. Dort führt Jameson folgendes Beispiel an: “Thus, in Roman Catholic Lithuania, that logically possible variant of the tale in which the functions of paternity and of the sacred are superposed in a single actor or character must be excluded, since priests cannot be imagined as fathers; and more complicated solutions, in which the elder brother takes on the role of priest, or else the father confides the son to a surrogate who turns out to be a priest, are substituted.”

<sup>281</sup> JAMESON: *Prison-House*, S. 129.

So bildet die Romanze ein solches Protonarrativ, das sich aus den Ideologemen des Klassendiskurses und der binären Opposition von Gut und Böse ableitet (vgl. MN<sub>2</sub> 115f.) Nach Jamesons Auffassung ist den verschütteten Wurzeln, den tiefer liegenden und verschleierte Wunschen, dem politischen Unbewussten, welches das Narrativ zu einem sozialen symbolischen Akt macht, in der Form nachzuspüren. Dabei ist diese Form nicht einfach vom Inhalt unterschieden, sondern sie ist als innere Form durch ein ihr Äußeres, nämlich durch den Subtext der Geschichte, durch die Ideologeme, determiniert.<sup>282</sup> Diese Konstellation ist ziemlich vage und es stellt sich daher die Frage, wie eine Interpretation, die mit solchen Begriffen operiert, systematisch zu leisten wäre.

Ich habe Jamesons schematische Darstellung des Gattungsbegriffs, die an Hjelmslevs glossematisches Schema orientiert ist, oben in einem ersten Schritt thematisiert.<sup>283</sup> Nachdem ich dort auf einer abstrakten Ebene gezeigt habe, wie Jameson durch diesen Gattungsbegriff Literatur und Geschichte in ein Verhältnis zu setzen beabsichtigt, wäre es nun geboten, die Aufmerksamkeit auf eine spezifische Anwendung dieses modifizierten Gattungsbegriffs der Romanze bei Jameson zu richten. Ich kann eine solche Analyse im Rahmen der vorliegenden Arbeit aus mehrfachen Gründen nicht leisten. Erstens scheint mir das ein Vorhaben, das den Rahmen einer Diplomarbeit und jedenfalls mein Vermögen übersteigt. Zweitens stellt Jameson eine solche spezifische Anwendung nicht in Aussicht:

Such generic analysis thus tends to prolong its operations to the point at which the generic categories themselves [...] are once more dissolved into the historical contradictions or the sedimented ideologemes in terms of which alone they are comprehensible. (MN<sub>2</sub> 145)

Auf dieses Dilemma habe ich schon einmal hingewiesen. Ich habe gezeigt, dass der Gattungsbegriff der Romanze seine ganz spezifische Funktion in Jamesons dialektischem Gebrauch gerade dadurch einlöst, dass die Romanze durch Frye als prägeneri-

---

<sup>282</sup> Vgl. hierzu 2.1. *Zur Theorie des politischen Unbewussten*, S. 59-82, hier S. 70-76.

<sup>283</sup> Vgl. 1.4. *Die Aufhebung der Geschichte oder Literatur als Epiphänomen*, S. 52-59.

sches, narratives Element bestimmt ist, das als „mythoi“ bei Jameson eine gattungsübergreifende Anwendung findet.

This final moment of the generic operation, in which the working categories of genre are themselves historically deconstructed and abandoned, suggests a final axiom, according to which all generic categories, even the most time-hallowed and traditional, are ultimately to be understood (or “estranged”) as mere ad hoc, experimental constructs, devised for a specific textual occasion and abandoned like so much scaffolding when the analysis has done its work. [...] Such classifications in fact prove rewarding only as long as they are felt being relatively arbitrary critical acts, and lose their vitality when, as with the category of the *Bildungsroman*, they come to be thought of as “natural” forms. Genre criticism thereby recovers its freedom and opens up a new space for the creative construction of experimental entities. (MN<sub>2</sub> 145)

Ich habe argumentiert, dass es sich um ein Paradoxon handelt, wenn Jameson via die den dialektischen Gebrauch der Gattungskritik ans Ende der Gattungsgeschichte langt, wo doch die gattungsspezifische Eigenschaft der Romanze als Ursprung allen Erzählens insofern den Ausgangspunkt der zweiten Version der „*Magical Narratives*“ bildet, als Jameson die Verwandtschaft von Romanze und Marxismus zelebriert. Dabei bedeutet das Ende der Romanze nicht das Ende des Marxismus. Das zeigt sich auch dann, wenn Jameson das Konzept von Gattungen als solche willkürlichen Akte diskreditiert.

Durch die „Combinatoire“, deren dritte Konstituente die Geschichte als abwesende Ursache bildet, richtet Jameson seinen Blick auf den ultimativen Bedeutungshorizont seiner Theorie des politischen Unbewussten, nämlich die Theorie der Produktionsweisen. Nach Jamesons Anleitung ist der strukturalistische Gattungsbegriff auf der Formseite, der semantische Gattungsbegriff auf der Substanzseite repräsentiert, wobei sich die verschiedenen Gattungsbegriffe gemäß der „Combinatoire“ komplementär ergänzen.<sup>284</sup> Die Einheit von Form und Substanz, die Jameson so hergestellt wissen will, bildet das Äquivalent zu jener Schillerschen inneren Form, die sich als gewach-

---

<sup>284</sup> Vgl. Jamesons schematischer Gattungsbegriff in MN<sup>2</sup> 147, beziehungsweise 1.4. *Die Aufhebung der Geschichte oder Literatur als Epiphänomen*, S. 52-59, hier insb. S. 55.

sene Einheit von Form und Substanz darstellt. Ich habe schon angedeutet, dass Schillers Begriff der inneren Form seine Bedeutung wesentlich aus dem grundlegenden Prinzip des Idealismus bezieht, wonach das eigentlich Wirkliche außerhalb des Wahrnehmbaren liegt. Die Auseinandersetzung Schillers im Rahmen seiner Kunsttheorie mit Kant interferiert dabei auch mit seiner Geschichtstheorie, „Schillers Reflexionen über die historische Sinnbildung hatten das Problem der Verifikation teleologischer Geschichtsdeutungen aufgeworfen und die Wahrheitsfrage für unentscheidbar erklärt, solange die Geschichte selbst ihren Sinn noch nicht enthüllt hat“<sup>285</sup>. Es ist bemerkenswert, wie Jameson den idealistischen Begriff der inneren Form durch dessen antizipatives Moment materialistisch neu bedeutet, was dann eine wesentliche Funktion in dessen Argumentation erfüllt, wonach die „Combinatoire“ sich gegen den Verdacht einer mechanischen Interpretation des Verhältnisses von Form und Substanz behaupten kann:

In the generic model outlined here, the relationship of the “third term” or historical situation to the text is not construed as causal (however that might be imagined) but rather as one of a limiting situation; the historical moment is here understood to block off or shut down a certain number of formal possibilities available before, and to open up determinate new ones, which may or may not ever be realized in artistic practice. Thus, the *combinatoire* aims not at enumerating the “causes” of a given text or form, but rather at mapping out its objective, a priori conditions of possibility, which is quite a different matter. (MN<sub>2</sub> 148)

Was Jameson dann mittels „Combinatoire“ unternimmt, ist nichts anderes als eine Neuschreibung der Gattungsgeschichte der Romanze nach Northrop Fryes Auffassung.<sup>286</sup> So bildet der Übergang von der Produktionsweise des Feudalismus zum Frühkapitalismus die “ultimate condition of figuration” (MN<sub>2</sub> 148) im Fall der Romanze nach Jamesons Auffassung. Es ist offensichtlich, dass Jameson damit Fryes Diktum von der Romanze als Ursprung allen Erzählens unterläuft, wenn die Ge-

---

<sup>285</sup> PRÜFER, Thomas: *Die Bildung der Geschichte. Friedrich Schiller und die Anfänge der modernen Geschichtswissenschaft*. Köln u.a.: Böhlau 2002 (*Beiträge zur Geschichtskultur* 24), S. 331.

<sup>286</sup> Vgl. 2.2. *Die Romanze als Ursprung allen Erzählens*, S. 83-101, hier S. 93.

schichte der Romanze mit der Ritterromanze beginnt.<sup>287</sup> Das ist durchaus problematisch, denn es stellt sich nach der Parallelisierung von Romanze und Marxismus doch die Frage, weshalb die formgebenden Prinzipien der Romanze nicht weiter zurückverfolgt werden sollten. Schließlich kennt der Marxismus doch auch die Produktionsweise der Polis, also die Sklavenhaltergesellschaft, welche nach Fryes Auffassung der Romanze deren Anfang kontextualisiert. Es zeigt sich also, dass Jameson im Oszillieren zwischen Artikulation und Aufhebung gattungsspezifischer Eigenschaften der Romanze eine unbestimmte Position bezieht, die sich nur in der dialektischen Hypothese, wonach die Romanze im Roman aufbewahrt und zugleich aufgehoben sei, aufrechterhalten lässt.

Zusammenfassend könnte man Jamesons dialektischen Gebrauch der Gattungskritik als eine Aufhebung des Gattungsbegriffs der Romanze beschreiben, die nur insofern als bestimmte Form identifiziert werden kann, als die Idee der Romanze in der Geschichte der Literatur gerade im politischen Unbewussten aufbewahrt ist. Im prägenerischen, narrativen Element der Romanze ist die treibende Kraft der Geschichte nach marxistischer Auffassung, die Abfolge von Klassenkämpfen, als Ideologem repräsentiert.

Im folgenden Abschnitt werde ich Jamesons sprachphilosophische Grundlegung des dialektischen Gebrauchs der Gattungskritik diskutieren, wobei ich meine Aufmerksamkeit wesentlich auf die Frage richte, inwiefern ein Sprachverständnis jenseits intellektualistischer Konzeptionen kontradiktisch zur Ideologiekritik steht.

---

<sup>287</sup> Frye dagegen identifiziert den Anfang der Romanze in der Antike, vgl. bspw.: "In Greek romance, the characters are Levantine, the setting is the Mediterranean world, and the normal means of transportation is by shipwreck. In science fiction the characters may be earthlings, the setting the intergalactic spaces, and what gets wrecked in hostile territory a spaceship, but the tactics of the storyteller generally conform to much the same outlines" (*FRYE: Scripture*, S. 4-5).

#### 2.4. Die dialektische Aneignung der Gattungsgeschichte

Als leitende Hypothese der vorliegenden Arbeit habe ich eingangs formuliert, dass Fredric Jamesons dialektischer Gebrauch der Gattungskritik tatsächlich in eine dialektische Aneignung der Gattungsgeschichte mündet, dass die Differenz zwischen einer bestimmten Gattungskritik und der Produktion von literarischen Texten in einem umfassenderen Sinn, der jedenfalls nicht durch dieselbe Gattung begrenzt ist, durch den dialektischen Gebrauch der Gattungskritik am Beispiel der Romanze aufgehoben ist.

Ich den zwei vorausgehenden Abschnitten habe ich argumentiert, dass sich Jamesons dialektischer Gebrauch der Gattungskritik nicht in einem ausgeglichenen Verhältnis des hermeneutischen beziehungsweise des strukturalistischen Gattungsbegriffs der Romanze vollzieht. Der strukturalistische Gattungsbegriff bei Propp hat in Jamesons „*Magical Narratives*“ insofern eine nur untergeordnete Funktion, als dessen Unzulänglichkeit, die in der unreflektierten Artikulation des Subjektbegriffs besteht, keine gattungsspezifische Qualität bedeutet. Dagegen bildet Frides Theorie der Romanze ein ganz wesentliches Argument für Jamesons Theorie des politischen Unbewussten. Der Modus der Romanze entspricht nämlich exakt jener Auffassung Jamesons, wonach literarische Texte überhaupt ästhetische Lösungen sozialer und historischer Konflikte bedeuten. Das führt notwendig dazu, dass diese Qualität der Romanze in Jamesons Theorie nicht weiter als eine gattungsspezifische Qualität gelten kann, sondern die Gesamtheit der literarischen Texte mit einschließt. Ich meine, dass dieser Effekt auch methodisch begründet ist, dass der dialektische Gebrauch der Gattungskritik diesen Effekt hervorbringt, den ich als die dialektische Aneignung der Gattungsgeschichte bezeichnen möchte. Im Folgenden werde ich diese These, die den Abschluss der vorliegenden Arbeit bildet, argumentieren.

Ich habe Jamesons sprachphilosophische Grundlegung des dialektischen Gebrauchs der Gattungskritik schon weiter oben kurz thematisiert. Auch dafür gilt, dass sich die beiden Versionen der „*Magical Narratives*“ signifikant voneinander unterscheiden. In

der ersten Version, die jedenfalls nicht explizit als dialektische Gattungskritik entwickelt ist, argumentiert Jameson, dass die vermeintlich inkommensurablen Gattungsbegriffe entlang strukturalistischer beziehungsweise semantischer Überlegungen in der besonderen Konstitution der Sprache begründet sind, die durch die Ambiguität der Sprache bezeichnet ist:

Judging from similar alternations in stylistic theory and in linguistics itself, this methodological hesitation between a structural analysis and a semantics of genre must find its ultimate source in the ambiguous constitution of language itself. (MN<sub>1</sub> 137)

In der zweiten Version der „*Magical Narratives*“ ist diese These in einem umfassenderen Sinn entwickelt, der insbesondere die transhistorische Dimension dieser Konstitution der Sprache akzentuiert:

Yet similar methodological hesitations and alternations in stylistics and in the history of linguistics suggest that we can now locate the source of such antinomies in the very nature of language, which, uniquely ambiguous, both subject and object all at once, or in Humboldt's terms, both *energeia* and *ergon*, intentional meaning and articulated system, necessarily projects two distinct and discontinuous dimensions (or "objects of study") which can never be conceptually unified. We assume that the objective source of these twin projections, language, is somehow a unified phenomenon. Unfortunately, as the burden of Wittgenstein's later work teaches, any attempt prematurely to think it as such – in the form of Language – always reifies it. Thus our meditation on language must henceforth take the mediatory path of the separate specialized disciplines which each of these perspectives on language has generated: logic and linguistics, semantics and grammar, phenomenology and semiotics. (MN<sub>2</sub> 108)

Ich werde diese kurze Passage im Folgenden ausführlich thematisieren, wobei es nicht in meinem Interesse liegt, im Rahmen der vorliegenden Arbeit sprachphilosophische Fragestellungen zu diskutieren. Dagegen will ich die Funktion dieses sprachphilosophischen Arguments für Jamesons gattungstheoretische Überlegungen

bestimmen, um schließlich nachzuvollziehen, was für Effekte diese Grundlegung des dialektischen Gebrauchs der Gattungskritik hat.

Zunächst halte ich fest, dass nach Jamesons Auffassung die Ambiguität der Sprache in die Antinomien der Gattungskritik mündet, die Jameson im Verhältnis von strukturalistischen und hermeneutischen Gattungsbegriffen identifiziert.<sup>288</sup> Diese Auffassung entspricht Wittgensteins Kritik an sprachphilosophischen Theorien wie der Semiotik, die die praktische Dimension der Sprache tendenziell vernachlässigen.<sup>289</sup> Zugleich ist sich Jameson des Problems bewusst, dass eine Theorie der Gesellschaft, die von der Sprachkritik her gedacht ist, die Sprache selbst verdinglicht.<sup>290</sup> So gilt denn auch für die ideologiekritische Zielsetzung von Jamesons Theorie, dass diese mit jenem Problem konfrontiert ist, welches Pirmin Stekeler-Weithofer in seinem Aufsatz *Ideologie, Macht und Sprache: Zu Versuchen, Wittgenstein mit der kritischen Theorie in ein Verhältnis zu setzen* so formuliert:

[...] nämlich was eine (für eine ideologiekritische Zielsetzung angemessene) Analyse der gerade durch die Sprache tradierten institutionsartigen Gesamtverhältnisse einer Kulturgemeinschaft (auf der Ebene der „Lebenswelt“) und einer institutionell schon ausdifferenzierten, „schematisierten“ Gesellschaft sein könnte. [...] Es wäre zwar schön zu wissen, wie ideologische Strukturen intern symbolisch organisiert sind, welcher Logik allerlei Verzerrungen tatsächlich folgen. Auch würden wir gerne alle möglichen tiefliegenden, d.h. impliziten, Annahmen unseres gesamten, normalen, sozialen oder auch wissenschaftlichen Redens und Handelns verstehen. Nur: wie macht man das?<sup>291</sup>

---

<sup>288</sup> Insofern, als Jameson Gattungen im Wesentlichen als gesellschaftliche Institutionen begreift, sind seine gattungstheoretische Überlegungen per se in den Dienst einer allgemeineren Theorie der Gesellschaft, nämlich in den Dienst des Marxismus gestellt.

<sup>289</sup> Vgl. DEMMERLING: *Sprache*, S. 45.

<sup>290</sup> In *Geschichte und Klassenbewußtsein* macht Lukács die Verdinglichung zum „Grundbegriff der Rationalitätskritik“. Nach dieser Auffassung kann nur die Methode der Dialektik eine Verdinglichungskritik leisten, weil sie unsere Begriffssysteme gerade so reflektiert, dass sie deren Wandelbarkeit bemerkt (vgl. DEMMERLING: *Sprache*, S. 39 bzw. S. 42).

<sup>291</sup> STEKELER-WEITHOFER, Pirmin: *Ideologie, Macht und Sprache. Zu Versuchen, Wittgenstein mit der kritischen Theorie in ein Verhältnis zu setzen*. In: *Wittgenstein Studies 1* (1996), <http://sammelpunkt.philo.at:8080/477/1/13-1-96.TXT>, 30.04.09.

Weil sich jede Theorie der Gesellschaft vor dem Prestige der Linguistik in letzter Instanz einem gewissen Erklärungsnotstand ausgesetzt sieht, fungieren oft die benutzerorientierten Sprachkonzeptionen als Grundlegung solcher Theorien. Diese können allerdings nie in einem umfassenden, also auf die Gesamtverhältnisse einer Kultur-gemeinschaft gerichteten Sinn in den Dienst einer solchen Theorie gestellt werden.<sup>292</sup>

Dieses Problem wird in Jamesons „*Magical Narratives*“ im unmittelbaren Anschluss an seine sprachphilosophische Grundlegung des dialektischen Gebrauchs der Gattungskritik virulent:

A first step in this direction has been taken when you come to understand that they [semantische bzw. strukturalistische Gattungsbegriffe] are not the result of purely philosophic choices or options in the void, but are objectively determined: and this is what has happened when we come to understand that the apparently philosophical alternative between the two “methods” was in reality the projection of objective antinomies in language. (MN<sub>2</sub> 109)

Die Antinomien der Gattungskritik, welche Jameson zunächst noch als Projektionen der Ambiguität der Sprache bedeutet, werden hier als Antinomien in die Sprache selbst zurückverlegt. Zwar ist das für Jameson wohl nur der Effekt der notwendigen Vermittlung zwischen jenen Disziplinen, die sich die eine oder andere Qualität der Sprache zum ersten Gegenstand und damit zur Grundlage des Gattungsbegriffs machen. Aber gerade die Anerkennung solcher Grenzziehungen zwischen den Disziplinen, etwa zwischen Phänomenologie und Semiotik, ist ein zentrales Motiv bei Wittgenstein: „Empirisches, Normatives und Begriffliches zu vermischen, dürfte für Wittgenstein sozusagen [die] philosophische Todsünde darstellen.“<sup>293</sup> Schließlich basiert dessen Konzept des Sprachspiels auf der Annahme, „daß die Sprachverwender nicht wissen, was ein Wort bedeutet. [Wittgenstein] entwirft dann Situationen, in denen diese Sprachverwender sich – mit jeweils anderen bzw. mit stets widerlegbaren –

---

<sup>292</sup> Vgl. STEKELER-WEITHOFER: *Ideologie*.

<sup>293</sup> LUEKEN, Geert-Lueke: *Wittgenstein und die Frankfurter Schule. Eine Einleitung*. In: *Wittgenstein Studies 1* (1996), <http://sammel punkt.philo.at:8080/470/1/06-1-96.TXT>, 30.04.09.

Resultaten um die Identifikation der Bedeutung bemühen.“<sup>294</sup> Von daher ist die Mediation zwischen Philosophie und Wissenschaft für Wittgenstein per se zum Scheitern verurteilt.<sup>295</sup> Nun ist es mir kein Anliegen (noch sehe ich mich imstande) Jamesons dialektischen Gebrauch der Gattungskritik vor dem Bedeutungshorizont von Wittgensteins „Antiphilosophie“<sup>296</sup> als zum Scheitern verurteiltes Projekt auszuweisen. Allerdings habe ich im Verlauf der vorliegenden Arbeit wiederholt darauf hingewiesen, dass Jamesons gattungstheoretische Überlegungen auf einem umfassenden Performativitätsbegriff fundieren. Zwar ist es Wittgenstein, der die sprechakttheoretischen Überlegungen John L. Austins und John R. Searles angestoßen hat, aber es ist den Vertretern der „ordinary language philosophy“ gemeinsam, dass sie an den fundamentalen Fragen, die eine umfassende Theorie der Gesellschaft zum ersten Gegenstand macht, nicht rühren.<sup>297</sup>

Um nachzuvollziehen, welche Effekte dieses Verhältnis von Ambiguität und Antinomie, das sich im besten Sinn als dialektisch bezeichnen lässt, auf den eigentlichen Gegenstand der „*Magical Narratives*“, nämlich die Gattungskritik und Gattungsgeschichte hat, werde ich im Folgenden die Begriffe Ambiguität und Antinomie kontextualisieren.

Ambiguität bezeichnet die „Zwei- oder Mehrdeutigkeit eines Wortes, einer Wortgruppe oder eines Satzes“<sup>298</sup>. Das historische Wörterbuch der Rhetorik bezeichnet folgende grundlegende Eigenschaften der Ambiguität:

Der Status der A. ist ohne Wissen um die Intention des Textproduzenten nicht zu ermitteln: Sie kann einen stilistischen Fehler darstellen oder einem aptum untergeordnet sein. Eine A. wird durch den Kontext [...] oder durch die Paraphrase aufgelöst. Die A. ist daher nicht grundsätzlich eine rhetorische Figur, sondern eine sprachanalytische Kategorie bzw. eine semantische Form, die rhetorisch genutzt werden kann.

---

<sup>294</sup> BERNECKER, R. u. STEINFELD, Th.: Art. „Ambiguität (Amphibolie)“. In: Ueding, Gert (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 1. Tübingen: Niemeyer 1992, Sp. 436-444, Sp. 441.

<sup>295</sup> LUEKEN: *Frankfurter Schule*.

<sup>296</sup> Alain Badiou hat diese Tendenz bei Ludwig Wittgenstein systematisch nachvollzogen und nachgewiesen, in: BADIOU, Alain: *Wittgensteins Antiphilosophie. Aus dem Franz. übers. von Jatho, Heinz*. Berlin u. Zürich: diaphanes 2008.

<sup>297</sup> Vgl. DEMMERLINGL: *Ideologie*, S. 5.

<sup>298</sup> BERNECKER, R.: Art. „Ambiguität“, Sp. 436-444, hier Sp. 437.

Sie ist von der Vagheit zu unterscheiden, da diese keine Wahl zwischen bestimmten Interpretationen eröffnet, sondern es grundsätzlich an Bestimmtheit fehlen läßt. [...] Im weiteren Sinn bildet die A. die Grundlage jeder Hermeneutik, insofern alle Deutung unterstellt, daß der ihr zugrunde liegende Text auch als uneigentlich zu verstehen sei. Die Tropen erscheinen daher ebenso als Amphibolien wie der Gegenstand jeder Theorie, der ein Dogma der Interpretation vorausgeht: die Unergründlichkeit Gottes (Religion), die allgemeine Geltung religiöser Texte (Theologie), die Uerschöpflichkeit des Seins (Philosophie), die unendliche Deutbarkeit des Kunstwerkes (Ästhetik), die Übersetzung von menschlichen Verhalten in Symptomatik (Psychologie) oder gar die Alogizität jeder Form von intellektueller Äußerung (Poststrukturalismus).<sup>299</sup>

Das zentrale Moment im Poststrukturalismus bildet die Aufhebung der Unterscheidung von Ambiguität und Vagheit, „[o]bwohl meist unausgesprochen, stellt die A. die erkenntniskritische Grundlage des *wissenschaftlichen Pluralismus* dar.“<sup>300</sup> Insofern wird die Auflösung der Ambiguität als Wesensmerkmal von Sprache überhaupt in letzter Instanz (etwa durch Kontextualisierung) als Unmöglichkeit verabsolutiert. Das heißt, dass das Konzept der Ambiguität in Jamesons gattungstheoretischen Überlegungen tendenziell einen Widerstand bedeutet.

Antinomien bezeichnen bei Kant in einem engeren Sinn den „Widerstreit von zwei Aussagen (,Thesis‘ und ,Antithesis‘), die sich beide gleich gut begründen lassen [...]“.<sup>301</sup> In einem umfassenderen Sinn meint Antinomie:

Die menschliche Vernunft ist durch zwei gegenläufige, aus ihrer eigenen Spontaneität entspringende Gesetze gekennzeichnet: durch das Gesetz, alles Bedingte auf etwas Unbedingtes zurückzuführen, und durch das Gesetz, *jede* Bedingung wiederum als bedingt anzusehen. Der Mensch unterliegt damit gleichermaßen dem Gesetz der

---

<sup>299</sup> BERNECKER, R.: Art. „Ambiguität“, Sp. 436-444, hier Sp. 437.

<sup>300</sup> BERNECKER, R.: Art. „Ambiguität“, Sp. 436-444, hier Sp. 443.

<sup>301</sup> KUTSCHERA, F. v.: Art. „Antinomie“. In: Ritter, Joachim (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 1. Darmstadt: Wiss. Buchges. 1971, Sp. 393-405, hier Sp. 393.

Weltüberschreitung wie dem der Welteinrichtung, er ist im Grundriß seines Seins ein „antinomisches“ Wesen.<sup>302</sup>

Für meine Argumentation ist entscheidend, dass Hegel seine Dialektik aus Kants Begriff der Antinomie entwickelt.<sup>303</sup> Abgekürzt könnte man formulieren, dass Hegel gegen Kants Fazit, wonach eine letztliche Auflösung dieser Antinomien nicht möglich sei, das Konzept der Synthese setzt.

Ich habe oben gezeigt, dass Jameson in einem zweiten Schritt seiner sprachphilosophischen Grundlegung des dialektischen Gebrauchs der Gattungskritik die Ambiguität der Sprache in objektive Antinomien der Sprache verwandelt. Nun hat sich gezeigt, dass ein wesentlicher Unterschied zwischen Antinomien und Ambiguität aus philosophischer Perspektive darin liegt, dass ersteren nach einer bestimmten Auffassung beizukommen ist, während letztere in einem umfassenden Sinn als unauflösbares Dilemma erscheint. Was also bedeutet es genau, wenn Jameson die Ambiguität der Sprache zur Antinomie der Sprache macht und was ist durch diese Antinomie bezeichnet? Jameson argumentiert seine gattungstheoretischen Überlegungen basierend auf der Präsupposition des Zwei-Welten-Modells:

Dieses Modell ist einem Credo verpflichtet: Und zwar der methodologischen Annahme, daß sich in der Beschreibung unserer Sprachlichkeit sinnvoll zwischen Schema/Muster/Regel einerseits und Gebrauch/Aktualisierung/Anwendung andererseits unterscheiden lasse. Die Überzeugung, daß es so etwas wie eine Sprache und Kommunikation sub specie aeternitatis, also eine autarke, von den Zeitläufen nicht irritierbare, medienindifferente universale Sprache und Kommunikation tatsächlich gibt, sei es als eine biologisch oder sozial vorhandene Entität oder als eine notwendige Supposition im Reden, ist dann das Ergebnis dieser methodologischen Annahme.<sup>304</sup>

---

<sup>302</sup> KUTSCHERA, F. v.: Art. „Antinomie“, Sp. 393-405, hier Sp. 394.

<sup>303</sup> Vgl. KUTSCHERA, F. v.: Art. „Antinomie“, Sp. 393-405, hier Sp. 395.

<sup>304</sup> KRÄMER: *Sprache*, S. 263-264.

Was Sprachkonzeptionen jenseits des intellektualistischen Sprachbildes gegen diese methodologische Annahme setzen beziehungsweise was die Aufhebung dieser Annahme für Jamesons gattungstheoretische Überlegungen im Detail bedeuten würde, kann nicht Gegenstand der vorliegenden Arbeit sein. Ich halte aber fest, dass der wesentliche Unterschied von Ambiguität und Antinomie darin besteht, dass Letztere durch die Methode der Dialektik überwunden werden kann. Zwar gilt das mit Sicherheit nicht für jene Antinomie, die nach Jameson eine objektive Realität<sup>305</sup> der Sprache ist und es ist keinesfalls so, dass Jamesons Gattungsbegriff danach ausgerichtet ist, jene Antinomien zu überwinden, die nach seiner Auffassung eine Projektion dieser objektiven Antinomie darstellen. Vielmehr geht es ihm gerade darum, die gesellschaftlichen Widersprüche als das Fundament des Gattungsbegriffs zu bedeuten. Wenn Jameson die Sprache aber nach dem Zwei-Welten-Modell auffasst und damit verdinglicht, dann bedeutet der dialektische Zugriff auf die Gattungsgeschichte, dass erstens alle jene diffusen Momente dieser Geschichte einer Gattung, nämlich jene, die kein Entgegengesetztes finden und so nicht in einem Widerspruch aufbewahrt und aufgehoben sind, aus dem Raster fallen. Und zweitens mündet Jamesons dialektischer Gebrauch der Gattungskritik in eine dialektische Aneignung der Gattungsgeschichte, die an deren Ende führt. Jamesons dialektischer Gebrauch der Gattungskritik führt letztlich wie die poststrukturalistischen Theorien, die den Scheinproblemen der Linguistik nichts entgegensetzen wissen, zur Dekonstruktion des Gattungsbegriffs. Ein wesentlicher Unterschied besteht allerdings darin, dass Jameson eine explizit historische Dekonstruktion des Gattungsbegriffs leistet (vgl. MN<sub>2</sub> 145), die in ihrem schrittweisen Vollzug das Konzept von Gattungen nicht umfassend diskreditiert.

---

<sup>305</sup> Es ist bemerkenswert, dass Jamesons gattungstheoretische Überlegungen so gerade auf einer transhistorischen Kategorie basieren.

## Schluss

### a) Ergebnisse

Im ersten Kapitel der vorliegenden Arbeit habe ich einige grundlegende Überlegungen zur Gattungstheorie angestellt, die an Fredric Jamesons „*Magical Narratives*“ orientiert waren. Dabei habe ich gezeigt, wie die Semiotik und die Gattungstheorie tendenziell gegeneinander arbeiten. So kann im Schematismus der Semiotik die Gattungsgeschichte als Geschichte einer Gattung sowie deren Botschaft immer nur unzureichend reflektiert sein. Weiters habe ich skizziert, wie die marxistische Ästhetik das Konzept von Gattungen in ihren Dienst stellt. Mein besonderes Augenmerk galt dabei der Referenzfunktion von Georg Lukács in Jamesons Werk. Ich habe argumentiert, dass vor dem Hintergrund der Unzulänglichkeit der Semiotik insbesondere deskriptive Gattungsbegriffe gegen die mechanische Interpretation des Verhältnisses von Literatur und Geschichte gerichtet sind. Schließlich habe ich auf der Grundlage von Roland Barthes' Aufsatz *Literatur oder Geschichte* die scheinbare Inkommensurabilität dieser zwei Pole verhandelt und gezeigt, wie Jamesons Gattungsbegriff gegen die Aufhebung der Vermittlung zwischen Literatur und Geschichte konzipiert ist.

Im zweiten Kapitel habe ich meine Aufmerksamkeit verstärkt auf den „eigentlichen“ Gegenstand meiner Arbeit gerichtet. Dabei habe ich zunächst das erste Kapitel von *The Political Unconscious* ausführlich thematisiert. Hier war die Bedeutung von Louis Althusser für Jamesons marxistische Hermeneutik ein zentraler Gegenstand meiner Ausführungen. Außerdem habe ich Jamesons Adaption der psychoanalytischen Kategorien des Realen und des Unbewussten kritisch reflektiert. Ich habe argumentiert, dass diese Begriffe in Jamesons Theorie im Wesentlichen jene Leerstellen besetzen, die durch die Unzulänglichkeit traditionsmarxistischer Theoreme vor poststrukturalistischen Paradigmen entstanden sind. Im Anschluss habe ich Jamesons „*Magical Narratives*“ aus gattungstheoretischer Perspektive ausführlich thematisiert. Ich habe zunächst vergleichsweise untersucht, wie Jameson die Romanze als Gegenstand seiner gattungstheoretischen Überlegungen in den verschiedenen Versionen der

„*Magical Narratives*“ einführt. Es hat sich gezeigt, dass Jamesons gattungstheoretische Überlegungen insbesondere durch Northrop Fryes *The Secular Scripture* und dessen verändertem Gattungsbegriff der Romanze eine Wendung in einen gattungsüberschreitenden Kontext nehmen. So parallelisiert Jameson die Romanze und die teleologische Geschichtsauffassung des Marxismus, die Romanze als Ursprung allen Erzählens bildet kein gattungsspezifisches Phänomen mehr. Weiters hat sich gezeigt, dass Vladimir Propps *Morphologie des Märchens* nur ein Supplement zu Fryes Theorie der Romanze bildet. Nicht zuletzt dadurch erklärt sich, dass Jamesons „*Magical Narratives*“ kaum Substanzielles zum Gattungsbegriff der Romanze beizutragen vermögen. Ich habe argumentiert, dass der dialektische Gebrauch der Gattungskritik die Grenzziehungen und Distinktionskriterien tendenziell unterläuft und so einen Gattungsbegriff konstruiert, der gerade jene Momente in der Geschichte einer Gattung suspendiert, die nicht von der Geschichte her erschließbar sind.

#### b) Ausblick

Die oben skizzierten Ergebnisse bilden ein nur vorläufiges Fazit. Im letzten Abschnitt habe ich die leitende Hypothese der vorliegenden Arbeit argumentiert, wonach Jamesons dialektischer Gebrauch in eine dialektische Aneignung der Gattungsgeschichte mündet. Dabei habe ich argumentiert, dass Jamesons sprachphilosophische Grundlegung seiner gattungstheoretischen Überlegungen insofern problematisch ist, als die Antinomien, die gesellschaftliche Widersprüche und entgegengesetzte Gattungsbegriffe bezeichnen, als Antinomien in die Sprache zurückverlegt werden. Dieser Schritt ist nur dann angemessen, wenn man auch der Gattungsgeschichte das Zwei-Welten-Modell als eine transhistorische Kategorie zugrunde legt. Dagegen wäre zu überlegen, welchem konjunkturellen Verlauf diese Vorstellung in der Gattungsgeschichte unterliegt, wonach sich möglicherweise ein Gattungsbegriff formulieren lassen würde, der nicht gleichsam in dessen Aufhebung mündet.

## Literaturverzeichnis

### Primärtexte

JAMESON, Fredric: Magical Narratives: Romance as Genre. In: *New Literary History*, Vol. 7, No. 1 (1975), S. 135-163.

JAMESON, Fredric: *The Political Unconscious. Narrative as a Socially Symbolic Act*. New York: Cornell University Press 1981.

### Sekundärliteratur

ADORNO, Theodor W.: Standort des Erzählers im zeitgenössischen Roman. In: Ders.: *Noten zur Literatur 1*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1981 (stw 355), S. 41-47.

ALTHUSSER, Louis u. BALIBAR, Etienne: *Das Kapital lesen 2*. Aus dem Franz. übers. von Thieme, Klaus-Dieter. Hamburg: Rowohlt 1972 (Rowohlts deutsche Enzyklopädie 337).

ALTHUSSER, Louis: Ist es einfach, in der Philosophie Marxist zu sein? Aus dem Franz. übers. von Schöttler, Peter. In: Schöttler, Peter (Hrsg.): *Louis Althusser. Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie*. Hamburg: VSA 1977 (Positionen 3).

ALTHUSSER, Louis: *Marxismus und Humanismus*. In: Ders.: *Für Marx*. Aus dem Franz. übers. von Brachmann, Karin u. Sprigath, Gabriele. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1968 (Theorie 2), S. 168-195.

ALTHUSSER, Louis: *Über die materialistische Dialektik*. In: Ders.: *Für Marx*. Aus dem Franz. übers. von Brachmann, Karin u. Sprigath, Gabriele. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1968 (Theorie 2), S. 100-167.

ALTHUSSER, Louis: *Widerspruch und Überdeterminierung*. In: Ders.: *Für Marx*. Aus dem Franz. übers. von Brachmann, Karin u. Sprigath, Gabriele. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1968, (Theorie 2), S. 52-99.

- ANGERMÜLLER, Johannes: Fredric Jameson: Marxistische Kulturtheorie. In: Moebius, Stephan u. Quadflieg, Dirk (Hrsg.): Kultur. Theorien der Gegenwart. Wiesbaden: VS 2006, S. 297-308.
- APEL, Karl-Otto: Die Logosauszeichnung der menschlichen Sprache. Die philosophische Tragweite der Sprechakttheorie. In: Bosshardt, Hans-Georg (Hrsg.): Perspektiven auf Sprache. Interdisziplinäre Beiträge zum Gedenken an Hans Hörmann. Berlin: de Gruyter 1986, S. 45-87.
- AUERBACH, Erich: Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur. Tübingen: Francke 2001<sup>10</sup>.
- BACHTIN, Michail: Epic and Novel: Toward a Methodology for the Study of the Novel. Aus dem Russ. übers. von Emerson, Caryl u. Holquist, Michael. In: DUFF, David (mit einem Vorw. hrsg.): Modern Genre Theory. Harlow: Longman 2000 (Longman critical readers), S. 68-81.
- BADIOU, Alain: Wittgensteins Antiphilosophie. Aus dem Franz. übers. von Jatho, Heinz. Berlin u. Zürich: diaphanes 2008.
- BALIBAR, Etienne u. MACHEREY, Pierre: On Literature as an Ideological Form, In: Eagleton, Terry u. Milne, Drew (Hrsg.): Marxist Literary Theory. A Reader. Oxford: Blackwell Publishing 1996, S. 275-295.
- BARTHES, Roland: Literatur oder Geschichte. Aus dem Franz. übers. von Scheffel, Helmut. In: Scheffel, Helmut (Hrsg.): Roland Barthes. Literatur oder Geschichte., Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1969, S. 11-35.
- BARTHES, Roland: S/Z. Aus dem Franz. übers. von Hoch, Jürgen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1976.
- BENVENISTE, Emile: Probleme der allgemeinen Sprachwissenschaft. Aus dem Franz. übers. von Bolle, Wilhelm. München: List 1974.
- BISANZ, Elize (Hrsg.): Kulturwissenschaft und Zeichentheorien. Zur Synthese von Theoria, Praxis und Poiesis. Münster: LIT 2004 (Methoden der Kulturwissenschaft 1).
- BURNHAM, Clint: The Jamesonian Unconscious. The Aesthetics of Marxist Theory. Durham, London: Duke University Press 1995.

- BUBMANN, Hadumod (Hrsg.): Lexikon der Sprachwissenschaft. 3. akt. u. erw. Aufl. Stuttgart: Kröner 2002.
- CHARIM, Isolde: Der Althusser-Effekt. Entwurf einer Ideologietheorie. Wien: Passagen-Verlag 2002 (Passagen Philosophie).
- DEMMERLING, Christoph: Sprache und Verdinglichung. Wittgenstein, Adorno und das Projekt einer kritischen Theorie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1994 (stw 1131).
- DOWLING, William C.: Jameson, Althusser, Marx. An Introduction to the Political Unconscious. London: Methuen 1984 (University Paperback 871).
- DUFF, David (mit einem Vorwort herausgegeben): Modern Genre Theory. Harlow: Longman 2000 (Longman critical readers).
- DUSINI, Arno: Tagebuch. Möglichkeiten einer Gattung. München: Wilhelm Fink Verlag 2005.
- EAGLETON, Terry: Fredric Jameson: The Politics of Style. In: Diacritics, Vol. 12, No. 3 (1982), S. 14-22.
- EAGLETON, Terry: Ideologie. Eine Einführung. Stuttgart. Aus dem Amerikanischen übers. von Tippner, Anja. Weimar: Metzler 2000.
- EAGLETON: Introduction Part I. In: Eagleton, Terry u. Milne, Drew (Hrsg.): Marxist Literary Theory. A Reader. Oxford: Blackwell Publishing 1996, S. 1-15.
- ENZENSBERGER, Hans Magnus: Einzelheiten II. Poesie und Politik. Suhrkamp: Frankfurt a M. 1964 (edition suhrkamp 87).
- ECO, Umberto: Einführung in die Semiotik. München: Wilhelm Fink Verlag 1972.
- FIETZ, Lothar: Strukturalismus. Eine Einführung. 3. überarb. u. erw. Aufl. Tübingen: Narr 1998 (Literaturwissenschaft im Grundstudium 15).
- FISCHER-LICHTE, Erika: Bedeutung. Probleme einer semiotische Hermeneutik und Ästhetik. München: Beck 1979.

- FROW, John: *Marxism and Literary History*. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press 1986.
- FRYE, Northrop: *Anatomy of Criticism. Four Essays*. Princeton: Princeton University Press 1957.
- FRYE, Northrop: *The Secular Scripture. A Study of the Structure of Romance*. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press 1976.
- FURHMANN, Manfred: *Dichtungstheorie der Antike: Aristoteles – Horaz – 'Longin'*. Eine Einführung. Darmstadt: Wiss. Buchges. 1992.
- GAUNT, Simon: *Gender and genre in medieval French literature*. Cambridge: Cambridge University Press 2004 (Cambridge studies in French 53).
- GREIMAS, Algirdas Julien: *Strukturelle Semantik. Methodologische Untersuchungen*. Autor. Übers. aus dem Franz. von Ihwe, Jens. Braunschweig: Vieweg 1971 (Wissenschaftstheorie, Wissenschaft und Philosophie 4).
- HAGEN, Wolfgang: *Zur Archäologie der marxistischen Geschichts- und Literaturtheorie. Die sogenannte Sickingen-Debatte*. In: Schlaffer, Heinz (Hrsg.): *Erweiterung der materialistischen Literaturtheorie durch Bestimmung ihrer Grenzen*. Stuttgart: Metzler 1974 (Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaften 4), S. 7-108.
- HARDT, Michael u. WEEKS, Kathi (Hrsg.): *The Jameson Reader*. Oxford: Blackwell Publishing 2000 (Blackwell readers).
- HEMPFER, Klaus W.: *Gattungstheorie. Information und Synthese*. München: Wilhelm Fink Verlag 1973 (UTB 133).
- HESTETUN, Øyunn: *A Prison-House of Myth? Symptomal Readings in Virgin Land, The Madwoman in the Attic, and the Political Unconscious*. Uppsala: Acta University Upsaliensis 1993 (Studia Anglistica Upsaliensia) (zugl. Phil. Diss. Uppsala 1993).
- HJELMSEV, Louis: *Prolegomena to a Theory of Language*. Übers. von Francis J. Whitfield. Madison: The University of Wisconsin Press 1961.

- HOMER, Sean: Fredric Jameson. *Marxism, Hermeneutics, Postmodernism*. Cambridge u.a.: Polity Press 1998 (Key Contemporary Thinkers).
- HOMER, Sean: Sartrean Origins. In: KELLNER, Douglas u. HOMER, Sean (Hrsg.): Fredric Jameson. *A Critical Reader*. New York: Palgrave Macmillan 2004, S. 1-21.
- IORIO, Marco: *Karl Marx – Geschichte, Gesellschaft, Politik. Eine Ein- und Weiterführung*. Berlin, New York: de Gruyter 2003.
- JAMESON, Fredric: Imaginary and Symbolic in Lacan. *Marxism, Psychoanalytic Criticism, and the Problem of the Subject*. In: *Yale French Studies*, No. 55/56 (1977), S. 338-395.
- JAMESON, Fredric u.a.: Interview: Fredric Jameson. In: *Diacritics*, Vol. 12, No. 3 (1982), S. 72-91.
- JAMESON, Fredric: *Marxism and Form. Twentieth-Century Dialectical Theories of Literature*. Princeton, New Jersey: Princeton University Press 1971.
- JAMESON, Fredric: *Postmodernism, or, the cultural logic of late capitalism*. London: Verso 2008.
- JAMESON, Fredric: *The Prison-House of Language. A Critical Account of Structuralism and Russian Formalism*. Princeton, New Jersey: Princeton University Press 1972.
- JÄGER, Ludwig: *Ferdinand de Saussure zur Einführung*. Hamburg: Junius 2008.
- JOLLES, André: *Einfache Formen. Legende, Sage, Mythe, Rätsel, Spruch, Kasus, Memorabile, Märchen, Witz*. Tübingen: Niemeyer 2006<sup>8</sup> (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 15).
- KARBUSICKY, Vladimir: Acht destruktive Thesen als Würdigung Lukács'. In: Pasternack, Georg (Hrsg.): *Zur späten Ästhetik von Georg Lukács. Beiträge des Symposiums vom 25. bis 27. März 1987 in Bremen*. Frankfurt a. M.: Vervuert 1990 (Schriftenreihe des Lukács-Institut für Sozialwissenschaften 2), S. 196-209.
- KARBUSICKY, Vladimir: *Widerspiegelungstheorie und Strukturalismus. Zur Entstehungsgeschichte und Kritik der marxistisch-leninistischen Ästhetik*. München: Fink 1973 (Kritische Information 3).

- KRÄMER, Sybille: Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2001 (stw 1521).
- KYTZLER, Bernhard: Musa dedit. Zur Relativierung des Gattungsbegriffs in der klassischen Antike. In: Lämmert, Eberhard u. Scheunemann, Dietrich (Hrsg.): Regelkram und Grenzgänge. Von poetischen Gattungen. München: edition text + kritik 1988 (Literatur und andere Künste 1), 15-25.
- LÄMMERT, Eberhard: Bauformen des Erzählens. Stuttgart: Metzler 1970<sup>4</sup>.
- LANGBAUER, Laurie: Women and Romance. The Consolations of Gender in the English Novel. New York: Cornell University Press 1990 (Reading Women Writing).
- LÉVI-STRAUSS, Claude: Die Struktur und die Form. Reflexionen über ein Werk von Vladimir Propp. In: Eimermacher, Karl (Hrsg.): Vladimir Propp. Morphologie des Märchens. Aus dem Russ. übers. von Wendt, Christel. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1975 (stw 131), S. 181-213.
- LÉVI-STRAUSS, Claude: Traurige Tropen. Aus dem Franz. übers. von Moldenhauer, Eva. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2008.
- LUKÁCS, Georg: Balzac und der französische Realismus. In: Ders.: Werke, Bd. 6: Probleme des Realismus III. Der historische Roman. Neuwied und Berlin: Luchterhand 1965, S. 431-521.
- LUKÁCS, Georg: Hegels Ästhetik. In: Ders.: Werke, Bd. 10: Probleme der Ästhetik. Neuwied und Berlin: Luchterhand 1969, S. 107-146.
- LUKÁCS, Georg: Die Sickingerdebatte zwischen Marx-Engels und Lassalle. In: Ders.: Werke, Bd. 10: Probleme der Ästhetik. Neuwied und Berlin: Luchterhand 1969, S. 461-503.
- LUKÁCS, Georg: Einführung in die marxistischen Schriften von Marx und Engels. In: Ders.: Werke, Bd. 10: Probleme der Ästhetik. Neuwied und Berlin: Luchterhand 1969, S. 205-231.
- LUKÁCS, Georg: Geschichte und Klassenbewußtsein. In: Ders.: Werke, Bd. 2: Geschichte und Klassenbewußtsein. Neuwied und Berlin: Luchterhand 1968, S. 161-517.
- MARCHART, Oliver: Das unbewußte Politische. Zum psychoanalytic turn in der politischen Theorie: Jameson, Butler, Laclau, Žižek. In: Trinks, Jürgen (Hrsg.): Bewußtsein und Unbewußtes. Wien: Turia + Kant 2000, S. 196-234.

- MARTINEZ, Matias u. SCHEFFEL, Michael: Einführung in die Erzähltheorie. München: Beck 2005<sup>6</sup>.
- MARX, Karl: Zur Kritik der Politischen Ökonomie. In: Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (Hrsg.): Marx-Engels-Werke, Bd. 13. Berlin: Dietz 1975.
- MARX, Karl: Die heilige Familie. In: Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (Hrsg.): Mary-Engels-Werke, Bd. 2. Berlin: Dietz 1974.
- MILNE, Drew: Introduction Part II: Reading Marxist Literary Theory. In: Eagleton, Terry u. Milne, Drew (Hrsg.): Marxist Literary Theory. A Reader. Oxford: Blackwell Publishing 1996, S. 16-29.
- MOHANTY, S. P.: History at the edge of discourse. In: Diacritics, Vol. 12, No. 3 (1982), S. 33-46.
- NEUMANN, Birgit u. NÜNNING, Ansgar: Einleitung. Probleme, Aufgaben und Perspektiven der Gattungstheorie und Gattungsgeschichte. In: Gymnich, Marion u.a. (Hrsg.): Gattungstheorie und Gattungsgeschichte. Trier: WVT 2007 (ELCH 28), S. 1-28.
- PAWLING, Christopher: The American Lukács? Fredric Jameson and Dialectical Thought. In: Kellner, Douglas u. Homer, Sean (Hrsg.): Fredric Jameson. A Critical Reader. New York: Palgrave Macmillan 2004, S. 22-41.
- PEARCE, Lynne: Romance writing. Cambridge: Polity Press, 2007 (Cultural history of literature).
- PLATON: Politeia. In der Übers. v. Friedrich Schleiermacher ergänzt durch Übersetzungen von Franz Susemihl und anderen, Hrsg. v. Hülser, Karlheinz, Frankfurt a. M.: Insel 1991 (Sämtliche Werke, Bd. 5).
- PROPP, Vladimir: Fairy Tale Transformations. Aus dem Russ. übers. von Severens, C.H. In: DUFF, David (mit einem Vorw. hrsg.): Modern Genre Theory. Harlow: Longman 2000 (Longman critical readers), S. 50-67.
- PROPP, Vladimir: Transformationen von Zaubermärchen. Aus dem Russ. übers. von Eimermacher, Karl. In: Eimermacher, Karl (Hrsg.): Vladimir Propp. Morphologie des Märchens. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1975 (stw 131), S. 155-180.

- PRÜFER, Thomas: Die Bildung der Geschichte. Friedrich Schiller und die Anfänge der modernen Geschichtswissenschaft. Köln u.a.: Böhlau 2002 (Beiträge zur Geschichtskultur 24).
- PUKE, Oliver: Zur Kritik philosophischer Unbedingtheitsansprüche. Jürgen Habermas' Transformation der kritischen Gesellschaftstheorie und die Herausforderung des amerikanischen Pragmatismus. Berlin: Waxmann 2008 (Internationale Hochschulschriften) (vorh. Phil. Diss. Flensburg 2007).
- RÖD, Wolfgang: Dialektische Philosophie der Neuzeit. München: Beck 1986<sup>2</sup>.
- RITTER, Joachim u. GRÜNDER, Karlfried (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd.4. Darmstadt: Wiss. Buchges. 1976.
- RITTER, Joachim u. GRÜNDER, Karlfried (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd.11. Basel: Schwabe 2001.
- SCHARMACHER, Benjamin: Wie Menschen Subjekte werden. Einführung in Althussers Theorie der Anrufung. Marburg: Tectum 2004.
- SCHILLER, Friedrich: Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen. Brief-Traktate an Körner über den Begriff des Schönen. In: Ders.: Sämtliche Werke, Bd. 8. Berlin: Aufbau-Verlag 2005, S. 629-673.
- SCHMITT, Hans-Jürgen (Hrsg.): Die Literatur der DDR. München: Hanser 1983 (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart 11).
- SCHNUR-WELLPOTT, Margrit: Aporien der Gattungstheorie aus semiotischer Sicht. Tübingen: Narr 1983.
- SCHWEMMER, Oswald: Dialektik – Methode oder Ideologie? In: Gerhardt, Volker (Hrsg.): Marxismus. Versuch einer Bilanz. Magdeburg: Scriptorum 2001 (Edition Humboldt 1), S. 425-446.
- SOKAL, Alan D.: A Physicist Experiments with Cultural Studies. In: Lingua Franca, Vol. 6, No. 4 (1996), S. 62-64.
- STIERLE, Karlheinz: Text als Handlung. Perspektiven einer systematischen Literaturwissenschaft. München: Wilhelm Fink 1975.

- TODOROV, Tzvetan: Introduction à la littérature phantastique. Paris: Editions du Seuil 1970.
- TRABANT, Jürgen: Elemente der Semiotik. Tübingen, Basel: Francke 1996 (UTB 1908).
- TRABANT, Jürgen: Zur Semiologie des literarischen Kunstwerks. Glossematik und Literaturtheorie. München: Wilhelm Fink Verlag 1970.
- WEIMAR, Klaus (Hrsg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, 3 Bde. Berlin u.a.: de Gruyter 2003.
- WIGGERSHAUS, Rolf: Wittgenstein und Adorno. Zwei Spielarten modernen Philosophierens. Göttingen: Wallstein 2000 (Essener Kulturwissenschaftliche Vorträge 9).
- WILLIAMS, Raymond: Marxism and Literature. Oxford: Oxford University Press 1977 (Marxist Introductions).
- ZIMA, Peter V.: Literarische Ästhetik. Methoden und Modelle der Literaturwissenschaft. 2., überarb. Aufl., Tübingen, Basel: Francke 1995 (UTB 1590).
- ZIMA, Peter V.: Theorie des Subjekts. Subjektivität und Identität zwischen Moderne und Postmoderne. Tübingen, Basel: Francke 2000 (UTB 2176).
- ZYMNER, Rüdiger: Gattungstheorie. Probleme und Positionen der Literaturwissenschaft. Paderborn: mentis 2003.

## Internetquellen

- LUEKEN, Geert-Lueke: Wittgenstein und die Frankfurter Schule. Eine Einleitung. In: Wittgenstein Studies 1 (1996), <http://sammelpunkt.philo.at:8080/470/1/06-1-96.TXT>, 30.04.09.
- STEKELER-WEITHOFER, Pirmin: Ideologie, Macht und Sprache. Zu Versuchen, Wittgenstein mit der kritischen Theorie in ein Verhältnis zu setzen. In: Wittgenstein Studies 1 (1996), <http://sammelpunkt.philo.at:8080/477/1/13-1-96.TXT>, 30.04.09.
- Ad „Marxistischer Humanismus“: <http://www.marxists.org/subject/humanism/index.html>, 05.03.09.



## Danke

Ich danke Frau Univ.-Prof. Dr. Annegret Pelz für die Betreuung der Diplomarbeit. Dr. Werner Michler danke ich für den Hinweis auf Jamesons „*Magical Narratives*“ und seine freundliche fachliche Unterstützung.

Besonders bedanke ich mich bei Lena, die meine Diplomarbeit gründlich durchgesehen hat und überhaupt eine ganz liebe Freundin ist.

Bei meinen Eltern bedanke ich mich dafür, dass sie mich in jeglicher Hinsicht bedingungslos unterstützen.



## Abstract

Gattungstheorie und Gattungsgeschichte sind unmittelbar aufeinander verwiesen. Im Zuge poststrukturalistischer Theorien wird das Konzept von Gattungen zunehmend als unzulänglich ausgewiesen. Dabei kann es nicht in letzter Instanz aufgehoben sein, da es für die Produktion und Rezeption von literarischen Texten unzweifelhaft maßgebend ist. Fredric Jamesons gattungstheoretische Überlegungen in „*Magical Narratives*“ bilden einen methodologischen Entwurf zur Frage, wie das Konzept von Gattungen als Gegenstand der Literaturwissenschaft verhandelt werden kann. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wird Jamesons dialektischer Gebrauch der Gattungskritik kontextualisiert und kritisch reflektiert. Ein besonderes Augenmerk gilt der zweifachen Ausführung der „*Magical Narratives*“, die zunächst 1975 als Aufsatz in *New Literary History* und später in verschiedener Ausarbeitung als zweites Kapitel von *The Political Unconscious* (1981) veröffentlicht wurden. Die leitende Hypothese lautet, dass Jamesons dialektischer Gebrauch der Gattungskritik in die dialektische Aneignung der Gattungsgeschichte mündet. Es zeigt sich, dass insbesondere die zweite Version der „*Magical Narratives*“ kaum eine exemplarische Skizze für den Umgang mit dem Konzept von Gattungen überhaupt darstellt. Die Gattung Romanze bildet in Jamesons Theorie kein Beispiel, sondern wird in Analogie zur teleologischen Geschichtsauffassung des Marxismus gesetzt. Insofern ist Jamesons gattungstheoretisches Interesse nur im Kontext seines Entwurfs einer neuen marxistischen Hermeneutik in *The Political Unconscious* adäquat nachvollziehbar. Im Besonderen erweist sich die sprachphilosophische Grundlegung der „*Magical Narratives*“ als problematisch und zeigt an, dass sich eine weitere Auseinandersetzung mit Jamesons gattungstheoretischen Überlegungen als aufschlussreich erweisen könnte, was im Rahmen der vorliegenden Arbeit allerdings nicht geleistet werden kann.



## Lebenslauf

*Name:* Paul Keckeis  
*Geburtsdatum:* 25. September 1984

1991-1994 VS Höchst Unterdorf  
1994-2003 BG Gallusstrasse, Bregenz  
2003-2009 Studium der Germanistik und Geschichte an der Universität  
Wien

## Publikationen:

KECKEIS, Paul: Männlichkeit in einer gedoppelten Welt. Geschlechterverwirrungen in Robert Musils „Die Verwirrungen des Zöglings Törleß“. In: Krammer, Stephan (Hrsg.): MannsBilder. Literarische Konstruktionen von Männlichkeiten. Wien: WUV 2007, S. 100-108.

Wien, am 03. Mai 2009